

Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde = Indicateur d'antiquités suisses

Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum

Band: 7 (1892)

Teilband

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE ALTERTHUMSKUNDE

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

ZÜRICH.

SECHSUNDZWANZIGSTER JAHRGANG.

1893.

Seft. 11 - 21.



ZÜRICH.

Druck von Ed. Leemann.
Verlag der Antiquarischen Gesellschaft.
1893.

Inhaltsverzeichniss

des Jahrganges 1893.

I. Vorgeschichtliches, Pfahlbauten, Steindenkmäler, Keltisches, Etruskisches.

| | Seite |
|---|-------|
| Vorhistorische Monuments und Sagen aus dem Eringerthal, von B. Reber | 174 |
| Vorhistorisches aus dem Binnenthal, von B. Reber | 179 |
| Die Gräber beim heidnischen Bühl zu Raron (Tafel XI), von J. Heierli | 182 |
| Antiquarische Funde aus dem Solothurn, von K. Meisterhans | 184 |
| Die beiden Erlinsburgen zwischen Niederbipp und Oensingen (Taf. XII), v. K. Meisterhans | 186 |

II. Römisches und Alamanisches.

| | |
|---|-----|
| Römisches in Kaiseraugst, der Basler Hardt und in Baselaugst, von Th. Burckhardt-Biedermann | 230 |
| Die Ausgrabungen des schweizer. Landesmuseums zu Baden, von Dr. E. A. Stückelberg | 262 |
| Römische Inschrift von Schwaderloch, von B. Pick | 269 |
| Ein Goldring aus dem Wallis, von Dr. E. Egli | 273 |

III. Mittelalterliches, Neueres.

| | |
|--|-----|
| Zur Baugeschichte des Klosters Einsiedeln, von K. Stehlin | 189 |
| Die Wandgemälde der Barfüsserkirche in Basel (Tafel XIII und XIV), von Dr. E. A. Stückelberg | 190 |
| Die Wandgemälde in der St. Katharinenkapelle in Wiedlisbach und ihre Wiederherstellung, von Chr. Schmidt, jun. | 194 |
| Bauerngeschirr. Ein Beitrag zur Geschichte der schweizer. Keramik, von H. Angst | 197 |
| Ein Beitrag zur Geschichte der schweizerischen Glasmalerei, von H. Angst | 198 |
| Ein Evangeliar aus dem IX. Jahrhundert, von Berthold Haendke | 239 |
| Restauration der Klosterkirche in Königsfelden, von J. C. Kunkler | 244 |
| Wandgemälde in der Stiftskirche zu Payerne (Tafel XVII und XVIII), von Dr. E. A. Stückelberg | 246 |
| Das Kästchen von Scheid (Tafel XIX und XX), von F. Jecklin, Conservator | 250 |
| Untersuchungen in der Klosterkirche zu Königsfelden, von Dr. E. A. Stückelberg | 274 |
| Ein Fund mittelalterlicher Ofenkacheln in Zürich (Tafel XXI), von H. Angst | 278 |
| Ueber die entdeckten Fresken in der Krypta in Beromünster, von M. Estermann | 280 |
| Murers Plan der Stadt Zürich von 1576, von P. Schweizer | 282 |

| | Seite |
|---|---------------|
| Miscellen: | |
| Nachtrag zu Vögelins „Façadenmalereien in der Schweiz“, von Dr. E. A. Stückelberg | 256 |
| Ein Vertrag über die Erstellung eines Flügelaltars zu Lenzkirch, von Baumann | 257 |
| Herrgott von Schaffhausen, von M. Estermann | 291 |
| Simon Nachbur, Goldschmied in Basel, 1506, von M. Estermann | 291 |
| Zu Niklaus Manuels Todtentanz, von J. Bächtold | 292 |
| Kleinere Nachrichten, zusammengestellt von Karl Brun: | |
| Eidgenossenschaft | 199, 258 |
| Aargau | 199, 292 |
| Basel | 199, 293 |
| Baselland | ? |
| Bern | 199, 293 |
| Freiburg | 200, 293 |
| Genf | 293 |
| Glarus | 200 |
| Graubünden | 200 |
| Luzern | 200, 258, 293 |
| Neuenburg | 294 |
| Schaffhausen | 201 |
| Schwyz | 294 |
| Solothurn | 294 |
| St. Gallen | 201 |
| Tessin | 201, 258, 294 |
| Thurgau | 294 |
| Uri | 201 |
| Waadt | 201, 294 |
| Wallis | 201, 259, 294 |
| Zug | 294 |
| Zürich | 202, 259, 294 |
| Literatur | 202, 259, 295 |
| Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, von J. R. Rahn: | |
| Kanton Tessin (Beilage, Fortsetzung) | 205 |
| Kanton Solothurn (Beilage) | 1—64 |



ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE ALTERTHUMSKUNDE. INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES.

XXVI. Jahrgang.

Nº 1.

ZÜRICH.

Januar 1893.

Abonnementspreis: Jährlich 3 Fr. — Man abonnirt bei den Postbüroen und allen Buchhandlungen, sowie auch direct bei dem Bureau der antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus, Zürich. An die letztere Stelle belieben auswärtige Abonnenten ihre Zahlungen zu adressiren, ebenso werden daselbst allfällige Reclamationen entgegengenommen. — Von der *Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler*, die als Beilage zum »Anzeiger« erscheint, wird eine kleine Auflage von Sonderabzügen erstellt. Einzelne Nummern davon werden, so lange der Vorrath reicht, auf dem Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus, Zürich abgegeben.

Inhalt. 32. Vorhistorische Monuments und Sagen aus dem Eringerthal, von B. Reber. S. 174. — 33. Vorhistorisches aus dem Binnenthal, von B. Reber. S. 179. — 34. Die Gräber beim heidnischen Bühl zu Raron, von J. Heierli. S. 182. Taf. XI. — 35. Antiquarische Funde aus dem Canton Solothurn, von K. Meisterhans. S. 184. — 36. Die beiden Erlinsburgen zwischen Niederbipp und Oensingen, von K. Meisterhans. S. 186. Taf. XII. — 37. Zur Baugeschichte des Klosters Einsiedeln, von K. Stehlin. S. 189. — 38. Die Wandgemälde der Barfüsserkirche in Basel, von Dr. E. A. Stückelberg (Schluss). Taf. XIII. u. XIV. S. 190. — 39. Die Wandgemälde in der St. Katharinenkapelle in Wiedlisbach und ihre Wiederherstellung, von Chr. Schmidt jun. S. 194. — 40. Bauerngeschirr, von H. Angst. S. 197. — 41. Ein Beitrag zur Geschichte der schweizerischen Glasmalerei, von H. Angst. S. 198. — Kleinere Nachrichten, zusammengestellt von Carl Brun, S. 199. — Literatur. S. 202. — Statistik schweiz. Kunstdenkmäler, von J. R. Rahn. S. 205. Canton Tessin, Schluss.

 Seit dem 1. Januar 1888 ist der Commissionsverlag sämmtlicher Veröffentlichungen der Antiquarischen Gesellschaft (mit Ausschluss des »Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde«) an Herrn Buchhändler **Karl W. Hiersemann in Leipzig** übergegangen. Von dieser Firma wird der Vertrieb genannter Schriften sowohl in der Schweiz (Niederlage in der Buchhandlung **S. Höhr in Zürich**), als auch im Auslande ausschliesslich besorgt. Noch immer sind dagegen, laut § 16 der Statuten, die Gesellschaftsmitglieder zum directen Bezug der Vereinspublicationen berechtigt, welche seit dem 1. Januar 1888 im Bureau auf dem Helmhouse abgegeben werden.

Die neuesten Vereins-Publicationen sind:

| | |
|--|----------|
| <i>Rahn, J. R. und Th. v. Liebenau.</i> Die Casa di ferro (Vignaccia) bei Locarno. Eine Werbecaserne aus dem XVI. Jahrhundert und ihre Erbauer. Mit 3 Tafeln | Fr. 3. — |
| Katalog, beschreibender, der Antiquarischen Sammlung in Zürich. Von <i>R. Ulrich, A. Heizmann</i> und anderen Gesellschaftsmitgliedern. 3 Theile. 44 Tafeln in Lichtdruck | » 10. — |
| Werner, J. Die ältesten Hymnensammlungen von Rheinau. Mit 2 Tafeln. | » 5. — |
| Hottinger, M., Zeller-Werdmüller, H., und Rahn, J. R. Bullingers Beschreibung des Klosters Kappel und sein jetziger Bestand. Mit 2 Tafeln | » 4. — |
| Zeller-Werdmüller, H., Mittelalterliche Burgenanlagen der Ostschweiz. Mit 4 Tafeln | » 3. — |
| Von der Beilage: »Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler« von <i>J. R. Rahn</i> , XV. Canton Tessin, können Separatabzüge auf dem Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus Zürich, bezogen werden. Preis per Lieferung | » 3. 50 |
| | » —. 50 |

Vorhistorische Monamente und Sagen aus dem Eringerthal.

Früher schon habe ich an dieser Stelle¹⁾ über das obige, für die vorgeschichtliche Forschung wegen seiner zahlreichen Alpenpässe so wichtige Thal einige Mitteilungen gemacht, wobei besonders die bedeutende Schalenstelle auf der Crête de Veigy, oberhalb des Dorfes Vex, als ganz neu, eingehend beschrieben wurde. Die dort schon erwähnten Sagen und die bekannt gewordenen Funde z. B. von Vermaniège liessen mich auf weitere Entdeckungen schliessen, die denn auch bei der diesjährigen Exkursion (2.—9. August 1892) nicht ausblieben. Durch die gewaltigen Monamente oberhalb Grimentz im Val de Moiry, an einer Stelle, wo drei Pässe (Pas de Lona, Col de Torrent und Col de Sasse-neire) sich in der Thalsohle vereinigen, auf die richtige Spur gebracht, wollte ich im Eringerthal den Aufsteig zu den erwähnten Pässen etwas genauer besichtigen.

Wie bekannt, habe ich an mehreren Alpenpässen, wie Salvan, Nendaz, Leuk, Grimentz, St. Jean, Zmutt u. s. w., oft ganze Serien von Zeichengruppen vorhistorischer Bewohner entdeckt, was mich auf den Gedanken brachte, dass diese mit jenen in direkter Beziehung stehen, d. h. wenigstens teilweise geradezu als Wegweiser hätten benutzt werden können. Die neuen Entdeckungen von Evolena bis hinauf zur Passhöhe des Col de Torrent bestärken mich in dieser Ansicht nur noch mehr.

Auf dem ersten grossen Zick-Zack des Bergweges nach Villa liegt rechter Hand, hart am Wege ein Granitblock, der wegen seiner ebenen Oberfläche sehr bequem als Sitz benutzt werden kann. Meiner Gewohnheit gemäss überflog ich den Block zuerst flüchtig mit einem Blicke und bemerkte eine grosse, fast viereckige, mit einer scharfen Rinne umgebene Stelle. Da die Sculptur dieser Vertiefung mit derjenigen der Kreise von Nendaz und Leuk übereinstimmt, so war ich keinen Augenblick im Zweifel, dass ich vor einem ausgesprochenen vorhistorischen Monamente stehe. Die eingezogenen Erkundigungen bestätigten dieses vollauf. Es sei mir gestattet, die darauf bezügliche Sage hier kurz zu erwähnen.

Vor alten Zeiten, so wird erzählt, wohnte ein reicher König auf Mont-Miné oder besser Mont-Miney, inmitten pflanzenüppiger Gelände. Doch eine geheime Sorge quälte ihn fortwährend. Es war ihm nämlich gesagt worden, wenn er im Becken seines Schlossbrunnens einmal Eis bemerke, müsse er die Gegend verlassen, denn es werde sich dieselbe alsdann in einen Gletscher verwandeln. Schon seit einiger Zeit hatte die Tochter des Königs im Brunnenbecken Eisstücke gesehen, ohne ihren Vater davon zu benachrichtigen. Als sie aber eines Morgens die ganze Wasserfläche mit Eis bedeckt fand, erschrak sie derart, dass sie den König augenblicklich von dem verhängnisvollen Ereignisse in Kenntniß setzte. Dieser verliess zur Stunde Schloss und Land und begab sich mehr thalwärts, ohne ein einziges Mal zurückzuschauen. Nach langem Marsche setzte er sich zuerst auf unserem Steine nieder, um ein wenig auszuruhen. Entsetzen ergriff ihn, als er den Blick nach seiner schönen Besitzung richtete, — an deren Stelle erblickte er ein Eismeer, die heutigen Glacier du Mont-Miné und Glacier de Ferrière. Beide zusammen umschliessen den Felsengipfel Mont-Miné. Der König beschloss, an der Stelle den Rest seines Lebens zuzubringen. Seine Tochter wohnte auch fortan bei ihm. Alle Tage sass er lange auf dem Steine und schaute traurig nach der Richtung,

¹⁾ Anzeiger für schweizer. Alterthumskunde 1891, S. 569.

wo ewiges Eis seine Güter deckte. Zum Andenken wurde die Stelle seines Sitzes auf beiden Seiten und am Rücken mit der angeführten Rinne bezeichnet. Von dem hiesigen Hause des Königs ist keine Spur mehr zu sehen, den Stein und die Gegend nennt man bezeichnend genug Chésal (casale, Haus) du Rey, was so viel sagen will als Wohnung des Königs.¹⁾

Der ungefähr 0,75 Meter hohe Block misst in der Länge 1,10 und in der Breite 0,95 Meter. Das Viereck, wobei die westliche Seite als vom Rande des Steines gebildet gedacht wird, hat von S nach N eine zwischen 0,77—0,83 Meter schwankende Länge und misst von O nach W 0,79 Meter. Die beiden Ecken sind bedeutend abgerundet. Dieser Umstand mag die Veranlassung zu der oben erwähnten Sage gegeben haben, indem man sich die über den Stein hängenden Beine im W und den abgerundeten Körperteil im O denkt.

Schon von dieser Stelle aus geniesst man einen grossartigen Anblick in das Arollatal mit den Gletschern von Arolla, Mont-Collon und andern, dann auf die gleichnamigen Bergriesen selbst mit den beiden Dents de Veissivi und der Dent-Perroc in der Mitte. Dann folgen links die Gletscher des Mont-Miné und derjenige von Ferpècle, daneben die Dent d'Hérens, aber alles an Glanz und Majestät überstrahlend die Dent Blanche. Sogar der Mont-Cervin mischt sich aus weiter Ferne noch fast unbemerkt unter die Hunderte von Felsenspitzen und Gletscherfelder, welche man von hier aus als unbeschreibliches Ganzes erblickt. Der Standpunkt aller weiter oben am Berge noch entdeckten Monamente ist immer so gewählt, dass man das gleiche wunderbar schöne Stück der Alpen, nur stets entwickelter und grossartiger erblickt. Immer hat man gleichzeitig die Pässe von Hérens und von Arolla vor Augen.

In der oben angeführten Sage schimmert der Volksglauben durch, dass die Gletscher sich auf einst sehr fruchtbare Gegenden erstreckt hätten. Das gleiche gilt vom Glacier d'Arolla. Dieser soll früher so klein gewesen sein, dass die Bewohner des ganzen Evolena-Thales, ohne Eis zu berühren, über den Arollapass nach Aosta auf den Markt giengen. In dieser Stadt soll heute noch eine gewisse Stelle des Marktplatzes für die Schweizer aus dem Eringerthal reserviert bleiben. Aber noch weiter her soll dieser Weg nach Italien eingeschlagen worden sein. Nämlich das ganze Einfischthal und noch weiter weg, ja die Berneroberländer, welche über die Gemmi kamen, schlugen ebenfalls den Weg durch das Einfischthal und den Col de Torrent über den Arollapass nach Aosta und dem übrigen Italien ein. Oft geschah dieses schwer mit Waaren beladen. Vom Glacier de Ferpècle behaupten manche, denselben viel kleiner gekannt zu haben, ja er »wächst« nach der allgemeinen Ansicht im Volke noch fortwährend.

Wenn nun auch die Sculptur auf dem Steine Chésal du Rey weniger abgerundet ist, als ähnliche Erscheinungen in Salvan, Nendaz und Leuk, so gehört sie dennoch in die gleiche Kategorie von vorhistorischen Zeichen, nämlich zu jenen, welche wahrscheinlich als direkte Wegweiser galten. Dafür stimmt übrigens hier noch die Lage des Blockes gleich beim Beginn des Aufsteiges.

¹⁾ In den „Walliser-Sagen“ von Tscheinen und Ruppen, wo ich nachträglich ein Bruchstück dieser Sage erwähnt finde, ist unser Stein nicht genannt. Der König heisst Borah, aus Zorn verfluchte er seine schöne Tochter in den Lac de Lona, wo sie heute noch auf ihre Erlösung harrt.

Eine bedeutende Bergesstufe höher, mitten im Dorfe Villa, etwas unterhalb des Kirchleins, zwischen den Bauernhütten, hart am Wege, beim Steigen rechts, befindet sich ein erratischer Block, dessen Oberfläche mit dem Wege eben geht. Wie ich später erfuhr, heisst er Pierre de la Riva. Dieser Block misst von NO nach SW 1,10 Meter und von SO nach NW 1,00 Meter, die Höhe beträgt an der abschüssigen Stelle im Süden kaum 0,75 Meter, ist also ein ziemlich kleines Stück, das auf seiner in Absätze abgestuften Oberfläche fünf gut erhaltene und absolut charakteristische Schalen aufweist. Die vier oberen sind zwar ziemlich klein, dafür aber diejenige auf dem südlichen, untersten Absatze um so ausgeprägter. Diese misst bei 3 cm Tiefe 7 cm im Durchmesser.

Etwas höher, mehr links, aber noch bevor man das Kirchlein erreicht, bemerkte ich einen mir ebenfalls auffallenden, pyramidenförmigen, ca. 2,50 Meter hohen, erratischen Block, der zwar keine Sculpturen aufweist, dafür aber durch seine Form, die Nachbarschaft des Schalensteines (Pierre de la Riva) und dann durch seinen Namen Interesse erregt. Er heisst Pierre de Maney oder Mané und bezeichnet ungefähr die Mitte des Dörfchens. Nach der Sage gab es vor Alters eine Familie dieses Namens. Die letzte des Geschlechtes, Anna Maney, soll die Glocke des Kirchleins geschenkt haben. Ein Fruchtspeicher heisst heute noch Raccard de Maney. Ferner werden einige Hütten ausserhalb Evolena, in der Gegend mit dem Flurnamen Flanze, Mané oder Maney genannt; von hier führt ein Weg bergwärts durch Felsen und dieser Uebergang trägt den Namen Pas de Jean Maney. Vielleicht kommt später etwas mehr Licht in diese sagenhaften Angaben. Ich finde sie immerhin erwähnenswert.

In einer von Tausenden von erratischen Blöcken übersäten Gegend darf man füglich jeden einzelnen Block, der einen besonderen Namen trägt, als von Bedeutung ansprechen. Deshalb erwähne ich vorübergehend noch einen riesigen Findling, welcher sich etwa zehn Minuten unterhalb Villa in den Bergwiesen genannt »Basse« befindet und einfach »La Pirra«, der Stein, genannt wird. Vielleicht knüpfen sich auch hieran interessante Sagen, die ich aber bis jetzt nicht in Erfahrung bringen konnte.

Nun zogen wir bedeutend mehr bergwärts in der Richtung der Mayens de Lassiores, doch diese ein wenig höher liegen lassend, direkt nach der Abteilung des Berges, welche die Mayens Blancs genannt wird. Hier vermutete ich, nach allem, was ich von alten Leuten hatte erzählen hören, einen Schalenstein, welcher mir als Pierre des Mayens Blancs bezeichnet worden war. In einer Höhe von weit über 2000 m fanden wir dann wirklich den genannten Stein, eines der überraschendsten Denkmäler der vorhistorischen Zeit, ganz überdeckt von Schalen, Rinnen und Figuren, mehrere Hundert an der Zahl. Die Stelle liegt bedeutend links vom Wege nach dem Col de Torrent, auf einem die imposanteste Aussicht bietenden Vorsprunge, welcher den nördlichen Rand einer immensen Bergmulde bildet. Nach einer genaueren Untersuchung der Umgebung stellte es sich heraus, dass wir es mit einer jener monumentalen Stellen zu thun hatten, ähnlich derjenigen in Zmutt und Grimentz, nur dass hier von den verschiedenen Sculpturengruppen besonders zwei überhaupt alles übertreffen, was ich bis jetzt im Wallis gefunden habe oder auch im Allgemeinen kenne. (Mit Ausnahme vielleicht von Salvan).

Als Mittelpunkt dieser im grossartigsten Naturtempel liegenden Kultusstelle eines vorgeschichtlichen Volkes betrachten wir einen auf der südlichen Seite nur 30 cm hohen, nördlich mit Rasen und Erde bedeckten, von Ost nach West 1,80, von Süd nach Nord 1,25 m messenden erratischen Gneissblock. Diese verhältnismässig kleine Stelle ist mit

mehreren hundert verschiedenen, gut ausgeführten und ausgezeichnet erhaltenen Zeichen rein überdeckt, derart, dass die Zeichnung mit grossen Schwierigkeiten verbunden war. Eine in Einzelheiten gehende Beschreibung ist überhaupt undenkbar. Es sei erwähnt, dass neben den Schalen und unten wohl ausgerundeten, breiten Rinnen, welche jene zu allerlei Gruppen verbinden, noch mehrere sehr scharf und kantig ausgehauene Ritzen vorhanden sind. Gegen den nördlichen Rand hin befinden sich zwei grosse, 10 cm auseinanderliegende, 17 cm im Durchmesser haltende tiefe Schalen. Dann oben auf dem Stein sieht man ein tiefes ovales Becken, mit fünf Schalen im Innern. Die Entfernung jener zwei grossen Schalen von diesem Becken ist derart, dass eine Person, welche in jene Vertiefungen kniet, mit dem Halse gerade über das Becken zu liegen kommt, sodass der Stein ganz gut für eine Richt- oder Opferstelle angesehen werden kann. Auch die vielen von diesem Becken weiter zu zahlreichen Schalen führenden Rinnen unterstützen noch mehr den mir aufgetauchten Gedanken.

Nur 2,30 m in nördlicher Richtung davon entfernt, kam ein zweites Monument zum Vorschein. Anfänglich waren darauf nur wenige Zeichen zu bemerken, da der Stein zum grössten Teil mit Erde bedeckt war. Nach Abhebung der 10—25 cm dicken, festen Erdkruste kam ein planmässig angelegtes, sehr kompliziertes Figurenbild, wie bis jetzt noch kein ähnliches bekannt ist, zum Vorschein. Leider waren wir für so bedeutende Erdarbeiten nicht eingerichtet und sind vielleicht, da der Stein nicht bis zum Rande entblösst werden konnte, noch weitere Figuren bedeckt geblieben. Ja ich vermute fast, dass beide bis jetzt erwähnte Monamente unterirdisch zusammenhängen. Schon die wohl $\frac{1}{2}$ m dicke Erdschicht, an einer Stelle, die durchaus nicht der Anschwemmung ausgesetzt ist, genügt, um auf das hohe Alter der darunter liegenden Sculpturen schliessen zu lassen.

Die abgedeckte Partie des Felsens, von S nach N 1,90 und von O nach W 1,60 m messend, besteht aus drei zusammengehörigen Stücken, wovon ich das oberste als abhebbar betrachte. Neben den üblichen Schalen, Rinnen, Striemen, sieht man hier weitere wohl erhaltene Sculpturen von zahlreichen Kreuzen, dann eigentümlich gewundenen, breiten, vertieften Linien, Halbkreisen und etwa zwanzig Kreisen oder Doppelkreisen, meistens mit einer Schale in der Mitte. Ferner kommen hier noch eine Anzahl ganz undefinierbarer, mir bis jetzt noch nicht bekannter Figuren vor. Wie man sieht, bildet die neue Entdeckung einen äusserst wertvollen Beitrag zu den Zeichensteinen der Schweiz. Die Veröffentlichung der Zeichnungen soll mit thunlichster Beförderung geschehen.

Etwa 24 Schritte östlich davon tritt zu ebener Erde eine grosse Felsenplatte zu Tage, die zehn zerstreute, aber wohlgeformte Schalen aufweist. In südlicher Richtung, etwas weiter unten am Abhang liegt noch ein kleiner Block mit drei Schalen und einem durch zwei breite Rinnen geformten Kreuze. Nur etwa hundert Schritte weiter südlich sprudelt eine starke, wie es scheint nie versiegende Quelle aus dem Felsen.

Mit diesen kurzen Angaben müssen wir uns für heute begnügen. Die vorhistorischen Monamente in den Mayens Blancs, ob Villa, werden aber unbedingt eine hervorragende Stellung einnehmen. Vieles bleibt noch aufzufinden, denn nirgends habe ich eine Gegend getroffen, die so wie diese durchaus mit dem Zauber der Sage übergossen erscheint, von Arolla und Ferpècle über die Gletscher, Bergspitzen und Alpentriften hin bis zur Ausmündung der Borgne aus dem landschaftlich herrlichen und in jeder Beziehung hoch-

interessanten Thale. Anknüpfend an einige weitere Vorkommnisse menschlicher Erzeugung können wir eine kurze Angabe von wichtigen Sagen nicht umgehen.

So befinden sich hoch oben in den Alpes Preylet, inmitten des Bergbaches, der sich hier ein ovales Felsenbett ausgespült hat, eine Reihe runder oder ein wenig ovaler, öfters bis 20 und 30 cm tiefer Löcher, welche man den »Pas de la Mule« nennt. Die Möglichkeit, dass es kleine Gletschermühlen seien, ist nicht ausgeschlossen, ich persönlich halte diese Löcher jedenfalls für das Produkt der Natur. Auffallend ist dennoch, dass sie meistens einen Schritt Entfernung auseinander liegen. Dass an mehreren dieser sogenannten Tritte künstlich nachgeholfen wurde, wäre möglich. Die Sage erzählt, dass das Maultier (La mule) des Satans einen Sprung genommen habe von hier bis zu der Fontana rigenta (fontaine riante) in den Alpes Cotter, etwas mehr als eine Stunde von dieser Stelle entfernt.

Eine bedeutende Rolle spielen durch das Eringerthal überall die Feen. Ein Roc des Fées mit einer Grotte aux Fées befindet sich eine halbe Stunde von Marse aus thalaufwärts im Zweigthal von Hérémence; eine weitere Grotte aux Fées mit einem Stein, auf welchem eine mysteriöse Zeichenschrift gesehen werde, hoch oben in den Bergen, gegenüber dem Dorfe Useigne, bekannt durch seine eigentümlichen Erdpyramiden. Ein sogenanntes Feenschloss (Château des Fées) bestehend aus einem riesigen Erdkegel, gleich denen von Useigne ist heute noch sichtbar unterhalb des Berges Sasseneire in dem wilden Thälchen des Bergbaches Martemoz. In der Alpe de Niva, links von der Borgne, 2500 m hoch, sowie gegenüber in der Alpe Cotter gegen 2800 m hoch, hier an der Stelle, die man »à la Vieille« nennt, finden sich nebeneinander, oft reihenweise, hunderte von etwa 20–30 cm. hohe Erdhügel mit nur sehr wenig Zwischenraum, sodass das Begehen der Gegend sehr erschwert wird. Man nennt diese kleinen Erdhügel die Feenarbeit (ouvrage des Fées). Darüber Näheres, sobald die beiden Stellen eingesehen werden können.

Heute noch wird erzählt, dass die Feen sowohl die Niva- als die Cotteralpen bewohnten. Als Tribut musste jeder derselben alle Tage einen Zuber voll Milch verabreicht werden, der immer in Einem Zug geleert wurde. Dessen überdrüssig, beschlossen die Hirten, diese lästigen Feen umzubringen. Tags darauf wurde der Fee auf der Alp Niva die Milch gekocht und heiss verabreicht. Darauf rief sie der Fee in der Cotter-Alp, dass man sie innerlich verbrannt habe. »Wer«, fragte die andere und bekam zur Antwort: »Mima« (moi-même, ich selbst). Darauf rief die Fee in der Cotter-Alp: »Du selbst, dann trage es selbst!« Die Fee starb und seither gab es keine mehr auf der Alpe Niva. Eine ganz andere Wendung nahmen die Dinge auf der Cotter-Alp. Die Fee verählte sich mit einem Hirten unter der Bedingung, dass er ihr nie vorwerfe: »Fee, du bist weder Wittwe noch verheiratet«. Alles schien vorzüglich gehen zu wollen, es kamen Kinder und das Haus prosperierte. Aber einmal sagte der Hirt im Zorne das verhängnisvolle Wort und die Fee verschwand augenblicklich. Jedoch kam sie von Zeit zu Zeit zur Pflege ihrer Kinder zurück. Diese baten die Mutter, doch wieder ganz im Hause zu bleiben, auch der Hirte bereute bitter seinen Fehler. Da beauftragte die Fee ihre Kinder, dem Vater zu sagen, wenn er demjenigen lebenden Wesen, dem er morgens vor der Thüre begegne, einen Kuss gebe, so werde sie wieder im Hause bleiben. Der Hirt sah aber eine grosse Schlange, getraute sich nicht, ihr einen Kuss zu geben und verschloss vor Angst die Thüre. Von nun an war die Fee

ganz verschwunden. Einer ihrer Nachkommen fand den Schlüssel zum Feenschloss, wo sich unerhörte Schätze angehäuft finden sollen, verlor ihn aber gleich wieder. Man hat ihn seither nie wieder aufgefunden und überdies ist darauf die Thüre des Schlosses unsichtbar geworden.

Man erzählt auch, dass die Gegend früher von einem grossen See bedeckt war. Zum Beweise dafür wird angeführt, dass sich in Lanna, 1500 m hoch ein in Felsen eingelassener, fester metallener Ring befindet (sogenannter Sündflutring), wo zu der besagten Zeit die Schiffe angebunden wurden. Auch ein Stück Land heisst dort Ringfeld (champ de l'anneau). Ein solcher Ring befindet sich ebenfalls auf Beauregard, am Eingange in das Einfischthal, der dort zu einer ganz ähnlichen Sage Veranlassung gab.

Hier schliesse ich den vorläufigen Bericht über meine erste Untersuchung dieser Gegend. Dass die erwähnten Monamente mit den Alpenpässen, die hier vorbeiführen, in Beziehung stehen, ist wahrscheinlich, ebenso dass die Monamente dem gleichen Zwecke dienten, wie jene im Val de Moiry, als deren Fortsetzung, da am gleichen Wege gelegen, sie angesehen werden können.

B. REBER.

33.

Vorhistorisches aus dem Binnenthal.

Das durch seine mineralogischen Schätze berühmte Binnenthal erstreckt sich von Grengiols an der Furkastrasse, wo sich der Thalfluss, die Binna in die Rhone ergiesst, bis zum Ofenhorn und Albrunpass an der italienischen Grenze. Das Thal verzweigt sich in seinem oberen Teil mehrfach und mehrere Bergpässe führen nach Italien hinüber. Das Thal ist wild und überaus reichlich mit Naturschönheiten ausgestattet.

Wie alte Gräber in Binnackern und Schmidigenhäusern beweisen, war die Gegend schon in den ältesten Zeiten bewohnt. In Binnackern, am Eingange des Thales fand vor etwa 40 Jahren ein Bauer, Joseph Michlig, bei der Urbarmachung eines Landstückes behufs Anlage eines Ackers ein mit rohen Steinplatten umgebenes Grab. Bei den Knochen lagen Bronzenadeln und eine Schale aus Bronzeblech. Wo aber die Gegenstände hingekommen sind, war heute nicht mehr zu bestimmen. (Angabe des Herrn Präfekten Glauser).

Als im Jahre 1881, in den Monaten April und Mai, Herr Schmid-Kraig das Fundament zu seinem Gasthaus »zum Ofenhorn« in Schmidigenhäusern ausgrub, kamen acht Gräber zum Vorschein. Die Stelle befindet sich am rechten Ufer unmittelbar über der Binna. Sechs der Gräber lagen an der südlichen Front des jetzigen Gasthofes, eines hinten am Nordende und das achte nord-westlich etwas vom Hause entfernt, wo beim Bau eine Kalkgrube angelegt wurde. Die Skelette lagen 0,40—1,20 m. tief in dem hier vorhandenen feinen Moränensand, einige mit ausgestreckten Armen, ohne Stein-einfassung, hingegen allseitig mit breiten Gneissplatten bedeckt. Der Kopf befand sich im N-Osten, die Füsse im S-Westen, die Knochen waren ziemlich zerfallen, die Zähne allein sehr gut erhalten. An Gegenständen wurde einzig ein Klümpchen oxydierten Metalls entdeckt, wovon, da es nicht weiter beachtet wurde, nicht festgestellt werden kann, ob es aus Bronze oder Eisen bestand.

Wenn sich hier in der Umgebung vorhistorische Steindenkmäler vorfinden könnten, so war dies wohl am ehesten für den Hügel von Willeren der Fall, wo heute auf dem schönsten Punkte die sehr alte Kirche steht. Der christliche Glaube hat wohl mit den heidnischen Spuren längst aufgeräumt. Eine kleine Stunde weiter unten im Thale, links vom Fahrwege, zwischen Abgründen, in der Gegend genannt »Twingen«, liegt der Twingenstein, ein bedeutender erratischer Block, jedoch ohne Spuren von Sculpturen. Daneben dolmenartig auf darunter liegende Steine gebettet, erblickt man einen kleineren Block mit zehn zu einer rundlichen Gruppe geschaarten, ziemlich tiefen, Sprenglöchern ähnlichen Vertiefungen. Obwohl hier wahrscheinlich nur eine Spielerei vorliegt, könnten dazu doch ältere Schalen Veranlassung gegeben haben, was heute unmöglich mehr festgestellt werden kann.

Da diese Exkursion von ungünstiger Witterung sehr beeinträchtigt war, musste ich auf grössere Ausflüge nach den Bergpässen verzichten und beschränkte mich auf Erkundigungen, wobei ich, wie immer, den Sagen eine besondere Aufmerksamkeit widmete. Eine davon, welche mir für die vorgeschichtliche Forschung von Bedeutung erscheint, will ich hier anführen.

Hoch oben im Langenthal, auf der Kriegalp, links am Passwege nach Devera, steht eine wilde, sehr eigentümlich geformte Felspartie, das Damenschloss genannt. Hier wohnten drei adeliche Schwestern, denen als Erbteil grosse Landstücke zufielen. Die erste nahm ein grosses Feld in Aernen, die zweite ein Feld im Binnental, wo heute das Dorf Im-Feld steht und die letzte bekam das Ochsenfeld hoch oben am Albrunpass. Diese dritte zog es aber vor, als Sennerin auf einer Alp zu leben, deshalb begab sie sich über den Albrunpass, dann über den Kriegalppass zurück, wo sie nahe beim Damenschloss ihre Kühe hütete. Man nannte sie die Gräfin Anna, woher dort oben Namen wie »Annagrat«, »Anna-Gräfin-Tod« u. s. w. vorkommen. Einmal hielt sie sich mit ihren Heerden auf der Furggenalp, als ihr die Italiener das Vieh stahlen. Da rief sie von der Stierwang aus durch die hohle Hand nach Grengiols hinunter:

»Kommet gschwind und bald,
Das Vieh geht schon über Rosswald.«

Rosswald ist ein Dörfchen in der Nähe von Berisal, unweit der Simplonstrasse. Die Gräfin ist auf der Alp gestorben und liegt dort oben begraben.

Nach einer andern Angabe wären die drei Fräulein Töchter des Grafen Hugo von Aragnium (Aernen) gewesen, der mit dem Ritter von Mühlebach auf einem Kreuzzuge umkam. Die jüngste Tochter war mit dem Ritter verlobt und beschloss aus Gram über ihres Verlobten Tod als Sennerin in den Bergen ihr Leben zu beschliessen.

Auf der Rückreise begriffen, besuchte ich auch die Kapelle in Ausserbinn. Zwei steinerne Tritte führen zur Thüre. Auf dem untern erblickte ich rechts am Rande eine ausgezeichnet gut erhaltene, $6\frac{1}{2}$ cm tiefe Schale. Die Platte besteht aus Gneiss, die Stelle aber mit der Sculptur aus reinem, weisslichem Quarze, was übrigens in der genannten Felsart öfters der Fall ist. Sofort nach Erkundigung, woher dieses, offenbar von einem grössern Block abgesprengte Stück stamme, ausgehend, traf ich den Herrn Joh. Zlaunien, alt Gemeindepräsident, der indessen nicht mehr aussagen konnte, als dass es ganz gewiss aus der Umgebung komme. So wissen wir denn nur, dass in der Gemeinde Ausserbinn ein Schalenstein existiert hat. Vermutlich wurde der Rest zu andern Bauzwecken benutzt.

Mich nach weitern solchen Erscheinungen erkundigend, konnte mir der gleiche Gewährsmann eine sehr bestimmte und wichtige Angabe machen. Vor etwa 30 Jahren sah er auf der Alp Tschampigen, ungefähr zwei Stunden über dem Dorf Im-Feld, am Orte genannt »Im Friechä«, eine grosse Steinplatte mit vielen solchen Schalen, wovon ein Theil durch tiefe und breite Rinnen miteinander verbunden war. Seither wurde an der Stelle ein Käsekeller gebaut und es wäre möglich, dass auch dieser Stein als Baumaterial benutzt wurde. Davon werde ich mich nächstens genauer überzeugen.

Da gewöhnlich von Fiesch aus das Binnenthal besucht wird und die beiden also in enger Beziehung zu einander stehen, so sei mir gestattet, an dieser Stelle eine interessante Fiescher Lokal-Sage zu erwähnen.

Im Westen, aber in unmittelbarer Nähe des Dorfes Fiesch, sieht man heute den Bircheienwald, welcher sich, wie die Menge Felsenstücke beweist, auf dem Gebiete eines Bergsturzes ausdehnt. Unter diesem Schutte soll das Dorf Gross-Aernen begraben liegen. Am Abend vor dem Bergsturze kam ein armer Mann in das Dorf (viele glauben, es sei der liebe Herrgott selbst gewesen), er wurde aber überall ohne Almosen barsch abgewiesen. Zuletzt fand er in der elenden Hütte einer Wittwe Unterkunft. Gleich meldete er den Leuten des Hauses, dass noch die gleiche Nacht das ganze Dorf, zur Strafe für den Hochmut und Geiz der Bewohner, zu Grunde geln, die gastliche Hütte aber stehn bleiben werde. So geschah es auch. Während eines schrecklichen Gewitters brachte der Lauvelibach den halben Berg hinunter und überdeckte das reiche Dorf. Doch soll die Kirche nur so tief liegen, dass ein »Güggel« (Hahn) die Glocken auszuscharren vermöchte, wenn man die Stelle genau kennen würde. (Vor etwa 30 Jahren hat, wie man mir mitteilte, ein Prof. Nessler von Lausanne über den sagenhaften Untergang von Gross-Aernen ein langes, ungedruckt gebliebenes Gedicht geschrieben.)

Das heutige Dorf Aernen liegt auf der andern Seite der Rhone, höher am Berge, mit einer weithin sichtbaren alten Kirche. Fiesch gehörte in diese Pfarrei, allein der Weg und die Brücke über die Rhone sind längst eingegangen, weil im Winter Eis und Schnee so gefährlich waren, dass immer einige verunglückten. Von der Kirche in Aernen aus soll sich ein unterirdischer Gang bis hinunter zur Rhone erstrecken. Auch etwa 500 m über der Rhone befinden sich heute noch eigentümliche Eingänge in den Berg, die man ebenfalls damit in Verbindung bringt. In der Nähe der Kirche und sogar im Innern derselben giebt es ähnliche Eingänge, hier Flöcklöcher genannt, welche bis 50 Schritte weit verfolgt wurden. Aber die Leute hatten Furcht vor den Bozen (Geistern), da ihnen die Lichter ausgingen. Ein grosser Schatz liegt natürlich in diesen Gängen verborgen.

Der Godewärglitzurm (Godewärgli, auch Gogewärgli = Zwerg oder Bergmännchen; mhd. *getwerge*), eine hohe natürliche Felsensäule am Wege von Fiesch nach dem Eggishorn, ist längst bekannt. Auch die Feen spielen in den Alpen um Fiesch herum eine bedeutende, aber meistens sehr unvorteilhafte Rolle. Sie plagen das Vieh oder spielen den Sennen Schabernack.

Einer Sage will ich noch kurz gedenken. In der Nähe des Fieschgletschers heisst ein Felsenstock »Burg«, der gegenwärtig frei liegt, aber auch schon mit Eis bedeckt war. Hier soll sich das Dorf Fiesch anfänglich befunden haben, dann aber wegen des schnellen Anwachsens des Gletschers bedeutend weiter in das Thal hinab an die jetzige Stelle verlegt worden sein.

B. REBER.

34.

Die Gräber beim heidnischen Bühl zu Raron.

(Taf. XI.)

Von einem Felsen über dem Dorfe Raron im mittlern Wallis schaut die Kirche ins Thal herunter. Auf gleicher Höhe befand sich dereinst die feste Behausung eines adeligen Geschlechtes. Die Stelle, wo sie gestanden, trägt heute noch den Namen »Burg«. Oestlich davon erhebt sich der sogenannte *heidnische Bühl* zu noch bedeutenderer Höhe. Dieser Kalkfelsen weist zahlreiche Gletscherkratze auf und die erratischen Blöcke, die er auf seinem Rücken trägt, erzählen von einer Zeit, da die Gletscher, die sich gegenwärtig im Hintergrunde der Hochgebirgs-Thäler ausbreiten, weit ins Rhonethal, ja bis in die schweizerische Hochebene hinausgereicht haben.

Um das Jahr 1870 wurden in einer Wiese am Nordfusse des heidnischen Bühls zahlreiche Skelettgräber gefunden und das veranlasste den bekannten Walliser Kunstmaler Rafael Ritz, dem die Prähistorie schon manche vortreffliche Dienste verdankt, den genannten Hügel zu untersuchen.¹⁾ Er entdeckte auf der westlichen Seite desselben zahlreiche Schalen und trittähnliche Vertiefungen; am Südabhang befand sich eine Höhle und am Nordfuss des Bühls stiess er unter einer Höhlung auf Reste uralter Wohnsitze.

Unweit dieser Stelle hatte der Direktor des Genfer Museums, Dr. Gosse, 1871 mehrere Gräber untersucht.²⁾ Im folgenden Jahre berichtete Ritz in einem Briefe an Dr. F. Keller von neuen Funden und 1873 deckte Dr. Gosse wieder 22 Gräber ab.

Diese Funde waren sehr interessant. In kleinen Steinkisten von 0,75—0,95 m. Länge befanden sich Skelette, manchmal deren mehrere beisammen, in kauernder Lage. Ihre Arme lagen so, dass die Hände die Wangen berührten und die Knie der Verstorbenen waren zur Brust hinaufgezogen. Die Leichen schauten nach Osten. Die Grabbeigaben bestanden in bronzenen Spangen und Ringen. Seltener kamen andere Schmucksachen zum Vorschein oder Waffen und Geräte. Es fand sich jedoch ein Teil einer Fibula und ein Thongefäss, während ein eiserner Wurfspiess verloren ging. 1872 wurden nach Ritz wieder Spangen und eine Stecknadel von Bronze gefunden.

In den folgenden Jahren kamen Gräber zum Vorschein, aus welchen Halsringe (Torques) etc. entnommen werden konnten. Diese Funde gelangten nach Bern. Der Direktor des Berner Antiquariums, Dr. E. v. Fellenberg, der uns in liebenswürdigster Weise die Zeichnungen der Wallisersachen in dem ihm unterstellten Museum zur Verfügung stellte, nahm selbst Ausgrabungen am heidnischen Bühl vor. Er fand auch wieder Steinkisten von 60—70 cm Länge und ca. 50 cm Breite, welche sog. Hocker, d. h. Skelette in kauernder Stellung enthielten. Beigaben fehlten. Die Steinplatten zu den Kisten bestanden aus dem Kalk der Malm- und Triassschichten der Umgegend.

Weitere Grabfunde aus Raron gelangten ins Museum Sitten. Sie bestehen in einer Fibula italischer Form, die aus der ersten Eisenzeit stammt und einer Kinderrassel aus Bronze, welche an einem Bronzedraht aufgehängt ist.

Auf Taf. XI sind die im Antiquarium Bern befindlichen Objecte aus den Gräbern vom heidnischen Bühl in natürlicher Grösse abgebildet. Fig. 1 ist eine eiserne Speerspitze, wohl das Stück, das 1871 »verloren« ging. (Vergl. Anzeiger 1873 p. 399—401).

¹⁾ Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde II. (1873) p. 399.

²⁾ ibid. p. 450.

Es ist die einzige Waffe, die in den Gräbern von Raron zum Vorschein kam. Allerdings hat Thioly schon 1870³⁾ einen Dullenkelt aus Bronze erwähnt, der in dieser Gegend gefunden wurde, aber es scheint derselbe nicht aus einem Grabe zu stammen, sondern ein vereinzelter Fund zu sein.

Fig. 2 und 3 repräsentieren zwei Geräte aus den Gräbern vom heidnischen Bühl. Das erstere ist ein Wetzstein, das andere ein Fragment einer Schale aus feinem, grauem Thon. Ihre Form weist auf die erste Eisenzeit. Scherben aus unserm Fundort liegen in mehreren Museen, aber nur bei wenigen derselben lässt sich mutmassen, welche Form die Gefäße hatten, denen sie angehörten. So scheinen einige Scherben in Bern von einem dickwandigen Teller herzustammen.

Fig. 4 unserer Tafel ist ein Gürtelhaken aus Bronze. Südärts der Alpen ist diese Form nicht selten, doch kommt sie auch in der schweizerischen Hochebene hie und da vor. Ja, man fand diesen Typus sogar im Pfahlbau Mörigen⁴⁾ im Bielersee. In den Grabhügeln von Bofflens und Valeyres⁵⁾ (Waadt) entdeckte v. Bonstetten mehrere solcher Gürtelhaken und auch in Bisikon bei Illnau⁶⁾ [Zürich] kam ein ähnlicher zum Vorschein. Ueberall repräsentieren sie die erste Eisenzeit.

Die gereifelte Armspange, welche Fig. 5 darstellt, erinnert an verwandte Formen in Pfahlbauten. Seltener sind dagegen Ringe, wie Fig. 6 einen darstellt. Es ist ein sog. Torques oder Halsring, dessen Enden eingerollt erscheinen. In der Mitte des Umfangs weist er Torsion auf. Derartige Ringe sind in der Schweiz bis jetzt in geringer Zahl gefunden worden. In Pfahlbauten fehlen sie ganz, mit einziger Ausnahme von Colombier⁷⁾, wo ein untordiertes Exemplar zum Vorschein kam. Im Rhonethal findet man sie etwa in Gräbern. Abgesehen vom heidnischen Bühl bei Raron, wo 3 solche Ringe vorkamen, alle von nahezu derselben Weite und demselben Aussehen, fanden sie sich in Granges Sion und Charpigny⁸⁾ bei Aigle.

Der Torques von Granges⁹⁾ gleicht dem abgebildeten Stück. Er lag zusammen mit einem Dolch und einer Schmucknadel. Interessant ist nun, dass in dem Grabfund von Sion¹⁰⁾, welcher einen ähnlichen Halsring enthielt, auch eine Nadel lag, die ebenfalls einen mit Perlen besetzten grossen Kopf trug. Da dieses Grab geeignet ist, die Bestimmung des Zweckes unserer Halsringe zu erleichtern und deren Alter genauer zu fixieren, so mag es sich rechtfertigen, auf dasselbe näher einzutreten. Es lag in der Rue de Lausanne, gegenüber dem Hotel zur Post, in 11—12 Fuss Tiefe unter der Erdoberfläche, 3 Fuss tief unter einer ältern Vegetationsschicht, im Geröll der Sionne. Im Grabe, welches 6 Fuss lang, 2 Fuss breit, 1,5 Fuss hoch und aus Steinplatten zusammengesetzt war, befand sich ein Skelett. In der Halsgegend desselben lagen nun 6 Ringe von der Form, die unsere Fig. 6 zeigt, bildeten also eine Art Halskragen und erinnern dadurch an entsprechende Funde in Norddeutschland. An jedem Arme trug das Skelett 5 Bracelets,

³⁾ Anzeiger für schweiz. Alterthumskunde I (1870) p. 171.

⁴⁾ Mittheilungen der Antiq. Gesellsch. Zürich, Bd. XIX, 3 Taf. VIII, 5 u. 10.

⁵⁾ Recueil d'Antiquités Suisses. II. Suppl. Pl. III, 17 und 19; Pl. IV, 3 und 4.

⁶⁾ Anzeiger für schweiz. Alterthumskunde VI (1888) Taf. IV, 6.

⁷⁾ Mittheil. d. Antiq. Gesellsch. Zürich, Bd. XIX, 3 Taf. XI, 7.

⁸⁾ v. Bonstetten: Recueil d'Antiquités Suisses Pl. VII, 7.

⁹⁾ Vergl. v. Bonstetten: Recueil Pl. IV, 6.

¹⁰⁾ Anzeiger f. schweiz. Geschichte und Alterthumskunde 1860 p. 122 u. Taf. IV, 2—5.

wovon je 4 gleich grosse den hohen, reichverzierten Armspangen der westschweizerischen Pfahlbauer gleichen, das fünfte etwas grösser war und aus zusammengebogenem Metall bestand. In demselben Grabe lag noch die grosse Kopfnadel, die oben erwähnt wurde und eine Bronzefibel, deren halbkreisförmiger Bügel, ähnlich den Armspangen, mit Ring-Anhängseln versehen war. Es kamen in der Nähe noch mehrere solche Skelettgräber mit Steinkisten vor. Andere Gräber in der Rue de Lausanne, die tiefer lagen, enthielten verbrannte menschliche Asche in Urnen, deren nur noch wenige erhalten sind. In der Schweiz gehören die Urnengräber mit verbrannten Knochen grösstenteils der Bronzeperiode an, während in der ersten Eisenzeit allmälig wieder die schon in der Steinzeit übliche Sitte der Beerdigung Platz griff, und so gehören denn die Skelettgräber von Sion sicher der Eisenperiode an, also auch deren Beigaben. Dass die Bronzen grosse Aehnlichkeit haben mit Pfahlbaufunden, ändert daran nichts, denn die jüngern Objecte aus den »Bronzestationen« unserer Seen sind ganz zweifellos der Hallstattzeit zuzurechnen. Ueberhaupt muss man von der Idee, es hätten die Pfahlbauten der Schweiz ihr Ende erreicht, als in Zentral-Europa das Eisen bekannt wurde, abgehen und es wird nicht schwer sein, den Beweis zu erbringen, dass in unserm Lande noch das »bel âge du bronze lacustre« herrschte, während anderwärts in Europa längst die volle Eisenzeit angebrochen war.

Fig. 7 und 8 unserer Tafel stellen zwei Ohrringe vor, von denen der eine nur fragmentarisch erhalten ist. Beide bestehen aus dünnem Bronzedraht.

In Fig. 9 ist eine Bronzenadel abgebildet, wahrscheinlich die Stecknadel, welche Ritz unter den Funden von 1871 erwähnt. Sie hat einen kleinen runden Kopf, der keinerlei Verzierungen trägt. Auf dem etwas »geschwollenen« Teil der Nadel unterhalb des Kopfes ist eine Reifelung bemerkbar. Derartige Nadeln sind in Pfahlbaustationen nicht selten.

Fassen wir zusammen! Die Funde aus den Hockergräbern vom heidnischen Bühl zu Raron stammen aus der ersten Eisenzeit. Typische Formen jüngerer Epochen fehlen vollständig darunter, aber auch die Bronzezeit ist nicht vertreten, denn die den Pfahlbaufunden ähnelnden Objecte gehören einer Periode an, die das Eisen kannte. Uebrigens beweist die Speerspitze, dass unser Nutzmetall *par excellence* auch am heidnischen Bühl in Gebrauch war. Der Gürtelhaken von Raron weist auf Verbindung mit dem Süden. Es ist nicht das einzige Mal, wo wir im Rhonethal das bemerken können. Dieser Umstand beweist, dass schon Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung die Pässe der Walliser Alpen überschritten wurden. Die historischen Nachrichten über Einfälle der Gebirgsvölker in die italienische Tiefebene und die Notizen über die Gäsaten gewinnen durch diese Funde erst ihren reellen Hintergrund.

J. HEIERLI.

35.

Antiquarische Funde aus dem Kanton Solothurn.

Seit dem Erscheinen der »Aeltesten Geschichte des Kantons Solothurn« (1890) sind wieder eine Anzahl antiquarischer Funde gemacht worden, wovon als wichtigste folgende genannt sein mögen:

a) Erstes Steinzeitalter.

Höhlenfund in einer Felsenspalte unterhalb des Schlosses Thierstein; schon kurz erwähnt in dieser Zeitschrift, Jahrgang 1891, Seite 442. Die ausführlichste und beste

Beschreibung darüber giebt Rütimeyer in den «Verhandlungen der naturforschenden Gesellschaft in Basel», Band IX, Heft 2 (1891).

b) Zweites Steinzeitalter.

Steinbeile aus Serpentin, Nephrit etc. werden bei uns sonst meist nur in Pfahlbauten gefunden. In Gegenden, wo kein grösseres ruhendes Gewässer ist, kommen sie selten vor. Zu den 4 (resp. 6) solothurnischen Steinbeilen vom trockenen Lande kommt nun ein dunkelgrünes Steinbeil aus einem Acker in *Schönenwerth*, jetzt wohl in der Sammlung von Fabrikbesitzer Ed. Bally senior (Mitteilung von Bezirkslehrer Muth). Ueber die diesjährigen Pfahlbaufunde im Inkwilersee geben sowohl der Finder und Veranstalter der Grabungen, H. Fischer-Sigwart, im Zofinger Tagblatt vom 3. und 4. Juni 1892 mit Fortsetzung im Berner Landboten vom 29. Juni 1892, wie auch Heierli in dieser Zeitschrift 1892, Seite 90—92, ausführlichen Bericht.

c) Zeit der Bronzewaffen (vor 200 vor Christo).

Eine bronzenen Lanzenspitze wurde nördlich von *Luterbach* beim Graben des Aare-Emmekanals entdeckt. (In der Nähe fand man die Reste von alten Brückenpfählen — Plan und Abbildung werden später folgen — und drei römische Münzen.)

d) Römische Zeit.

In der Aufzählung der ältesten im Kanton Solothurn gefundenen Römermünzen (250—30 Jahre vor Christo) ist ein Denar des Lucius Rubrius Dossenus (74—68 v. Ch.) aus der Gegend von Solothurn nachzutragen.

Römische Münzen aus der Kaiserzeit (Silber und Bronze) wurden seit 1890 gefunden: in der Stadt *Solothurn* (an verschiedenen Orten), in *Feldbrunnen* (nördlich von der Landstrasse), *Bäriswil* bei Selzach (im sog. »Flury-Acker«), *Lostorf* (auf «Reckholdern», westlich der Kirche und im »Rebgarten« unterhalb des Schlosses Wartenfels), ferner, wie oben erwähnt, in *Luterbach*, beim Graben des Aare-Emmekanals.

In *Gossliwil* liegen in einem Acker in der sogen. »Kohlhütte« im Ausserfeld (Eigenthum von Kantonsrath Emch) etwa 45 cm tief unter dem Boden grosse Stücke römischer Leistenziegel, oft zwei bis drei übereinander.

e) Frühgermanische Zeit.

Zu der germanisch heidnischen Sitte, am Firstbalken der Tenne, resp. Heudiele, einen Ochsenschädel als Abwehr gegen Viehpresten aufzuhängen, kommt ein neues, viertes Beispiel aus dem Kanton Solothurn. In *Wolfwil*, im Hause des Beat Rauber (Sohn: Eduard Rauber, Gemeinderath) ist ein solcher uralter eingetrockneter Schädel noch in situ zu sehen. Seit wann er da hängt, weiss Niemand. Professor Hunziker in Aarau wird dies seltene Ueberbleibsel alter Sitte photographieren.

f) Franzosenzeit.

Wie beim Heranrücken der Franzosen, 1798, Geld und Kostbarkeiten in Sicherheit gebracht wurden, davon wird manche lustige Schnurre erzählt. Ob die nachstehenden Funde bei jenem Anlass in die Erde kamen, mag dahingestellt bleiben.

In *Lostorf* stiess man kürzlich beim Graben der Brunnenleitung in der Wiese unterhalb der Säge auf 25—30 ältere Münzen, meist Silberstücke der eidgenössischen Stände Bern, Basel, Luzern und französische mit dem Bilde Louis XV. (Mittheilung von Gasthofbesitzer Guldmann zum Bad Lostorf.)

Ein älterer derartiger Fund, welcher aber verdient, wieder aufgefriest zu werden, ist derjenige vom 20. März 1835. Damals fand ein armer Mann von *Obergösgen* unter einer Tanne, die er gefällt hatte, einen Topf, welcher mit französischen Neuthalern gefüllt war, darunter zwei Goldstücke. Der Wert des Ganzen betrug 300 (alte) Franken. Gold und Silber blinkten noch so schön, wie wenn sie eben erst aus der Prägstädtte gekommen wären. (Solothurner Blatt vom 4. April 1835.)

K. MEISTERHANS.

36.

Die beiden Erlinsburgen zwischen Niederbipp und Oensingen.

Von Dr. K. Meisterhans.

(Taf. XII.)

Die Lehnfluß, welche die beiden Erlinsburgen trägt, ist ein der ersten Jurakette vorgelagerter, schroff abfallender Felsgrat. Der Absturz ist im Norden, Süden und Osten so senkrecht, dass nur schwindelfreie Personen es wagen dürfen, bis an den Rand des schmalen, 5—25 m breiten Plateau's heranzutreten. Die Aussicht, die man vom Kamme herunter geniesst, gehört zwar nicht zu den umfassendsten, aber jedenfalls zu den entzückendsten, die der Solothurner Jura gewährt. Nördlich sieht das Auge mit Wohlgefallen in das anmutige Leuenthälchen hinunter; im Osten und Westen breitet sich auf die weiteste Entfernung hin, wie ein Garten, das herrliche Aarethal mit seinen zahlreichen Ortschaften aus, und im Süden schweift der Blick über Herzogenbuchsee und Langenthal hinaus zu den Voralpen und den dahinter liegenden Bergriesen.

Auf diesem isolierten und schmalen Felsrücken liegen die Trümmer zweier Burgen, die sog. Obere und die Untere Erlinsburg. Beide Burgen sind durch einen unübersteiglichen Absturz des Felsenkamms, durch welchen auch die Kantonsgrenze von Bern und Solothurn geht, von einander getrennt.

Die westliche (bernische) oder **Obere Erlinsburg** wird von Westen her, wo der Felsgrat sich an den Abhang des Jura anlehnt, erstiegen. Links vom Eingang, den man kletternd erklimmt, ist eine grosse, schon vom Thal aus sichtbare, cyklopische Mauer (a), aus meterlangen Felsblöcken aufgetürmt. Rechts davon folgt die Umfassungsmauer, welche (bei c) 1,50 m Dicke hat, dem Rande des Felsens bis zu einer Einsenkung (e), welche rings ummauert ist und wahrscheinlich ausserhalb der Befestigung gelassen wurde. Im Norden, östlich von einem senkrechten Felseneinschnitt (»Keller« geheissen) liegt ein schmaler, gemaueter, nur 1 m breiter Durchpass (f). Das ist das Wesentliche der Befestigungen der **Obern Erlinsburg**, die, grossartiger als diejenigen der Untern Burg, schon vom Thale aus (vom »Lehn« her) dem Beschauer auffallen.

Auch bei der östlichen (solothurnischen) oder „**Untern Erlinsburg**“ liegt der Zugang im Westen. Jene Einsenkung des Felsenkamms nämlich, welche die beiden Burgen trennt, ermöglicht auch die Besteigung der zweiten, tiefer gelegenen Burg. Ist man auf dem Plateau angelangt, so bemerkt man eine Erhöhung (b b), welche die 1½—2 m hohen Mauerreste eines viereckigen Thurmestragt, der 4×4 m im Lichten mass. Auch hier folgte die Umfassungsmauer im allgemeinen dem Felsenrand, nur dass auch hier eine abschüssige Stelle (d d) im Norden ausserhalb der Befestigung geblieben zu sein scheint. Was die viereckige Vertiefung (bei e e) war, lässt sich ohne Grabungen nicht

wohl ausmachen; dagegen ist noch ganz deutlich — der im Volke berühmteste Ueberrest der Erlinsburgen — der runde Sod, oder die Cisterne (ff), die, obschon beständig Laub hinabfällt, und obschon jeder Besucher Steine auf den Grund zu werfen pflegt, heute noch eine Tiefe von 3 Metern hat. Das ist die ganze Burgenlage. Jenseits (östlich) von der Burgfläche, beginnt der Felsenkamm stufenweise sich leicht zu senken, bis er endlich in schroffem Abfall senkrecht zur Thalsohle niedersteigt, gleichsam eine Vormauer der Oensinger Klus bildend.

In den Urkunden des Mittelalters wird immer nur eine *einige Erlinsburg (Erlispurg; Ernlisburg, Ernlispurg, Ernstlispurg¹)* genannt, und es ist damit die *Obere* Erlinsburg gemeint. Die *Untere*, deren alten Namen wir nicht kennen, scheint damals schon in Trümmern gelegen zu haben, und nicht weiter beachtet worden zu sein (vgl. den Schluss dieser Notizen²). Vor dieser Obern Erlinsburg lag, wie heute noch vor dem Eingang der Obern Burg (die Untere hat überall schroffe Wände) schon um 1332 eine Sennhütte³). Die Burg gehörte damals den Grafen von Froburg, sammt dem ganzen, südlich davon gelegenen Herrschaftsgebiet bis zur Aare. Zum Herrschaftsgebiet der Erlinsburg aber rechnete man die Dörfer Niederbipp, Waldkilchen, Walliswil, Wölfigsberg, Wülden und Höfenhäusern. Dies Gebiet zerfiel in zwei Teile: In das eigentliche zur Burg gehörige Feld, aus dessen Ertrag an Geld und Getreide die sog. »Burghut« (der Unterhalt der Besatzung) bestritten wurde, und zweitens aus den genannten Dörfern, deren Steuern, jährlich etwa 80 Pfund Baslerwährung, den Oberherren, den Grafen von Froburg zuflossen. Den Einzug der beiderseitigen Gefälle besorgte kurz vor 1332, im Auftrage der Grafen von Froburg, der Edelknecht Kuno von Soppensee.

So stand die Sache bis 1332. In diesem Jahre aber versetzte der Graf Joh. von Froburg, seinem Oheim, dem Grafen Rudolf v. Neuenburg-Nidau, die Erlinsburg mit all ihren Zubehörden und Gerechtsamen um 800 Pfund Solothurner Pfennige. Es wurde beim Verkauf festgesetzt, dass die neuen Herren 80 Pfund von den Steuern der Leute und den Erträgnissen der Burghut-Güter wegnehmen dürften. Sollten aber die Einkünfte der »Burghut« nicht ausreichen, so dürften die neuen Besitzer die Steuern auf die Leute erhöhen⁴).

Ob das Basler Erdbeben von 1356, das 60 Juraburgen zerstört haben soll, auch die Erlinsburg traf, ist nicht zu ermitteln⁵). Fünfzig Jahre später finden wir sie wenigstens noch für Knechte, welche die Burgwacht hielten, bewohnbar⁶).

¹) *Erlispurg* 1389 (Abschiede I, p. 325 n. 40); 1406 (Soloth. Wochenblatt 1824, p. 360, n. 2). — *Ernlisburg* 1332 (Sol. Woch. 1826, p. 41—45). — *Ernlispurg* 1406 (Sol. Woch. 1824, p. 360 ff.); 1413 (Sol. Woch. 1824 p. 349—355). — *Ernstlispurg* 1407 (Abschiede I, p. 122, n. 269).

²) Da man unten an der Fluh der Erlinsburgen im Geröll viel Römermünzen findet (Älteste Geschichte des Kantons Soloth. p. 92 —; auch gegenwärtig sind im Privatbesitz in Bipp von hier ein Domitian von Gold und ein Claudius II von Bronze; andere hat Hr. Fabrikant Schweizer in Wangen), so glaubt Hr. Pfarrer Flückiger in Niederbipp, ein eifriger Alterthumsforscher, dass beide Burgen auf römische Grundlagen zurückgehen, aber im Mittelalter nur die obere wieder aufgebaut worden sei. Auch Albert Jahn (Der Kanton Bern, p. 484) hiebt die Burg mit dem Sodbrunnen für römisch, ebenso Jakob Amiet.

³) Soloth. Wochenblatt 1826, p. 41—45 (1332).

⁴) Ibid.

⁵) In der allerdings unvollständigen Aufzählung in Wurstisens Chronik fehlt sie.

⁶) Soloth. Woch. 1824, p. 364—365 (1408): „So auf den Vestinen Bipp und Ernlispurg wohnend“.

Mittlerweile war durch den Tod des Grafen von Neuenburg-Nidau die Erlinsburg 1375 an Thierstein gekommen, von wo sie durch Verpfändung zum Teil an Kiburg (1379) und durch weitere Verpfändung teilweise auch an Oesterreich (1385) kam ⁷). Die Verwirrung infolge der immer weiter gehenden Verpfändung musste 1386 durch ein Schiedsgericht geregelt werden ⁸). Im Kiburgerkrieg war auch die Herrschaft Erlinsburg, gleich wie Oberbipp, Wiedlisbach, Wangen, Olten, stark beteiligt, weshalb sie im siebenjährigen Frieden von 1389 besonders genannt wird ⁹). Auf Beschädigungen, welche die Erlinsburg während dieser Kämpfe erlitten hatte, dürfte die Nachricht von einer bald nachher vorgenommenen Ausbesserung der Bedachung, Brücke u. s. w. deuten. Auch die Freiburger zahlten damals 100 ~~fl~~ Heller an die Herstellungskosten, wofür ihnen Oesterreich am 24. Mai 1385 die folgende Quittung ausstellte: »Den fromen wisen dem »schultheissen, dem rat und den burgern gemeinlich ze Friburg im Oechtland enbiete »ich, Hans Truchsezz ze Walpurg, mines genedigen Herren hertzog Lupolt von Österrich »lantvogt etc. und Herrman von Bubendorff und Wernli Schenk von Bremgart unser »willig dienst, als umb die hundert pfunt haller, so ir her us gebent sont dem egenanten »von Bubendorf, damit man die vestinen Wietlispach, Bipp und *Erlispurg* teken und »die bruggen und andre ding so notdurftig ist ze buwen, buwent wirt. Da versprechen »und geloben öch wir alle drig, daz der obgenante unser Herr von Österrich üch »diselben hundert pfunt haller an üwer reitung legen und abziehen sol an alle fürzug »und geverde. Mit Urkund dis briefs besigelt öffentlich mit unsren ufgetrukten in- »sigeln etc.« ^{9a})

1406 gab dann der Graf von Kiburg seine Rechte auf die Erlinsburg (mit den zugehörigen Dörfern, sammt den Rechten auf die Herrschaft Oberbipp und auf das Städtchen Wiedlisbach) an Bern und Solothurn ab ¹⁰); 1407 that Oesterreich in geheimem Vertrag mit Bern dasselbe ¹¹), und 1411 trat auch der Graf v. Thierstein, ebenfalls in geheimem Vertrag, seine Rechte an Solothurn ab ¹²).

Damit war die Herrschaft Erlinsburg (gleich wie Oberbipp und Wiedlisbach) definitiv in eidgenössischen Besitz übergegangen; aber zugleich damit hatte sich auch ein arger Streit zwischen Solothurn und Bern eingestellt, zu dessen Beilegung im Frühjahr 1413 ein eidgenössisches Schiedsgericht in Bern zusammen kommen musste. Dieses machte die Rechte und Ansprüche beider Parteien, welche, durch den Vertrag mit dem Thiersteiner, auf Solothurner Seite ganz erheblich gestiegen waren, wieder gleich; immerhin gegen Entschädigung von Seite Berns ¹³).

Die gemeinsame Verwaltung der Herrschaften Erlinsburg, Oberbipp, Wiedlisbach und Bechburg durch Bern und Solothurn war aber auf die Dauer unhaltbar. Den 26. Februar 1460 versammelten sich deshalb zu Jegistorf, einem Dorfe, das in den alten Bünden zwischen Solothurn und Bern (1308 und 1345) als Schiedsgerichtsort be-

⁷) v. Mülinen, Beiträge zur Heimatkunde 5, p. 33—34.

⁸) Abschiede I, p. 449, n. 334 (1386, 11. Juli).

⁹) Abschiede I, p. 325, n. 40 (1389, 1. April).

^{9a}) Verro, Recueil diplomatique du Canton de Fribourg IV., p. 171, n. 276 (24. Mai 1385).

Das Original im Kantonsarchiv Freiburg. —

¹⁰) Sol. Woch. 1824, p. 360—364 (1406).

¹¹) Abschiede I, p. 122, n. 269 (1407, 11. Okt.).

¹²) Soloth. Wochensbl. 1824, p. 337—344 (1411, 18. Nov.).

¹³) Soloth. Woch. 1824, p. 349—355 (1413). Abschiede I, p. 136.

zeichnet worden war, die Boten der beiden Stände zur Theilung der gemeinsamen Vogteien doch ohne Erfolg.¹⁴⁾ Neue Konferenzen darüber fanden sodann im April und am 15. Mai des Jahres 1463 statt¹⁵⁾; ebenfalls ohne Resultat. Endlich sandte Bern am 23. Mai dieses Jahres eine endgültige Gesandtschaft an Solothurn, welche eine definitive Antwort begehrte und den Solothurnern die Wahl unter den Herrschaften frei stellte.¹⁶⁾ Solothurn entschied sich für Bechburg, wohl um die Klus in seine Gewalt zu bringen, und damit fielen die Erlinsburg (mit Niederbipp), Oberbipp und Wiedlisbach an Bern. Seither ist die eigentliche oder *Obere* Erlinsburg bernisch, während die *Untere* Ruine — weil zum ehemaligen Gebiet der Herrschaft Bechburg gehörig — auf Solothurner Gebiet liegt.

37.

Zur Baugeschichte des Klosters Einsiedeln.

In dem interessanten Aufsatze von J. Zemp über alte Abbildungen des Stiftsbaues Maria-Einsiedeln (Nro. 3 des »Anzeigers« von 1892) wird unter anderm auch der Bau des sogenannten untern Münsters besprochen, welcher nach dem Brande von 1467 unter der Leitung des Bauherrn Barnabas von Mosax ausgeführt wurde. Hauptquelle für die Reconstruction dieses Baues sind einestheils die von Prof. J. R. Rahn bereits früher (Anz. 1881, S. 141 ff.) besprochene Innenansicht von Martin Martini aus der Zeit um 1610, andertheils der Pergamentgrundriss von 1633 (beide reproduziert bei Kuhn, der jetzige Stiftsbau Maria-Einsiedeln, pag. 8 und 9).

Wir möchten im Folgenden den Erklärungen, welche Rahn und Zemp zu diesen Zeichnungen geben, einige Bemerkungen hinzufügen:

1. J. Zemp (S. 94/95) glaubt annehmen zu sollen, dass das südliche Nebenschiff bedeutend niedriger gewesen sei als das nördliche. Zu dieser Supposition bieten jedoch nach unserer Anschauung die Zeichnungen keinen Anlass. Auf dem Martinischen Stich will der Zeichner ganz entschieden die Archivolten, Seitenschiff-Gewölbe und Seitenschiff-Fenster auf beiden Seiten gleich hoch angegeben wissen. Aus dem Umstande aber, dass die Fenster des Mittelschiffs auf der Südseite tiefer herunter reichen als auf der Nordseite, darf man nicht auf eine ungleiche Höhe der Nebenschiffe im Innern schliessen; er erklärt sich einfach aus der grössern Breite des nördlichen Seitenschiffs: bei gleichen Dachschrägen musste das Pultdach auf der Nordseite nothwendigerweise höher an die Mauer des Hauptschiffs hinaufreichen als das auf der Südseite. Man darf daher, soweit es sich um die Innenansicht handelt, wohl kaum von einer »unschönen Asymmetrie« der Seitenschiffe sprechen. Vielmehr erblicken wir in der Anordnung der Altarkapellen zwischen den Streben der Nordseite ein recht geschickt gewähltes Auskunftsmittel, um die beiden Nebenschiffe trotz ihrer ungleichen Breite dennoch symmetrisch zu gestalten.

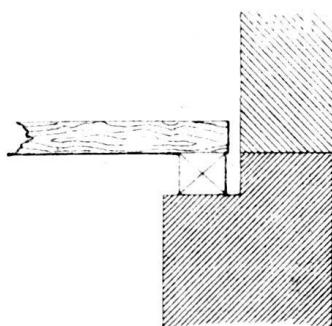
2. Im Uebrigen gehen wir mit Zemp darin einig, dass dem Kirchenbau, welchen der Martinische Stich darstellt, die Idee einer Hallenkirche zu Grunde liegt. Wir glauben sogar nachweisen zu können, dass es nach dem ursprünglichen Plane eine wirkliche, vollständig durchgeführte Hallenbaute (ohne Oberfenster im Mittelschiff) war. Man weiss,

¹⁴⁾ Haffner, Soloth. Schaw-Platz II, p. 368.

¹⁵⁾ Haffner ibid. — Dazu Abschiede II, p. 327, n. 518.

¹⁶⁾ Haffner ibid., p. 368—369.

dass unter dem Bauherrn Barnabas von Mosax († 1501) blos die Seitenschiffe gewölbt wurden, und dass das Gewölbe des Mittelschiffs erst unter Fürstabt Joachim (1544—69) ausgeführt wurde (Kuhn pag. 4, 5). Nun ist es nicht ganz richtig, wenn Rahn (S. 142) angiebt, dass auf dem Martinischen Stiche die Rippen des Mittelgewölbes an den Wänden spitz zusammenlaufen. Die Rippen stehen vielmehr auf einem Mauerabsatz. An der Nordseite ist derselbe sehr deutlich. Aber auch an der im Dunkeln liegenden Südseite kann man ihn verfolgen. Allerdings tritt er an den Fensterleibungen, die er etwa in halber Höhe durchschneiden müsste, nicht zu Tage; ohne Zweifel hatte man ihn hier absichtlich vertuscht, indem man die schmalen Flächen zwischen den Fensterlichtern und den Schildbögen durch eine Aufmauerung verkleidete. In denjenigen Schildbögen dagegen, welche keine Fenster enthalten, und namentlich am östlichen Ende der Wand, lässt sich der Mauerabsatz auch auf der Südseite ganz sicher konstatieren. Für diese Mauerabsätze giebt es, wie uns scheint, nur eine Erklärung: sie sind die ursprünglichen obern Enden der Mauern, auf welchen unmittelbar die ehemalige flache Decke auflag. Hätten die Wände des Mittelschiffs schon zur Zeit der flachen Decke über diese Linien hinaufgereicht, so wäre das Dasein der Absätze völlig unverständlich. Dass man dieselben dagegen später beim Aufsetzen des Gewölbes aussparte, erklärt sich wohl auf einfache Weise: hier lagen die Langhölzer (Mauerlatten), auf welchen das Deckengebälke ruhte; wenn man die obern Mauertheile um die Breite dieser Hölzer zurücksetzte, war es möglich, das ganze Gewölbe auszuführen, ohne die flache Decke vorher



wegbrechen zu müssen. Ist das Gesagte richtig, so ergiebt sich daraus, dass die Fenster des Mittelschiffs erst bei Anlass des Gewölbebaues entstanden sind; für die der Nordseite musste man den Platz ausschliesslich in dem neu aufgesetzten Mauerstück suchen, die der Südseite konnte man, weil hier das Seitenschiffdach niedriger war, ein Stück weit in die alte Mauer herunterschlitzen. Wir kommen also zu dem Resultat, dass nach der ursprünglichen Anlage unter dem Bauherrn Barnabas von Mosax die Kirche eine wirkliche, richtige Halle war. Damit muss auch

der von Rahn (pag. 142) geäusserte Verdacht schwinden, als habe Martini die Säulen unverhältnismässig in die Länge gezogen. Ihre Höhe verhält sich auf der Zeichnung zur Breite des Mittelschiffs ungefähr wie 10 zu 7, ein Verhältniss, das für eine Hallenkirche gewiss nicht übertrieben ist.

3. Nach dem Grundriss hatte das Schiff vier Joche in der Länge. Es ergiebt sich daraus, dass auf dem Martinischen Stiche die Westfaçade als weggehoben gedacht ist; der kantige Pfeiler, welcher links im Vordergrunde die Archivolte trägt, ist daher nicht ein wirklicher Freipfeiler, sondern ein Stück der Westmauer. K. STEHLIN.

38.

Die Wandgemälde der Barfüsserkirche in Basel.

Von Dr. E. A. Stückelberg.

Taf. XIII. u. XIV.

(Schluss.)

Was die Technik der Gemälde anbetrifft, so ist sie im ganzen Zyklus dieselbe: schwarze Konturen und dünne helle Farben, aufgetragen auf eine ziemlich fein präparirte weisse Wandfläche.

Die Linien sind sicher geführt; von Vorzeichnungen oder Korrekturen ist nichts wahrzunehmen; der ganze Zyklus scheint aus einem Guss und von einer Hand. Das erstere ist zu betonen, da eine einheitliche Idee nicht durch die Bilderfolge geht; es sind vielmehr verschiedene Gruppen, die unter sich eine gewisse Korrespondenz, aber mehr künstlerischer als inhaltlicher Art zeigen, wie die Gegenüberstellung zweier Reiter und zweier Paare zeigen. Inhaltlich gehören nur die obren Gemälde zusammen, eventuell auch die beiden Drachentödter (Michael und Margaretha).

Was den Zeitpunkt der Entstehung dieser Bilder betrifft, so geben weder die Bau- noch die Ablassdaten³⁾ sichere Anhaltspunkte: Stifterbilder, Wappen und Inschriften fehlen und aus dem Inhalt der Bilderfolge wird kaum jemand bestimmte Schlüsse für die Datierung ziehen können.

Es muss also der Versuch gemacht werden, auf Grund der stilistischen Eigenthümlichkeiten die Gemälde zu datiren. Die Figuren zeigen nun im ganzen korrekte Proportionen, einfache Konturen und gute Gruppierung. Doch fehlt ihnen die graziöse Schlankheit der schmalschultrigen gothischen Gestalten des früheren XIV. Jahrhunderts. Der Faltenwurf zeigt Verständnis, ist aber nicht frei von konventionellen Formen; nirgends treten knitterige Falten auf, wohl aber bei mehrern Figuren die sogen. Augen am Ende derselben. Zu beachten ist ferner, dass nirgends die Figuren eine S-förmige Haltung, den gothischen Kontrapost, annehmen, und dass den Händen die schlanken Formen, den Haaren jene einfache Wellung, wie sie andere Werke des blühenden XIV. Jahrhunderts aufweisen, fehlen.

Geradezu schwach sind durchweg die Hände und Füsse gebildet, besonders unbeholfen die Hand des, wie wir sahen, kopierten hl. Martin; wenig glücklich ist auch der hl. Paulus ausgefallen, wobei allerdings zu bedenken ist, dass eine bewegte Szene mehr Schwierigkeiten bot, als einfache aufrechte Gestalten; steht man aber vor dem Paulus unseres Bildes, der den Kopf unnatürlich zurückwendet und dessen Extremitäten die merkwürdigsten Stellungen und Proportionen aufweisen, so wird man unwillkürlich an die überlieferte Unscheinbarkeit und Krummbeinigkeit des Apostels⁴⁾ erinnert.

Recht gut, besser als z. B. in der Basler Münsterkrypta und zu Kappel, sind die Pferde geraten, doch ist mir das kein Beweis für einen späteren Ursprung der Bilder, giebt es doch ausgezeichnete Pferdedarstellungen wie aus dem XII. und XIII., so aus dem XIV. Jahrhundert — man denke z. B. an die Reitersiegel —, während verunglückte Pferde im XV. und XVI. Jahrhundert keine Seltenheit sind, es sei nur an den Sturz Phaetons von Michelangelo erinnert.

Der Brauch, die Kompositionen in architektonische Umrahmung, oder in Intérieurs zu verlegen, war im XIV. Jahrhundert schon sehr alt und überdauerte auch das XV., gestattet also keine Schlüsse; die erhaltenen Reste der Aedikeln, Baldachine u. s. w. sind aber zu dürftig, um sichere Anhaltspunkte zu geben; konstatiert sei nur das Vorkommen von Kielbogen, die indes überall, so auch in Basel, sowohl im XIV. als auch im XV. Jahrhundert vorkommen.

Das ornamentale Beiwerk trägt wenig zur Datierung bei; genannt sei das Rautenmuster, welches die Decke des Intérieurs bei dem hl. Martin und die der Arkadenintérieurs oben im Schiff ziert; das Muster ist nichts anderes als die missverstandene

³⁾ Vgl. Rahn, Gesch. d. bild. Künste 481.

⁴⁾ Acta Pauli et Theclae ed. Tischendorf 41; Kraus Realencykl. S. 600.

Reproduktion einer Kassettendecke, deren dreieckige Schattenschläge die Theilung der Rauten zur Folge hatten, man vergleiche französische Miniaturen (z. B. *La Vie des Saints illustrée*. Paris 1887 p. 397.) Unser Muster kommt vor bei den Kryptabildern (Bernoulli Tafel IV) auf dem Verkündigungsbild des Mitte des XV. Jh. in Basel gefertigten Rheinauer Antependiums und — wie mir Dr. Dan. Burckhardt gütigst mitteilte — auf einem Stich des Meisters des Liebesgartens Passav. II 219. 65.

Die links und rechts von der Wand aufsteigende Bordüre besteht aus dreitheiligen, in 9 Zacken auslaufenden Blättern, die abwechselnd blau oder rot gestreift, und aus- oder einwärts gerichtet sind.

Die Einfachheit dieses Ornamentes, das ähnlich in Rätzns vorkommt, scheint eher auf das XIV. Jahrhundert zu weisen, wenn auch bekannt ist, dass ähnliches Blattwerk noch in der zu Basel entstandenen Handschrift des Karthäusers Vullenho, datiert 1443 vorkommt (Univ. Bibl. Bas. B. I. 2.).

Zu erwägen bleiben noch die ikonographischen und kostümlichen Details; in ersterer Beziehung sind die Nimben mit der Bogenreihe im Innern (Gabriel) zu nennen, doch kommt diese Art der Ornamentirung der Heiligscheine schon im XIII., und in Basel im XV. und XVI. Jahrhundert (Predigerkirche; Peterskirche: Maria, Oelbergscene), auch auf der Herznacher Predella, zu Wietlisbach u. s. w. häufig vor. Eigentliche profane oder Modetrachten mit charakteristischen datierbaren Formen fehlen bei unsren Heiligen. Das Riemenwerk des Martinspferdes, bestehend aus Backen-, Kreuz- und Schweifstück, findet sich in der Basler Münsterkrypta, wie auch in vielen französischen und deutschen Miniaturen sowohl im XIV. als im XV. genau wieder. Verwerthbarer aber erscheint mir eine Einzelheit des menschlichen Kostüms: es sind die Aermel. Diese erweitern sich am Handgelenk (vgl. Martin, Dorothea und Margaretha) und bedecken die Hand beinahe bis zu den Fingern, eine Mode, die Anfangs des XVI. Jahrhunderts wieder auftrat. Im XIV. Jahrhundert herrschte diese Mode schon in den sechziger Jahren: 1362 *Legenda aurea*, Schultz, Deutsches Leben, Taf. VIII; 1364 *Archives Nat. J. 154*; 1368 *Evangeliar des Joh. v. Troppau*, Janitschek Deutsche Malerei S. 189), unter König Wenzel aber (1378—1400) artete dieselbe dahin aus, dass man diese Erweiterung zu grossen trichterförmigen Manchetten umbildete (vgl. Wdg. von Runkelstein 1390—1400, Janitschek a. a. O. 198; Wdg. zu Lichtenberg (Tirol), Essenwein Atlas Taf. 79; Teppich zu Dresden, von Falke (Kunstgewerbe) datirt 1380—1400.)

Die Frage der Datirung unserer Bilder stellt sich also: Hat Basel in der damaligen Zeitmode Schritt gehalten? und hat der Künstler die herrschende Mode wiedergegeben?

Bejaht man diese Fragen, so wird man das letzte Drittel des XIV. Jahrhunderts, genauer vielleicht das vorletzte Jahrzehnt desselben als Rahmen für die Entstehungszeit annehmen können, zieht man es vor das Hauptgewicht auf die andern namhaft gemachten Puncte zu legen, so wird man zwischen dem Ende des XIV. und der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts schwanken.

Möglichlicherweise derselben Epoche gehört der gemalte Architekturfries, welcher oben an den Längswänden und über dem Triumphbogen im Hauptschiff sich hinzog⁵⁾ an.

Von diesem Fries sind grössere Partien blosgelegt worden; der oberste Teil war indess überall bereits zerstört. Er zeigt in sandsteinrother Farbe eine fortlaufende Reihe

⁵⁾ In Auftrag von Hrn. Dr. K. Stehlin sind Copien durch einen Angestellten von Maler Baur angefertigt worden.

von Rundbogen mit knospen- oder lilienartiger Console. Jeweilen über zwei Bogen öffnet sich ein niederes Doppelfenster, ebenfalls mit Rundbogen; an Stelle der Theilsäule aber hängt nur eine Art Console, entsprechend den ebengenannten herab. Durch das Doppelfenster sieht man in einen perspektivisch in Untenansicht dargestellten Raum hinein, dessen drei Wände mit viereckigen Fenstern versehen sind; die flache Decke ist abwechselnd grün oder roth bemalt und mit demselben Rautenmuster verziert, das uns oben bei dem Bilde des hl. Martin begegnet ist. Die Durchsicht der Wandfenster ist da, wo die Decke grün ist, roth, wo sie roth ist, grün bemalt. Da wo der Fries von den Fenstern des Hauptschiffs unterbrochen ist, kommen statt Doppelfenstern, vierfache Oeffnungen vor; die Umrahmung der Fenster besteht aus einem sandsteinrothen Rand, um welchen eine schwarze Perlschnur oder Pollenreihe läuft; diese setzt aber erst unterhalb des Architekturfrieses an, begleitet also nur die geraden Teile des Fensterkonturs. Ein Fragment eines ähnlichen Architekturfrieses kam auch an der östlichen Schmalwand des rechten Seitenschiffs zum Vorschein.⁶⁾

Die übrige Innendekoration der Barfüsserkirche bestand, wie es scheint, nur aus den Umrahmungen sämtlicher Bogen; im Hauptschiff besteht dieselbe aus dem seit dem XIV. bis ins XVII. Jahrhundert beliebten Motiv der sog. Pollenreihen.⁷⁾

Ueber der Spitze der Bogen ist im Hauptschiff stets eine Lilie in die Pollenreihe eingesetzt, wie diese in schwarzer Farbe; in den Seitenschiffen besteht die Bogenumrahmung aus kalligraphischen Schnörkeln, die nach Rahn⁸⁾ seit Ende des XV. Jahrhunderts eine beliebte Dekoration bilden⁹⁾.

Schliesslich sei noch erwähnt, dass die Pfeiler der Barfüsserkirche, wie in ältern Bauten¹⁰⁾ mit figürlichen Kompositionen geziert waren. Spuren haben sich an den vordersten 3 Pfeilern rechts erhalten; von der einen Darstellung ist noch Christus, ein Jude und das Dach eines Hauses erhalten (vermutlich Tempelreinigung ähnlich Constanzer Bibl. Paup. XV; die Wahl dieses Gegenstandes für das vorderste und erste Bild, das zu dem Eintretenden sprach, erscheint sehr passend, ist daher nicht unwahrscheinlich). Auf der Rückseite des Pfeilers ist das Gebet Jesu am Oelberg dargestellt; beide Bilder sind überaus rohe Werke des XV. Jahrhunderts; seit der Drucklegung dieser Zeilen sind diese Bilder abgekratzt worden. Am dritten Pfeiler rechts zeigten sich schwarz und grüne Damastmuster.

Die Erhaltung des Gemäldezyklus an der Vorderwand ist, wie früher gemeldet, von der Bauleitung zugesichert worden; es bleibt noch übrig, hier den Wunsch zu wiederholen, dass auch der höchst eigenartige Architekturfries in seinem ursprünglichen Umfang genau wiederhergestellt werde, was den kahlen Wänden der nun zum Museum umgewandelten Kirche nur zu gute kommen kann.

⁶⁾ Ein einfacher sandsteinrother Rundbogenfries findet sich in Basel auf einem Kryptagemälde aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts; cop. v. Neustück 1853 Bibl. Falkeys. 58.

⁷⁾ Beispiele: XIV. Jh. Badenweiler, Turmhalle cop. von Rahn 1876; Basel, Münsterkrypta; XV. Jh. Oetenbach, XVI. Berner Münster, Gnadenthalkloster Basel, Haus zum Rosenfeld in Basel, Vorraum des Conciliensaales in Basel, in einem Haus rechts vom Haus zum Helm (Fischmarkt) Basel. XVII. Gnadenthalkloster Basel.

⁸⁾ „Anzeiger“ 1869 S. 30 u. Taf. III.

⁹⁾ In der Clarakirche zu Basel ist eine ähnliche Dekoration im Jahre 1891 wieder hergestellt worden.

¹⁰⁾ Chamalières (Haute-Loire), Metz, Köln S. Ursula, Maulbronn.

Die Wandgemälde in der St. Katharinenkapelle in Wiedlisbach und ihre Wiederherstellung.

Von *Chr. Schmidt, jun.*

Im Anschluss an die Mittheilungen, welche im „Anzeiger“ 1887 S. 498 u. ff. veröffentlicht worden sind, theilt uns Herr Maler Chr. Schmidt jun. in Aussersihl, der im Frühjahr 1892 die Wiederherstellung dieser Bilderfolge besorgte, mit:

Die Tüncheschichte, welche bis im Sommer dieses Jahres noch die meisten Bilder bedeckte, wurde sorgfältig entfernt und die Gemälde, soweit dieselben nicht durch Feuchtigkeit, Salpeter, oder bauliche Veränderungen gänzlich verdorben waren, auf discreteste Weise retouchirt. Am besten ist die Bemalung der südlichen Langwand erhalten, welche mit ihrem noch fast vollständigen Schmuck ein prächtiges Ganzes bildet. In der oberen Bilderreihe dieser Wand führen neun Darstellungen die Legende der hl. Katharina von Alexandrien vor und zwar, von der Westseite angefangen, wie folgt¹⁾:

1) Vor dem thronenden Kaiser (Maxentius oder Maximin) kniet die Heilige, während ihr eine Frau das Götzenopfer in Form einer Taube vorhält. 2) Nachdem S. Katharina das Götzenopfer verweigert, hat sie sich vor dem Kaiser und dem ihn umgebenden Gerichtshofe zu verantworten. 3) Katharina, mit entblöstem Oberkörper an eine Säule gebunden, wird in Gegenwart des Kaisers von zwei Bütteln gegeisselt. 4) Katharina erscheint am Kerkerfenster, vor welchem betend die bekehrte Kaiserin und der Heerführer Porphyrius stehen. 5) Neben dem im Freien soeben entthaupteten Porphyrius kniet Katharina, während der Scharfrichter auch über ihr drohend das Schwert senkrecht in die Höhe hält. Der Kaiser ist bei dieser Szene ebenfalls zugegen. 6) S. Katharina mit Hermelinmantel bekleidet ist vor dem Zakenrade niedergekniet. Ein Hagelschauer zerschlägt das Marterinstrument, ebenso das Szepter des Kaisers, welcher sein Gesicht mit beiden Händen schützt. 7) Enthauptung Katharina's. 8) Katharina wird von Engeln aus dem Steinsarg in den Himmel gehoben, unten kniet ein Mann mit einem Sack am Gürtel, scheinbar etwas suchend (Reliquiensammler?). 9) Die verklärte Katharina steht mit ihren Attributen — Schwert und Rad — im Inneren einer gotischen Kirche. Nun folgt die Kreuzigung Christi als Schlussbild des Passions-Zyklus, von welchem später gehandelt werden soll.

Die untere Bilderreihe der Südwand beginnt an der Ostseite mit der Darstellung des Schmerzensmannes vor dem Kreuze, das die Passionsinstrumente umgeben. Hierauf folgen in sechs Compartimenten, stellenweise neben einander geordnet, die zwölf Apostel; sie sind mit ihren Attributen versehen und von Spruchbändern umwallt, auf welchen in gotischen Minuskeln die Sätze des Credo stehen und zudem hinter den abgebrochenen Sätzen jeweilen die Namen der Apostel in nachstehender Reihenfolge verzeichnet sind: 1) Petrus, Andreas. 2) Jacobus, Johannes. 3) Thomas, Jacobus. 4) Philippus, Bartholomäus. 5) Matthäus, Simon. 6) Judas, Matthias. Diese Folge entspricht der Aufzählung in der Apostelgeschichte (Kap. I, Vers 13). In den fünf folgenden Compartimenten sind wiederum jeweilen zwei Einzelfiguren in statuarischer Auffassung gemalt. Zunächst zwei Bischöfe, deren Attribute und die über den Figuren geschriebenen Namen nicht mehr erkennbar sind.

Das nächste Compartiment umschliesst die Gestalt des Leonardus mit Kette,

¹⁾ Bild 1 — 7 sind in dem oben erwähnten Artikel beschrieben.

an welcher die offenen Handschellen hängen und einem zweiten Mönch mit einem Buch. Aus der schlecht erhaltenen Ueberschrift liesse sich »Berenhardus« entziffern. Hierauf folgen „Laurentzius“ mit dem Rost und S. Stephanus.

Die folgende Abtheilung enthielt zwei weibliche Heilige, von denen jedoch nur die Gestalt der zweiten, »Margreta«, erhalten ist; das letzte Feld nach Westen enthält S. Verena mit Kamm und Wasserkanne und „Esebet“ (sic) mit Brot und Kanne.

Die nördliche Langwand der Kapelle ist in ähnlicher Weise eingetheilt wie die Südwand. Der Katharinenlegende gegenüber beginnt in der oberen Reihe von Westen an ein Bilderzyklus, der die Geschichte der Dorothea behandelt. Bild 1 und 2 sind total zerstört. 3) Dorothea befindet sich am Gitter eines thurmartigen Gefängnisses, vor welchem zwei Figuren mit verschränkten Armen stehen. 4) Dorothea wird in einem Kessel gesotten und gleichzeitig geschlagen. 4) Sie ist mit entblösstem Oberkörper an einem Juche aufgehängt und wird mit Haken und Zangen zerfleischt und von einem Büttel gestäupt. 6) Das folgende, theilweise zerstörte Bild stellte muthmasslich die Weigerung der Götzenanbetung vor: von einer Säule, welche in der Mitte steht, wird der Teufel von einem mit dem Schwerte bewaffneten Engel heruntergestürzt. 7) Dorothea wird vor den Gerichtshof zur Verantwortung gezogen und durch den Scharfrichter mit der Todesstrafe bedroht. 8) Die Heilige ist niedergekniet und betet (laut Spruchband): «O herre un vatter in himelrich alle die mich anrüffen für die bitt ich dich gene-deklich». Ein Kind erscheint mit einem Blumentopfe, den sie, während der Henker zum Schwerthiebe ausholt, dem Bräutigam der Märtyrerin überreicht. 9) Dorothea als Patronin thront in einer Rosenlaube, links von ihr ein Kind mit Blumen (?); die rechte Seite ist zerstört. Dieses Bild befindet sich genau gegenüber dem entsprechenden Schlussbilde des Katharinenzyklus.

Nach dieser Rosenlaube beginnt der Passionszyklus mit dem Abendmahle. Dieses Bild ist sehr gut erhalten und zeigt einige prachtvoll charakteristische Köpfe. Auf dem vom Propheten gehaltenen Spruchband ist nur das Anfangswort »Mittamus« zu lesen. Das folgende Bild zeigt Christus im Gebet am Oelberg, vor ihm steht der Kelch, hinten, in der Nähe Christi, schlafen drei Jünger.

Das nunmehr folgende letzte Bild dieser Wand ist fast ganz zerstört, es stellte ohne Frage die Szene des Judaskusses vor. Links liegt ein kleiner Mann mit einer Laterne (Malchus?), dann ist noch der untere Teil zweier Gewandfiguren zu erkennen, welche dicht bei einander stehen und von welchen die in Gelb gekleidete wohl Judas vorstellte; ferner Spuren einer dritten hinzutretenden Figur, eines Kriegsknechtes, der nach Jesum greift.

Die Darstellungen aus der Passionsgeschichte setzen sich nun in gleicher Höhe mit zwei Bildern am oberen Teile der östlichen Schmalwand fort. Das erste ist schlecht erhalten und behandelt die Vorführung Christi vor Pilatus, das andere die Geisselung.

Nun folgen noch die Bilder in der oberen Reihe der südlichen Langwand. In der Ecke die Dornenkrönung: zwei Knechte drücken dem Heilande die Krone mit Stäben auf den Kopf, ein anderer giebt dem mit reichem Purpurmantel bekleideten Opfer einen Palmzweig in die Rechte. Die Schrift auf dem vom Propheten gehaltenen Spruchband ist unleserlich, wahrscheinlich war der Spruch den Psalmen Davids entnommen, denn unter dem Bilde auf der Architektur steht noch deutlich »David« zu lesen.

Das nächste Bild, die Kreuztragung, ist sehr gut erhalten. Christus, etwas grösser als die übrigen Figuren, wird von einem Kriegsknechte an einem Strick geführt und geschlagen. Simon hilft ihm das Kreuz tragen. Die Kriegsknechte erscheinen in mittelalterlichen Rüstungen. Das Spruchband zeigt noch den Anfang der Inschrift: »tamquam ovis ad occisionem . . .« — Nun kommt die Kreuzigung: Zur Linken des Erlösers kniet Johannes, eine äusserst anmutige Figur, zur Rechten Maria. Auf dem vom Propheten gehaltenen Spruchbande ist nur noch das Anfangswort »Jeremias« lesbar.

Wir kommen nun wieder zurück auf die nördliche Langwand und zwar auf die untere Bilderreihe. Bis zu der siebenten Füllung von Westen her ist alles zerstört. In diesem siebenten Compartiment finden sich noch folgende erkennbare Reste: Auf einem Throne sitzt eine bärtige Figur (Gott Vater?), rechts von ihm ein anbetend knieender Mann im Zeitcostüm; das Ganze überwölbt von einem gothischen Kircheninneren. Hierauf folgt in einer eigentümlichen Mauernische das Martyrium der 10,000 Ritter. Die Lebendigkeit dieser Darstellung hat Prof. Rahn bereits in dem Eingangs genannten Artikel geschildert. — Das nächste Feld weist abermals nur wenige Fragmente auf, nach denen auf eine stehende Figur mit der Kirchenfahne und auf eine knieende (weibliche?) Gestalt zu schliessen ist. Beide haben Nimben.

Das folgende, zweitletzte Feld zeigt die Himmelfahrt der hl. Magdalena, die in aufrechter Stellung mit gefalteten Händen von Engeln emporgetragen wird. — Das letzte Bild in der Ecke stellt als Mittelfigur Magdalena mit dem Salbengefäß dar; rechts von ihr kniet anbetend eine männliche Figur mit der Beischrift: »santa maria magdalena . . . debeat peccata mea . . .« — gegenüber kniet eine weibliche Figur, betend mit der Anrede: »O maria (bit?) mariagdalena (sic) genaderich bit got de hern . . .« Ueber diesen beiden Figuren mit Spruchbändern steht jeweilen ein Wappenschild mit gelbem Feld, dessen Wappenfigur nicht mehr zu erkennen ist.

An der Ostwand (nördlich vom Chorfenster) steht Maria mit dem Kinde, links von ihr kniet betend ein Mann. Der Wappenschild zu seinen Füssen weist auf blauem Grunde einen rothen Querbalken und einen von links nach rechts steigenden Hund. An den Fensterwandungen war die Verkündigung gemalt, doch ist, weil die Oeffnung nachträglich erweitert wurde, nur noch die an der einen Leibung dargestellte Maria erhalten, die am Gebetpult kniet. In dem folgenden Felde der östlichen Schmalwand ist der Tod Mariæ geschildert. Die Jünger sind um das in der Vorhalle einer Kirche stehende Bett der Sterbenden versammelt. Der eine hält ein Gefäß mit geweihtem Wasser. Besonders fein durchgebildet ist das Portrait Petri.

Die ganze Breite der Westwand nahm über der Eingangsthüre die Darstellung des jüngsten Gerichtes ein, doch erkennt man nur noch die Scene, wo die Verdammten zur Hölle geführt werden. Im Vordergrunde trägt ein Teufel eine männliche Figur unter dem Arm. Eine ganze Gruppe Verurteilter scheint durch einen Strick von einem Teufel zusammengezogen zu werden; in dieser Gruppe ist auch ein Kardinalshut und eine Bischofsmitra erkennbar. Unten sind einige Leiber im Fegefeuer, während zu äusserst links noch die Füsse des fürbittend knieenden Täufers Johannes erhalten sind. Die beiden anderen Gestalten dieser Haupt- und Mittelgruppe, Christus als Weltenrichter und die fürbittende Maria, mussten einem über der Eingangsthüre ausgebrochenen Fenster weichen.

Bauerngeschirr.

Ein Beitrag zur Geschichte der schweizerischen Keramik.

Neben den Erzeugnissen der keramischen Werkstätten von Winterthur, Zürich, Steckborn findet sich in der Ostschweiz noch öfters sogenanntes »Bauerngeschirr«, meistens aus dem letzten Jahrhundert stammend. Diese Gefässse lehnen sich betreffs Form und Art der Verzierung in der Regel an die bekannten Typen obiger Fabriken an, nur sind sie durchwegs von roherer Ausführung. Ueber deren genauere Herkunft weiss man so gut wie nichts, weil die Landhafner ihre Namen nur selten auf das Geschirr gesetzt haben und die etwa darauf vorkommenden Monogramme ohne Schlüssel nutzlos sind. Ich habe seit Jahren zahlreiche Exemplare solcher Bauernmajolika untersucht, ohne bis jetzt auf einen einzigen ausgeschriebenen Hafnernamen zu stossen. Desto willkommener war mir der Ankauf (für das Landesmuseum) eines Kruges, der im Herbst letzten Jahres von einem hausierenden Antiquar im Kanton Zürich erworben worden ist. Ohne die Inschrift hätte ich den Ursprung des Stückes eher in dem Gebiete des Kantons Bern gesucht als bei uns.

Der deckellose Krug, ein bauchiges, schweres Gefäss mit einem flach gewölbten Traghenkel über dem Munde, ist 0,31 Meter hoch und hat einen grössten Umfang von 0,73 Meter. Er ist aus rother Thonerde angefertigt und inwendig dunkelgrün, auswendig schmutzig-weiss glasiert. Die Umrisse der Zeichnungen sind kräftig in den hellen Grund eingeritzt, wodurch die natürliche Farbe des gebrannten Thons zum Vorschein kommt. Zwischen diese rothen Linien hinein hat der Hafner auf die Unterglasur zwei Emailfarben dick aufgesetzt, ein grau-grün und ein rothbraun. Unter dem kurzen Ausgiesser (gebrochen), mit welchem im Innern des Kruges eine angesetzte Röhre, die sich ca. 5 cm über dem Gefässboden öffnet, korrespondiert, ist der schräg getheilte Zürcherschild gemalt, in seinem obern Teile punktiert, in dem untern mit einem tulpenartigen Ornament verziert. Aus den Ecken des Schildes entspriesst oben rechts und links je eine grob stilisierte Blume; der Schild selbst steht auf einem hügelartigen Ornament, das ebenfalls zwei grosse Blumen trägt, welche ihn einfassen. Ueber demselben befindet sich die Jahrzahl 1748.

Die Rückseite des Kruges nimmt ein Medaillon ein, das von einem Strahlenkranze umgeben ist und folgende Inschrift trägt:

1748
den 15 Tag
Brachmonat ist
der Krug geben
worden vom Mei-
ster hanss rudolf
Scheller Haffner
von Pfäffiken

Der Platz zwischen der Inschrift und dem Zürcherschild ist beidseitig mit einer grossen Tulpe geschmückt. Durch das Alter hat die Oberfläche des Kruges einen Regenbogenschimmer erhalten, der die baurischen Farben harmonisch abtönt.

Wir haben es hier mit der achtungswerthen Leistung eines Dorfhafners zu thun, dessen Nachkommen und Geschäftsnachfolger heute noch in Pfäffikon (Canton Zürich) blühen sollen.

Ich erlaube mir bei diesem Anlass die Bitte an die Leser des »Anzeigers« zu richten, mich vorkommenden Falls auf ähnliche Inschriften auf »Bauerngeschirr« aufmerksam machen zu wollen.

H. ANGST.

Ein Beitrag zur Geschichte der schweizerischen Glasmalerei.

Die Sitte, bei einer Fensterschenkung bloss den eigenen Namen, oder das Familienwappen auf die Scheibe zu setzen, bringt es mit sich, dass wir wohl den Geber kennen, den Empfänger aber nicht. Eine Ausnahme machen die wenigen Glasmalereien, welche an ihrem ursprünglichen Bestimmungsorte verblieben sind; hier ist uns der Stifter und der Beschenkte bekannt. Eine interessante Ausnahme, die einzige derartige, die mir bis jetzt vorgekommen ist, fand ich auch auf einer Scheibe in der Sammlung schweizerischer Glasmalereien von Lord Sudeley in Toddington (Gloucestershire) England. Es handelt sich um ein grosses, gut erhaltenes, beinahe quadratisches Kabinetstück von 0,54 m Höhe auf 0,51 m Breite. Diese ungewöhnlichen Dimensionen beweisen, dass die Scheibe für eine besondere Fensteröffnung, von welcher der Donator das Mass erhalten oder es selbst genommen hat, bestimmt war. Den mittleren Theil derselben nimmt das Wappen der Stadt Strassburg ein, wie gewöhnlich mit dem Doppelflug als Helmzier dargestellt. Als Schildhalter erscheinen zwei Löwen. Auf dem geraden Gebälke, welches auf den viereckigen Doppelpfeilern rechts und links liegt, steht die Inschrift: Gott Geb Gnad. Unter dem Wappenschild liest man in einer länglichen Cartouche: Herr Christoph Städel, Alter Ammeister zu Strassburg, Anno MDC.VI. In zwei ovalen Medaillons ist rechts davon sein Wappenschild, links der Helm mit der Helmzierde angebracht. Die grossen Figuren der »Justitia« (mit unverbundenen Augen) und der »Prudentia« (sic), in Nischen flankiren das Stadtewappen und unter diesen sitzt rechts und links je ein musizierender Knabe. Beinahe den ganzen oberen Theil der Scheibe nimmt eine Doppeltafel ein, neben welcher zwei nackte, schildtragende Putten sitzen; der eine Schild ist mit Concordia, der andere mit Pax bezeichnet. Auf der Doppeltafel steht folgende Reim-Inschrift:

Diss Wapen sampt de Helm ud Schild
 der Freyen Reichsstat Strassburg mild
 hatt, mit Bewilligung gemein
 der Herren Geheimer Räth, so fein
 Herr Christoph Städel, solcher maße
 Malen und hieher setzen lassen:
 Zu sondrer Ehr, auch Dankbarkeit
 für die erzeugte Gastfreyheit,
 So Ihm, auss Freundschafft wol geneigt
 Doctor Felix Plater erzeigt:
 Als zu Basel das Schiessen war.
 Im Sechzehn hundert fünfte Jar.

Also ein Geschenk eines Strassburger Besuchers des Basler Schützenfestes von 1605 an seinen Gastfreund in Basel. Der Name des Glasmalers ist leider nicht genannt, die tüchtige Arbeit aber unverkennbar schweizerisch.

H. ANGST.

Kleinere Nachrichten.

Zusammengestellt von *Carl Brun.*

Eldgenossenschaft. Bis zur Vollendung des Landesmuseums sollen in Zukunft die für daselbe erworbenen Gegenstände im alten *Kaufhause* zu Zürich untergebracht werden, da im Helmhouse für sie kein Platz mehr ist („Z. Tagbl.“ vom 21. Nov. Nr. 276). — Mit den *Fundamentierungsarbeiten* für das *Landesmuseum* ist begonnen worden. Die Baubeschreibung des Arch. G. Gull vom 20. Juli liegt nunmehr vor („N. Z.-Ztg.“ vom 17. October Nr. 291). — Herr C. Nörthen in Zürich schenkte dem Landesmuseum eine *spätgotische Balkendecke* („Z. Tagbl.“ v. 20. Oct. Nr. 249; „N. Z.-Ztg.“ v. 19. Oct. Nr. 293, Bl. 1). — Herr R. Bosch-Schaufelberger in Zürich übergab der Direction des Landesmuseums etwa 50 werthvolle *Ofenkacheln* aus gothischer Zeit, die am 5. October in einem Hause gefunden wurden, das früher zum Chorherrenstift gehörte. Sie röhren von drei verschiedenen Oefen her und werden die spätgotischen Zimmer des Museums schmücken („N. Z. Ztg.“ vom 10. u. 15. Oct., Nr. 284 u. 289 Bl. 1; „Z. Tagbl.“ v. 12. Oct. Nr. 242). — Herr Otto Wessner in St. Gallen stellte dem Landesmuseum eine *gothische Truhe* aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts mit den Wappen Mumpratt und Peyer von Hagenwil zur Verfügung („N. Z.-Ztg.“ v. 18. Oct. Nr. 292, Bl. 1; „Z. Tagbl.“ v. 19. Dec. Nr. 248). — Die Statuten des Verbandes der Schweiz. öffentlichen Alterthumssammlungen sind erschienen. Es ist zu hoffen, dass die sämmtlichen cantonalen Museen dem *Verband*, der unter der Leitung der Landesmuseumscommission steht, beitreten werden („N. Z.-Ztg.“ vom 14. Sept. Nr. 258, Bl. 2).

Aargau. Bei *Entfelden* fand man eine römische Goldmünze aus dem Jahre 41 v. Christo („Z. Tagbl.“ v. 18. Nov. Nr. 274). — Die römische Bäderanlage von *Lunkhofen* soll in Baden im Kurhauspark stilgerecht durch Architect Dorer rekonstruiert werden („N. Z.-Ztg.“ vom 26. Oct. Nr. 300, Bl. 2; „Z. Tagbl.“ v. 26. Oct. Nr. 254). — Die *cant. hist. Gesellschaft* des Cantons Aargau hat sich in ihrer Jahresversammlung in Baden eingehend mit der römischen Thermenanlage von Lunkhofen beschäftigt, über die Privatdocent Heierli Bericht erstattete. An Stelle des zurücktretenden Ständerath Isler wurde Prof. Hunziker in Aarau zum Präsidenten der Gesellschaft ernannt („N. Z.-Ztg.“ v. 11. Oct. Nr. 285, Beil.). — Am 30. October starb in Aarau Prof. Dr. *Ernst Ludwig Rochholz*, ein Mann, der sich um die Landesgeschichte und Volkskunde hochverdient gemacht hat. Er war der langjährige Redactor der „*Argovia*“, hat über 20 Bände veröffentlicht und stand bis 1889 als Conservator dem cantonalen Antiquarium vor, das er zum Theil selbst geschaffen und katalogisiert hat. Vergl. die Nekrologe in der „N. Z.-Ztg.“ vom 1. Nov. Nr. 306, Bl. 1, und „Allg. Schw. Ztg.“ Nr. 257.

Basel. Die Gesamtausgaben für die Restauration und Einrichtung der *Barfüsserkirche* belaufen sich laut „Allg. Schw. Ztg.“ Nr. 214 auf 460,000 Fr., wovon der Staat 300,000 Fr. übernimmt („N. Z.-Ztg.“ vom 11. Sept. Nr. 255). — Ueber die künftige Installation des historischen Museums in der Barfüsserkirche vgl. „Allg. Schweiz. Ztg.“ Nr. 214. — Der Erziehungsrath bestellte am 5. October Prof. Dr. Alb. Burckhardt-Finsler als Conservator des historischen Museums („Allg. Schweiz. Ztg.“ Nr. 234). Ueber den Stand der Restaurationsarbeiten an der Barfüsserkirche vgl. „*Basler Nachr.*“ Nr. 269 Beilage. — Die beschädigten Skulpturen des Spalenthores sind laut gefl. Mittheilung von Herrn Staatsarchivar Dr. Wackernagel kopiert worden. (E. A. St.)

Bern. Der „*Bern. Volksfrd.*“ vom 16. September Nr. 219 berichtet ausführlich über den *Rittersaal* im Schlosse zu *Burgdorf*. Die Sammlung hat seit dem letzten Berichte bedeutend zugenommen. Es sei auf die Abtheilung „Schlosserarbeiten“ und auf die geschliffenen Scheiben verwiesen. Auch die Costümsammlung vermehrte sich. Die römische Münzsammlung wurde durch Prof. Dr. Hagen in Bern aufgestellt und bestimmt. Zum Prähistorischen ist nicht viel Neues hinzugekommen. Bereichert haben sich dagegen die Skulpturen und die Zinnkannen. Sehenswerth ist die keramische Abtheilung, der Dr. E. v. Fellenberg in Bern Ofenkacheln aus der Burg Ligerz schenkte; beachtenswerth ist ferner die Sammlung der Gläser. Wahre Perlen besitzt die Waffensammlung. Zu erwähnen sind endlich die Blasinstrumente, die Staats- und Rechtsalterthümer und die Bücher- und Manuskriptensammlungen. Zur Orientierung liegt im Rittersaal ein geschriebener Katalog auf. Präsident der Rittersaalcommission, die, beiläufig bemerkt, leider mit einem Deficit zu kämpfen hat, ist Dr. Fankhauser.

Freiburg. *Romont.* Das rechte Seitenschiff sowie Theile des Hauptschiffes der Hauptkirche sind im September neu eingedeckt worden; ebenso sind an den Aussenmauern und Streben des rechten Seitenschiffs Restaurierungsarbeiten vorgenommen worden. (E. A. St.)

Glarus. Die „N. Z.-Ztg.“ berichtete, dass Privatdozent Heierli auf dem *Biberlikopf* eine römische Niederlassung entdeckt habe, das Bureau der antiquarischen Gesellschaft in Zürich wies jedoch darauf hin, dass diese Entdeckung bereits im Jahre 1832 von Dr. Ferdinand Keller gemacht worden sei, der von derselben in den „Mittheilungen“ Bd. 12, Heft 7, S. 327 und in der Archäologischen Karte der Ostschweiz 2 Aufl. S. 6 spricht („N. Z.-Ztg.“ v. 12. und 14. Sept. Nr. 256 und 258 Bl. 2).

Graubünden. Der Conservator des *Rhätischen Museums*, F. Jecklin, theilt in einem Flugblatte mit, dass das Museum eine Anzahl alter Fahnen erworben habe, die aus Ilanz, dem Staatsarchive Graubündens, aus Räzüns und dem Puschlav stammen, und fordert gleichzeitig zur Unterstützung des Rhätischen Museums auf. — Im *Val Cosenz* wurde ein Bronzedolch von 11 cm Länge und 3 cm Breite gefunden. Der Dolch ist dem Rhätischen Museum einverlebt worden. („Der freie Rhätier“ Nr. 241.) — Die bündnerischen Burgruinen sollen vermessen, gezeichnet und im Anzeiger abgebildet und historisch verarbeitet werden.

Luzern. Im October letzten Jahres beherbergte das Museum am Barfüsserplatz eine Ausstellung alter Handarbeiten (Gewebe und Stickereien) vom 14.—18. Jahrhundert aus den Stiften Einsiedeln, Engelberg, Sarnen, Eschenbach etc. Darunter befanden sich auch Stücke aus der Sammlung Meyer am Rhyn, die im Landesmuseum deponirt werden soll („N. Z. Ztg.“ vom 8. Oct. Nr. 282, Bl. 2). — In der Nähe des sog. *Galgenkappeli bei Willisau* fand man eine bronzenen Fibel, nach Heierli aus spät-römischer Zeit, und eine Kupfermünze des oströmischen Kaisers Leo VI. (886-911). Der Avers zeigt das Brustbild des Kaisers und die Umschrift: + LEON BAS | ILEVS ROM. Der Revers trägt die Inschrift: + LEON EN OEO BA SILEVS R | OMEON. („Vaterland“ vom 14. Sept. Nr. 210). — Anlässlich eines Umbaues in dem zu einem Erziehungsinstitute eingerichteten Schlosse *Baldegg* wurde ein bisher unzugänglicher viereckiger Thurm in der SO-Ecke des Gebäudecomplexes eröffnet. Derselbe war nach Angaben von Baumeister Ferrari in Mosen in mehreren Stockwerken gewölbt. Eine in der Mauerstärke ausgesparte sogen. freitragende Treppe vermittelte den Zugang zu den oberen Geschossen. Der Bodenbelag bestand aus Backsteinfliesen. Eine derselben zeigt nebst verschiedenen flüchtig in den feuchten Lehm gegrabenen Zeichen (Kreuz, Herz u. A.) die Jahrzahl 1549, welche wohl auch die Bauzeit des dem Umbau gänzlich zum Opfer gefallenen Thurmes bezeichnet. Die Fliese wird in der Sammlung des histor. Vereins der V Orte aufbewahrt. — Schloss *Wikon* ob Reiden ist im Sommer 1892 zu einem Pensionate umgebaut worden. Zwei dabei aufgefundene ornamentierte St. Urbaner Backsteine seien an sichtbarer Stelle im Neubau eingemauert worden. — Das Weiherhaus *Mauensee* bei Sursee wird vom Besitzer Graf Pourtalès durch Architekt K. Ulmi in Luzern einer sehr pietätvollen Restauration unterzogen. — In der Franziscanerkirche zu *Luzern* ist die 1628 erstellte Kanzel, eine bemerkenswerthe Leistung der Holzschnitzerei, chorwärts um einen Schiffspfeiler versetzt worden. Am Fusse hat der Erbauer folgende Notiz eingelegt: „Ich Nikolauss Geyser (oder Geysel, der Name ist stark verblichen) biltt hauer burtig von schweinfurt am Mein in Franken Macht diessen Cantzel im Jar 1628 war verdingt umb 300 Gl. Zu Lutzern galt der mütt kern 20 Gl.“ Die Uebertragung des ausserordentlich morschen und wormstichigen Werkes erheischt sorgfältige technische Vorkehrungen. (Vgl. „Luz. Tagbl.“ Nr. 251 v. 25. Oct., Bl. 1). Dabei sind Theile einer polychromen Decoration des Langhauses zum Vorschein gekommen, die der Wende des XVI. und XVII. Jahrhunderts entstammen mag und einen ziemlich rohen Charakter trägt. Die Pfeiler waren vollständig bemalt. Die dem Rundstamme über dem Kreuz vorgelegten Platten (vgl. die Beschreibung im „Anzeiger“ 1885, S. 187) und die Leibungen der Scheidbögen waren mit einem gebrochenen Violett (Lila) bemalt und die dem Mittelschiff zugewendeten Seiten überdies durch eine zierliche braunroth aufschablonierte Damastmusterung geziert. Der Intrados der Scheidbögen ist mit einem mässig breiten, ebenfalls rothvioletten Streifen mit schwarz aufgemalter barocker Gliederung begleitet, während die von ihnen eingeschlossenen Zwickel auf grünem Grunde mit geflügelten Engelköpfen ausgesetzt sind, deren ziegelroth und blau gehaltene Flügel von rothen Bändern und Quasten umhängt sind. Die zwischen den vor-

gesetzten Platten zu Tage tretenden Theile des Rundstammes, welche oben in die unbemalten Kehlen spitz verlaufen, waren kräftig braunroth bemalt. Die blossgelegten Stellen wurden wieder getüncht. — Die Ausstellung älterer Textilarbeiten wurde von Josef Zemp im Feuilleton des „Vaterland“ (Nr. 234 und 235, 12. und 13. October) besprochen. — Die lange Zeit profanierte Lauretanische Kapelle am Graben in Luzern (cf. Anz. 1885, S. 191) ist glücklich restauriert und die flache Gipsdecke von Herrn Architekt H. v. Segesser durch ein zierliches spätgotisches Sterngewölbe ersetzt worden. — Ueber archäologische Funde bei Willisau berichtete Prof. J. L. Brandstetter im „Vaterland“ (Nr. 210, 14. Sept.).

J. Z.

St. Gallen. Im *Museum zu St. Gallen* wurde letzthin eine internationale Ausstellung von Miniaturen veranstaltet, über welche die „N. Z.-Ztg.“ vom 19. Oct. (Nr. 293, Beil.) Näheres berichtete. Besonders sehenswerth waren die von J. Sulzer in Winterthur und Salomon Gessner bemalten Fächer. — Herr E. Hahn schreibt uns: Ende October wurden mir einige römische Bronzemünzen durch Herrn Secundarlehrer Oberholzer in Arbon überbracht, welche etwas weiter westlich vom früheren Fundort (s. Anzeiger 1892 p. 29) zum Vorschein kamen. Es sind sechs Münzen, alle Klein- bis Mittelbronze. Zu erkennen sind: 1) Mittelbronze des Kaisers Probus. Dm. 22 mm. Av. IMP C M AVR PROBVS AVG. Büste des Kaisers nach rechts, mit Strahlenkrone und geschultertem Speere, in Kürass. R. ADVENTVS AVG. Der Kaiser auf einem Pferde reitend, nach links gewandt. Im Abschnitt die Zahl XXIII. 2) Kleinbronze des Kaisers Constantin d. Gr. Dm. 17 mm. (schlecht erhalten). Av. IMP C CON STANT. Kopf d. K. nach rechts. Im Rev. eine zur Hälfte nackte Figur, eine Schale und ein Füllhorn haltend, aufrecht stehend. 3) Die allgemeine Kopfform einer grössern schöngelben Bronzemünze, sehr schlecht erhalten und abgerieben, lässt auf Titus oder Domitian schliessen. 4) Römische Kaisermünze griechischen Gepräges. Av. Umschrift im Avers nicht entzifferbar. Bärtiger Kopf mit Lorbeerkrone und Paludament, nach rechts. R. Adler nebst Aehre und Blume. Dabei die Buchstaben L und B. Dm. 21 mm. 5) und 6) sind ganz kleine Broncen mit grösstentheils fehlender Umschrift, 11 und 18 mm. Dm. NB. Alle Fundgegenstände von Arbon bleiben dort im Schulhause.

Schaffhausen. In der Schaffhauser naturforschenden Gesellschaft berichtete Dr. Nüesch über die weiteren Ausgrabungen bei *Schweizersbild*, die Professor Dr. Virchow besichtigt hat („N. Z.-Ztg.“ vom 14. Oct. Nr. 288, Beil.). Virchow sprach sich über die mit Sachkenntniß geleiteten Ausgrabungen anerkennend aus.

Tessin. In der *Chiesa del Collegio in Ascona* (vide Anzeiger 1892 S. 100 ff.) wurden neue Wandgemälde aufgedeckt; die Entfernung der Tünche von den übrigen Wandflächen wird in Folge dessen beschleunigt.

J. R. R.

Uri. In Uri bildete sich laut „Urner Wochenblatt“ ein „Verein für Geschichte und Alterthümer“ unter dem Präsidium von Landammann Muheim („N. Z.-Ztg.“ vom 11. Sept. Nr. 255).

Waadt. An der Generalversammlung der Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz sprachen am 14. September Prof. Rahn über die Stiftskirche von Payerne, Hr. de Mollin über die Lausanner Bischofsschlösser im 13. Jahrhundert, Favey über den sog. Sattel der Königin Bertha und Brandstetter über den röm. Fund von Willisau („N. Z.-Ztg.“ vom 20. Sept. Nr. 264, Beilage). In dem Keller in *Avenches*, in dem kürzlich zwölf Goldstücke mit dem Bilde Karls des Kühnen gefunden wurden, sind bei weiteren Nachgrabungen noch sechs andere zum Vorschein gekommen („Z. Tagbl.“ vom 3. Nov., Nr. 261). Vgl. über diese Funde W. Wawre in der „Suisse lib.“ vom 4. Nov. und „Gazette de Lausanne“ vom 7. Nov. Am gleichen Ort berichten auch Wawre und Eug. Secretan über das „Programme de la Campagne d'hiver à Avenches.“

Wallis. Am 6. October erfolgte zu *Simpeln* der schon lange befürchtete Einsturz des Thurmes oder Gemeindehauses. Mit ihm verliert das Dorf ein ehrwürdiges Denkmal uralter Zeit. Es war, wie wir einer Darstellung des „Walliser Boten“ entnehmen, im Mittelalter die Stammburg der Edeln von und zu Simpeln und der bischöflichen Meier. Bereits am 25. Februar 1257 erscheint urkundlich der erste Edle von Simpeln, Burkart mit andern Rittern als Zeuge. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts verschwindet die Familie aus der Geschichte des Simplonthales. Die Burg kam von der Lehenherrschaft an das freie Gemeinwesen von Simpeln und bildete seit vielen Jahrhunderten das Burger- oder Gemeindehaus, wo die Burger-

wahlen und gar mancher geselliger Abend mit Trunk und Tanz stattfanden. Eben weil die alte Ritterburg Burgerhaus geworden war, wurde sie stets in Dach und Fach gut erhalten, wie kaum eine andere im obern Rhonethal. Der oberste Stock, die einstige Ritterwohnung, mit seinen engen Fensterluken und dem italienischen Kamin war unverändert geblieben und bot ein treues Bild mittelalterlicher Einfachheit und Genügsamkeit. Im untern Stock war wie es scheint, 1545 die Burgerstube erstellt worden („Allg. Schw. Ztg.“ v. 3. Nov., Nr. 258).

Zürich. Anfangs November wurde der Nordflügel als letzter Rest des ehemaligen *Dominikanerkreuzganges*, eine Kopie des Predigerkreuzganges in Konstanz, abgetragen und dessen formiertes Steinmaterial behufs künftigen Wiederaufbaues auf das Areal des Landesmuseums übertragen. (R.) — In Freiburg im Breisgau starb Anfangs September vergangenen Jahres Prof. *J. C. Werdmüller*, dessen verdienstvolle Aufnahmen kunstgewerblicher Gegenstände in den Besitz des Landesmuseums übergegangen sind. Werdmüller war ein hervorragender Lehrer und Kupferstecher, wie die Ausstellung „In Memoriam“ in der Eidg. Kupferstichsammlung gezeigt hat. Er ist ein liebenswürdiger Mensch und Gesellschafter gewesen. Vgl. den Nekrolog von E. M. in der „N. Z.-Ztg.“ — Laut Inserat des „Z. Tagbl.“ v. 16. Nov. ist die *Spannweid* in Unterstrass von der Regierung zum Verkauf ausgeschrieben. — Nr. 2 des „Anzeigers“ von 1892 bespr. von J. C. H. in der „N. Z.-Ztg.“ v. 16. Oct., Nr. 290, Beilage.

Literatur.

Antiqua, Specialzeitschrift für prähistorische Archäologie und verwandte Gebiete. Herausgegeben von einem Consortium schweiz. Alterthumsfreunde. Redaction *R. Forrer*. Strassburg 1892. Erscheint pro 1892 in Form mehrerer Hefte als „*Beiträge zur prähistor. Archäologie und verwandten Gebiete* von *R. Forrer*. Inhalt: Bleibarren und Pfahlbauten. Statistik der schweiz. Pfahlbauansiedlungen. Unedierte Kupfergeräte aus Schweizer Pfahlbauten. Fabrikmarken auf Bronzebeilen.

Archives héraudiques Suisses. Publiées par Maurice Tripet. 1892. Août-Décembre. Chronique de la société suisse d'héraldique. Le sceau de Rodolphe III et les armes de Bourgogne. Le cimier du cénotaphe des comtes de Neuchâtel. Catalogue de l'exposition de pièces, objets et documents héraldiques organisée à Neuchâtel Octobre 1892 par la Société Suisse d'Héraldique. L'Armorial de Grünenberg par *F. Gull*. Les „de Jeanneret“ par *Max Diacon*. Famille Steinbrugg de Soleure. Les armoiries de Lausanne par *André Kohler*. L'Armorial von der Seffken. Sculptures d'armoiries à Bâle. 1893 Janvier. Chronique de la société suisse d'héraldique. Dr. *E. A. Stückelberg*, Ein heraldisch verzierter Taufstein (in der Kirche von Holderbank, Aargau). *Max Diacon*, Notes sur la noblesse neuchâteloise. Quelsques mots sur le couvent de Bellelay. M. T. Les sceaux de la reine Berthe.

Argovia, Jahresschrift der historischen Gesellschaft des Cantons Aargau. XXIII. Bd. Aarau, Sauerländer & Co., 1892. Dr. *A. Nüschaner*, Die aargauischen Gotteshäuser in den ehemaligen Dekanaten Frickgau und Sisgau, Bistum Basel.

Basel, Mittelalterliche Sammlung, vide Verein.

Bauzeitung, Schweizerische, Bd. XX. No. 9. *A. Gremaud*, Le pont de Neuenegg.

Bollettino storico della Svizzera italiana. 1892. No. 7–11. I dipinti del Rinascimento nella Svizzera Italiana del prof. *J. R. Rahn*. Scoperta di pitture nella chiesuola attigua al palazzo governativo in Bellinzona. Ancora una volta dell' istoriografo Rigolo (Carta geografica del Contado Leopontico 1681). No. 11. La chiesa di S. Croce in Riva S. Vitale, tempio artistico nazionale?

Brandstetter, J. L. Repertorium der in Zeit- und Sammelschriften der Jahre 1812–1890 enthaltenen Aufsätze und Mitteilungen schweizergeschichtlichen Inhaltes. Herausgegeben von der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. Basel, Adolf Geering, 1892.

- Bulletin de la Société suisse de numismatique.* 1892. No. 2. Société suisse de numismatique Avis officiels, par Dr. *Ladé*. Le trésor du Tays-de-l'Echelle (communication provisoire) par *J. Major*.
- Fontes rerum Berniensium.* Bern's Geschichtsquellen. VII. Bd., III. Lieferung, umfassend die Jahre 1349 bis 1351. Gr. Lex. in-8°. S. 385—576. Bern, Schmid, Francke & Co.
- Geschichtsfreund, der.* Mitteilungen des histor. Vereins der V Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug. XLVII. Bd. Einsiedeln, Benziger & Co., 1892. Dr. *A. Nüschele* Die Gotteshäuser der Schweiz. Histor.-antiquarische Forschungen. Dekanat Luzern (4 Abthlg.). *Jos L. Brandstetter*, Funde im Stockacker bei Knutwil.
- Haendke, Dr. Berthold.* Bibliographie der schweizerischen Landeskunde. Architektur, Plastik, Malerei. Bern, K. J. Wyss, 1892.
- — Die Pannerträger der dreizehn alten Orte nach den Holzschnitten Urs Graf's. Mit 16 Lichtdrucktafeln von F. Thevoz & Co. in Genf und 12 Textabbildungen. Separatausgabe aus „Völkerschau“, Bd. III u. IV. Herausgegeben von der mittelschweizerischen geographisch-kommerziellen Gesellschaft in Aarau (Redaktor Karl Bührer). Aarau-Verlag genannter Gesellschaft, 1893.
- Helvetia.* Illustr. Monatschrift. 16. Jahrg., Heft 1 u. 2. Die Universität und die Buchdruckerkunst in Basel, von *J. Engell-Günther*.
- Jahrbuch, Basler, 1893.* Herausgegeben von Albert Burckhardt, Rudolf Wackernagel und Albert Gessler. Basel, W. Reich, 1893. *Fritz Meyer*, Geschichte der öffentlichen Kunstsammlung zu Basel (Fortsetzung). *Fritz Baur*, Burgen und Schlösser. *Daniel Burckhardt-Werthemann*, Eine Ansicht Basels aus dem Jahre 1572.
- Jahrbuch des historischen Vereins des Kantons Glarus*, 28. Heft. Glarus, Bäschlin, 1893. Erster Nachtrag zum Verzeichniss der Münzsammlung von Dr. *F. Schindler*. Archäologische Funde im Kanton Glarus (mit Tafel) von *J. Heierli*.
- Jahrbuch der kgl. preuss. Kunstsammlungen* 1892, IV. Heft. *R. Kekule*, Ueber einige Holzschnittzeichnungen Holbeins.
- Jahrbuch für Schweizerische Geschichte*, herausgegeben auf Veranstaltung d. allg. geschichtsforschenden Gesellschaft d. Schweiz. XVII. Bd. Zürich, S. Höhr, 1892. *J. Amiet*, Aus der ersten Zeit der Buchdruckerkunst.
- Idiotikon, Schweizerisches.* XXII. u. XXIII. Heft. Frauenfeld, J. Huber, 1892.
- Livre des ordonnances de la confrérie des maîtres-peintures, sculpteurs, peintres-verriers et verriers, cultivant les arts-libéraux et faisant partie de la confrérie de Saint-Luc à Fribourg*, traduit par M. *le Comte de Diesbach*, publié par *J. J. Berthier*. Gr. in-8°. 31 p. Fribourg, Libr. de l'Université (P. Friesenhahn).
- Marazza, Ambrogio*, I cenacoli di Gaudenzio Ferrari. (Archivio storico dell' Arte Anno V. Fasc. III. Maggio-Giugno 1892.) Mit Abbildung von Luinis Abendmahl in Sta. Maria degli Angioli in Lugano.
- Mayor, Jacques & Vettiner Marc.* Histoire d'un clocher. Papiers trouvés à Saint-Pierre (de Genève). Extrait, notamment augmenté, du Journal de Genève. Genève, Imprimerie Suisse, 1892.
- Melani, A.* Lombardo o Lombardi-Longhena Baldassare, i Longhi, Maderno (Encyclopédie de l'architecture et de la construction. Paris, Dujardin, Vol. V, Fasc. II, 1892.
- Müller*, vide Schlösser.
- Neujahrsblatt der litterarischen Gesellschaft Bern* auf das Jahr 1893. Meister Johannes Bäli und die Reliquienerwerbungen der Stadt Bern in den Jahren 1463 u. 1464 von *Heinrich Türler*. Bern, K. J. Wyss, 1892.
- Neujahrsblatt des Kunstvereins und des historisch-antiquarischen Vereins zu Schaffhausen*, 1893. Der Bildhauer Alexander Trippel aus Schaffhausen von Dr. *C. H. Vogler*. II. Hälften. Die Werke und die Beurteilung Trippels mit 4 Tafeln Abbildungen von Werken Trippels. Schaffhausen, C. Schoch.
- Neujahrsblatt der antiquarischen Gesellschaft in Zürich.* *H. Zeller-Werdmüller*, Mittelalterliche Burgenanlagen in der Schweiz.

Neue Zürcher Zeitung. Aus den Memoiren eines Schweizer Juweliers am russischen Kaiserhofe (Pauzié) von Dr. F. Waldmann. No. 314 I. W. Oechsli, Aus dem Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich. Beil. zu No. 361—64.

Nüscherer, A. vide Argovia.

Oechsli, W. Quellenbuch zur Schweizergeschichte. Neue Folge. 3. Lfg. Zürich, F. Schulthess, 1893.

Payerne, Guide de, et de ses environs, publié sous les auspices de la Société pour le développement de Payerne. Illustré de plusieurs gravures. Payerne, E. Gachet-Grivaz, 1892.

Rahn, J. R. I Dipinti del rinascimento nella Svizzera italiana. Traduzione del Tedesco del Tenente-colonnello *Giorgio Simona*. Bellinzona, Eredi Colombi, 1892. (Sonderabdruck aus den Bollettino storico della Svizzera italiana. Anno XIV, 1892, No. 3—8.)

Reber, B. Recherches archéologiques dans le territoire de l'ancien évêché de Genève. Av. 4 pl. Genève, Imprimerie Aubert. In-8°. 48 p. Extrait des Mémoires et documents de la Soc. d'hist. et d'arch. de Genève. t. XXIII.

— — Die vorhistorischen Skulpturen in Salvan, Kanton Wallis. Mit 2 Abbildgn. und 3 Tafeln. In-4°. 16 S. Braunschweig, Vieweg & Sohn (1891). Sonderabdruck aus dem „Archiv für Anthropologie“. XX. Bd. 4. Heft.

— — La Pierre-aux-Domes de Troinex-sous-Salève. Avec illustr. Gr. in-8°. 12 p. Annecy, impr. Abry. (1891).

— — Die vorhistorischen Denkmäler im Einfischthal (Wallis). Mit sechs Abbildungen und fünf Tafeln. Braunschweig, Friedr. Vieweg & Sohn. 1892. In-4°. 16 S. Genf, B. Reber. Sonderabdruck aus dem „Archiv für Anthropologie“. XXI. Bd. 3. Heft.

— — Recherches archéologiques dans les vallées d'Evolène et de Binn en Valais. In-8°. 24 p. Genève, B. Reber.

— — Ausgrabungen im Binnthal. Journal de Genève v. 1892, Nr. 239.

St. Ursen-Kalender. Herausgegeben vom Verein zur Verbreitung guter Bücher. 40. Jahrgang, 1893. Solothurn, Verlag Union. Siechenhäuser in der Schweiz. Die Kapelle zu Dreibeinskreuz in Solothurn. Die Belagerung von Solothurn im Jahre 1318. Zur Topographie der Stadt Solothurn, Schluss. Dornach im Jahre 1758. Schweizerischer Todtentkalender vom Jahre 1890.

Schlösser, die, Burgen und Ruinen im Aargau. In Liebhaber-Photographien von *Eduard Müller* in Aarau.

Solothurn, aus dem alten. 25 Blätter aus den 5 Ursenkälendern von 1889—1893. Solothurn, Buch- und Kunstdruckerei Union, 1892.

Stadlin-Imbach, L. Illustrierter Zeughauskatalog. Ein Führer durch die Sammlung alter Waffen und Glasgemälde. Zug, Buchdruckerei J. Zürcher, 1892.

Schweizerische Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler. Protokoll der allgemeinen Sitzung am 14. September 1892 im Gemeinderathssaale zu Payerne.

Verein für die mittelalterliche Sammlung und für Erhaltung Baslerischer Altertümer. Jahresbericht und Rechnungen im Jahre 1891. Basel, Schweighauser'sche Buchdruckerei, 1892. Enthält: *Alb. Burckhardt*, Eine Basler Haushaltung um das Jahr 1500.

Vetter, Ferd. Der Kampf um's Kloster. Nachtrag zum Sitzungsprotokoll der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung histor. Kunstdenkmäler vom 7. November 1891 in Zürich. Den Mitgliedern der genannten Gesellschaft zugestellt auf die darauffolgende Sitzung vom 14. Sept. 1892 in Payerne.

Wolf, R., Ueber das Astrolabium planispherium in der Sammlung der Antiquar. Gesellschaft in Zürich. In: Vierteljahrsschrift der Naturf. Ges. in Zürich 1892, Art. Nr. 460.

Zeitschr. f. Ethnologie, Jahrg. 24, 1892, Heft 4, S. 281—282. Fund von Skelettgräbern der Bronzezeit bei Cornaux in Neuchâtel und Bronzenadel mit fünf gestielten Knöpfen von Estavayer.

Zemp, J. Beschreibung der Glasgemälde im Zeughause von Zug (in Stadlin-Imbach, Illustrierter Zugerischer Zeughauskatalog S. 75 u. f.).

Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, Canton Tessin, von J. R. Rahn¹).

Jahrgang 1893, Nr. 1. (Schluss).

Er ist gleich dem Thurme von Quinto aus unregelmässigen Schichten von sauber zugerichteten Granitquadern erbaut. Das Erdgeschoss ist kahl, die übrigen Stockwerke, sechs an der Zahl, sind mit Ecklesenen und Kleinbögen gegliedert, über denen sich ein Rollfries befindet. Alle Einzelheiten zeichnen sich durch saubere Haltung aus, die Rundbögen sind von einem eingekerbten Saume begleitet, die theilweise ornamentirten Consölchen scharf und sorgfältig profiliert. Die Südseite des Schiffes ist in ihrer ganzen Länge von einer Vorhalle begleitet (Fig. 143), auf welcher ein schwerfälliges offenes Pultdach lastet. Vgl. über solche Vorhallen *P. Angelico*, Leponti p. 38. Am W-Ende der S Langseite sind Reste einer romanischen Wandgliederung und daneben ein gothisirendes, wahrscheinlich aus dem Anfang des XVI. Jahrhds. stammendes *Wandgemälde* erhalten, es stellt auf blauem Grunde, umrahmt von einer italienisch-spätgothischen Ornamentik, den geharnischten S. Georg vor, der auf einem Schimmel gegen den Lindwurm stürmt. Vor dem Heiligen, dessen Tartsche auf rothem Feld ein weisses durchgehendes Kreuz zeigt, kniet die anmutige Königstochter. R. 1891.

2. Zum Schutze der Strasse, die ehedem über Prato, Cornone und Dalpe nach Faido führte (Leponti p. 31), soll Filippo Maria Visconti im Jahre 1422 in Prato einen hohen und festen *Thurm* errichtet haben, der nachmals als Pfarrhaus diente und an welchem nach *Righolo*, p. 115 und 164, mehrere Wappen, darunter dasjenige des Erbauers, angebracht gewesen waren. An diesen Thurm erinnert eine Inschrift, die in modernen Kapitälern über der Thüre des *Pfarrhauses* gemalt ist: ARX ANTIQVA FVI ARCERETVR VT HOSTIS AVITVS | PACIFICIS PATEO FACTA DOMVS PAROCI | MDCCXC. R. 1889.

3. Ausserdem will *Righolo*, p. 164, von einem *Schlosse* wissen, das der Pfarrkirche S. Giorgio gegenüber auf dem über dem Tessin befindlichen Absturze gestanden hatte, aber schon zu seiner Zeit bis auf wenige, kaum mehr erkennbare Reste zerstört war.

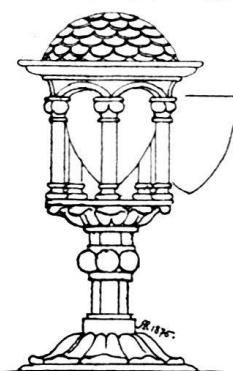


Fig. 144. Hölzerne Schaugefäß in der Pfarrkirche von Prugiasco.

Prugiasco, Pfarrdorf, Bez. Blenio. 1. In der *Pfarrkirche* wird das Fig. 144 abgebildete *Schaugefäß* aufbewahrt, von welchem *P. Angelico*, Leponti p. 38 bemerkt: „ostensorio di legno dei primitivi tempi, comunque tutto tarlato“. Auch an Ort und Stelle gilt es für eine „antichità rarissima“. Das tabernakelartige Gestell und die kleine Cupa, welche herausgenommen werden kann, sind aus vergoldetem Holze geschnitzt. Der Stil lässt keinen Zweifel über den späten Ursprung bestehen, der wohl frühestens in das XVI. Jahrhdt. gesetzt werden kann. R. 1875.

2. Hoch über dem Dorfe liegt die einsame *Kapelle S. Carlo* (Fig. 145), die früher ohne Zweifel einen anderen Titel führte.

Die ursprüngliche Anlage bestand aus einem einschiffigen Langhause von m 7,23 L. : 4,90 Br., das mit einer flachen Holzdiele bedeckt ist, und sich O mit einem gefalzten Rundbogen nach einer halbrunden, eine Stufe höher gelegenen Apsis öffnet. Ihre Weite beträgt m 3,70, die Höhe kommt annähernd derjenigen des Schiffes gleich. Später wurde die südliche Langwand dieses Letzteren in ihrer ganzen Länge und Höhe mit zwei ungegliederten m 3,28 weiten Rundbögen durchbrochen, die von einem in der Mitte aufgestellten Rundpfeiler getragen werden und ein zweites m 3,20 breites Schiff angebaut, das ebenfalls mit einer flachen

¹) Alle Rechte für Text und Illustrationen vorbehalten.



Fig. 145. Prugiasco. S. Carlo.

bogenfries verbunden sind. Die Consölchen, welche die Kleinbögen tragen, sind theils glatt, theils mit linearen Motiven verziert. Neben dem einzigen ursprünglichen Rundbogenfensterchen, das sich in der Mitte öffnet, ist das streng romanische Reliefbild eines stehenden Pfaues angebracht. Unmittelbar hinter der Apsis steht neben der Nordseite des Schifffes, aber getrennt von derselben, der schlanke vier-eckige Glockenthurm. Er ist unten kahl und fensterlos, oben in drei Etagen von paarweise gekuppelten Fenstern durchbrochen, deren gefalzte Rundbögen von einfachen Theilsäulchen ohne Kapitale getragen werden. Ein niedriges Zeltdach bildet den Abschluss. Ohne Zweifel ist dieser Thurm erst nachträglich im Zusammenhange mit dem Bau des Südschiffes errichtet worden, wie der steinerne einbogige Glockenstuhl zeigt, der sich auf der N Giebelhälfte über dem alten Chor erhebt. Das Innere der Kirche ist mit zahlreichen Wandgemälden geschmückt, die im Verlaufe mehrerer

Balkendiele bedeckt und O nach einem m 2,40 weiten Chorrhund geöffnet ist. Das Innere des Kirchleins entbehrt jeder Detailgliederung. Die einzige Kunstform ist das Kapitäl des Rundpfeilers, das aus einem kräftigen Wulste und einer viereckigen, nach unten abgerundeten Deckplatte besteht. Eine Basis fehlt. Auch das Aeussere der Schiffe und der S Apsis ist kahl. Das nördliche Chorrhund dagegen, das einen unregelmässigen aber koketten Verband von gelblichen Kalkstein- (?) und Granitquadern zeigt, hat einen Blend-schmuck von Lesenen, die unter dem Dache durch einen Rund-



Fig. 146. Wandgemälde in S. Carlo bei Prugiasco.

Jahrhunderte in freier Folge, und, durch manche Lücken getrennt, entstanden sind. Vgl. über dieselben *Rahn*, „Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz“, p. 684 und 799, und „Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich“, Bd. XXI, Heft 1, p. 6, Heft 2, p. 47 u. f. Das älteste Gemälde (Fig. 146), dessen Entstehung spätestens aus dem Anfange des XIII. Jahrhds. datirt werden dürfte, befindet sich an der Westwand des alten Schiffes. Ein bunter Doppelmäander, in welchem zweimal die Gestalt eines schreitenden Lammes erscheint, bildet den oberen Abschluss. Darunter umschliesst ein grosses Rundmedaillon die Gestalt des Heilandes, der auf blauem Grunde zwischen dem Speer und dem Ysop mit dem Schwamme steht; die Rechte hält er offen ausgestreckt, in der Linken einen weissen Kranz. Etwas tiefer stehen, wieder auf blauem Grunde, im Profile nach der Mitte gewendet, zwei Chöre von Aposteln, von denen aber nur noch fünf Gestalten und auch diese bloss als Kniefiguren erhalten sind. An ihrer Spitze erscheinen SS. Peter und Paul, deren Köpfe die schon auf Kataombengläsern ausgebildeten Typen zeigen. Die übrigen Bilder stammen aus spätgotischer Zeit. Die Wölbung der N Apsis schmückt die *Majestas Domini* zwischen den Gestalten der Evangelisten, mit den Köpfen ihrer emblematischen Thiere. Darunter stehen die Apostel mit Bandrollen, auf denen die Sprüche des Credo verzeichnet sind. An der Leibung des Chorbogens umschließen Rundmedaillons die Brustbilder der Propheten, am Triumphbogen ist die Verkündigung gemalt. Ein Wandpfeiler, dessen Fronte die Geburt des Heilandes schmückt, bildet die Scheidung von dem neueren Südchore, dessen Halbkuppel die Krönung Mariæ schmückt, darunter folgen die Begebenheiten aus der Vorgeschichte und die Ereignisse aus der Jugend der Jungfrau. An der Leibung des Chorbogens sind Vierpässe mit den Halbfiguren von Propheten, Heiligen und des Täufers Johannes angebracht. Gleiche Medaillons schmücken die Leibungen der Scheidebögen zwischen den beiden Schiffen, darüber ist an der S-Seite die Himmelfahrt Mariæ dargestellt. An der N-Wand folgen von W an S. Ambrosius, die Madonna zwischen SS. Antonius Eremita und Bernhardin von Siena, und der Crucifixus zwischen Maria und Johannes. An der Südwand ist zwischen andern Heiligenbildern viermal die Madonna mit dem Kinde wiederholt, die eine dieser Darstellungen nach einem italienischen Bilde des XVI. Jhdts. Endlich folgt an der W-Wand des S Schiffes die „Anzeiger“ 1880 Taf. III zu pag. 7 abgebildete Scene, wie der hl. Ambrosius zu Pferd als Schutzpatron der Mailänder in der Schlacht von Parabiago (1339) erscheint (vgl. dazu *Lütolf im „Geschichtsfreund“*, Bd. XXXIII, pag. 335). Zu Seiten dieses Bildes sind die Gestalten der hl. Prothasius und Gervasius gemalt. Alle diese Bilder sind persönliche Stiftungen aus dem Ende des XV. und dem Anfang des XVI. Jhdts. und demgemäss mehrfach mit Minuskelschriften versehen, welche die Namen der Donatoren enthalten.

R. 1875, 1879.

Quinto, Pfarrdorf, Hauptort des gleichnamigen Kreises; Bezirk Leventina. Auf den Bau der gegenwärtigen Pfarrkirche bezieht sich ohne Zweifel das dreimal mit arabischen Ziffern wiederholte Datum 1681. Zweimal ist dasselbe an Quadern der drittuntersten Schichte am W Ende der S Seite einge-



Fig. 147. Pfarrkirche von Quinto.
Romanische Sculpturfragmente.

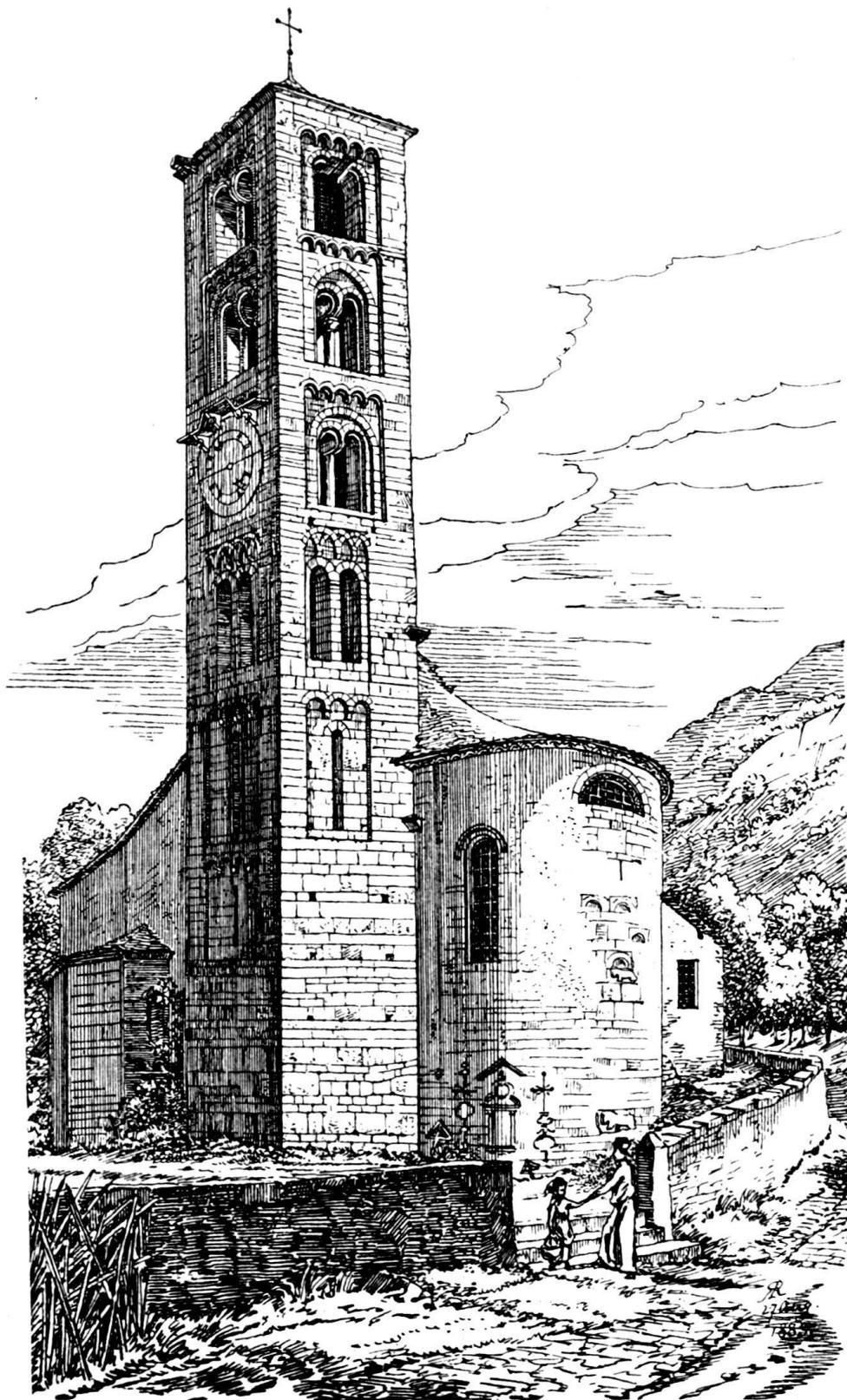


Fig. 148. Quinto. Thurm der Pfarrkirche.

meisselt und das dritte Mal in vier leeren Kleinbögen an dem W Frontgiebel vertheilt. Zu diesem Neubau, der aus einem einschiffigen Langhause und einem langgestreckten,

halbrund geschlossenen Chore besteht, der beträchtlich nach Norden divergirt, sind ausser den sauber gearbeiteten Bruchsteinquadern zahlreiche Ziergliederungen einer romanischen Anlage verwendet worden. Ein Rest dieser Letzteren, die ohne Zweifel im XII. Jhdt. errichtet wurde, ist auch der Unterbau einer halbrunden Apsis, die zwischen der Sakristei und der Nordflanke des Chorschusses vorspringt. Die grosse Zahl von theilweise ornamentirten und figurirten Baufragmenten beweist, dass die alte Kirche ein sehr schmuckvolles Gebäude war. Theils an der Kirche, theils an der Friedhofmauer sind Reste von Bogenfriesen vermauert; diese Kleinbögen sind theils unggliedert, theils gefalzt, die meisten leer, bisweilen halbkuppelförmig ausgetieft, andere mit Rosetten ausgesetzt, oder mit Masken von Menschen, dem Kopfe eines Stieres, der Halbfigur eines Mannes, der die Rechte erhebt und die Linke an die Seite stemmt. Andere Ziergliederungen romanischen Stiles sind das mit Blattwellen geschmückte Kranzgesimse des Chores und die drei Fenstereinfassungen an demselben. Die einfache Kehle dieser Letzteren ist abwechselnd mit aufrechten und kopfüber gestellten Fünfblättern verziert. An der NW Ecke des Schiffes ist hoch oben der Rest eines glatten Kehlgesimses angebracht; endlich sind mehrere Säulen- und Pfeilerkapitale vermauert: am Chorrund, wo zwei solche mit der rohen Figur eines ruhenden Löwen geschmückt sind, und an der Westfaçade (Fig. 147). An der S Seite zwischen Schiff und Chor erhebt sich der stattliche Glockenthurm (Fig. 148), an welchem die unregelmässige Disposition der östlichen Bogencarbonate und der Sculpturschmuck an den Kapitälen und Bogengesölchen auffällt. Hiefür sind meistens Alpentiere gewählt: Ziegen- und Widderköpfe, Enten, die Halbfigur eines Bären und einmal, an dem Kämpfer des zweitobersten Geschosses an der S Seite, kommt auch die in diesen Gegenden gefürchtete Aspis vor. Im Chore befinden sich zwei tüchtige *Oelgemälde* von 1732. Die hölzernen Rahmen sind mit Putti und virtuos geschnitzten Ranken geschmückt. Das eine dieser Bilder mit den Chiffren S. A. P. P. C. 1732 stellt den hl. Ambrosius vor, wie er als himmlische Erscheinung zu Pferd mit der dreischwänzigen Peitsche in der Schlacht von Parabiago erschien. Das andere, bez. S. C. A. B. 1732, S. Carlo Borromeo, der als jugendlicher Priester unter den Pestkranken erscheint. R. 1885, 1887.

Riva San Vitale, Flecken und Kreisort am SO Ende des Lagonersees, Bezirk Mendrisio. Gräberfunde (*Lavizzari*, Escursioni pag. 117) und eine 1885 bei der Pfarrkirche S. Vitale entdeckte Inschrift („Anzeiger“ 1886, S. 232 und Boll. VII, 160) bestätigen, dass schon in römischer Zeit eine Ansiedelung bestanden hatte. Aus der altchristlichen Epoche stammt wohl das *Baptisterium* (Fig. 149) (vgl. *Lavizzari*, Escursioni I, 117, „Anzeiger“ 1882, S. 231 und Taf. XVII. Derselbe Artikel übersetzt in „La Ricreazione, Periodico d’istruzione ed educazione degli allievi dell’ istituto internazionale Baragiola“ Riva S. Vitale. Anno X, No. 7, 1885). Die Anlage bildet ein regelmässiges Achteck, das aussen quadratisch hintermauert ist. In den Schrägs Seiten sind halbrunde M. 4,35 hohe Nischen ausgespart, rechtwinkelige Nischen scheinen die Kreuzseiten belebt zu haben, doch sind Andeutungen hievon nur an der N und O Seite zu erkennen. Die halbrunde Apsis, welche aus der Letzteren vorspringt, halte ich für eine romanische Zuthat. Darüber ist an dem Hochbau des Kuppelraumes ein kleines Kreuzfenster geöffnet. Die Mauern sind aus bruchrohen Quadern von länglich rechteckiger Form, die Wölbungen der Nischen und die

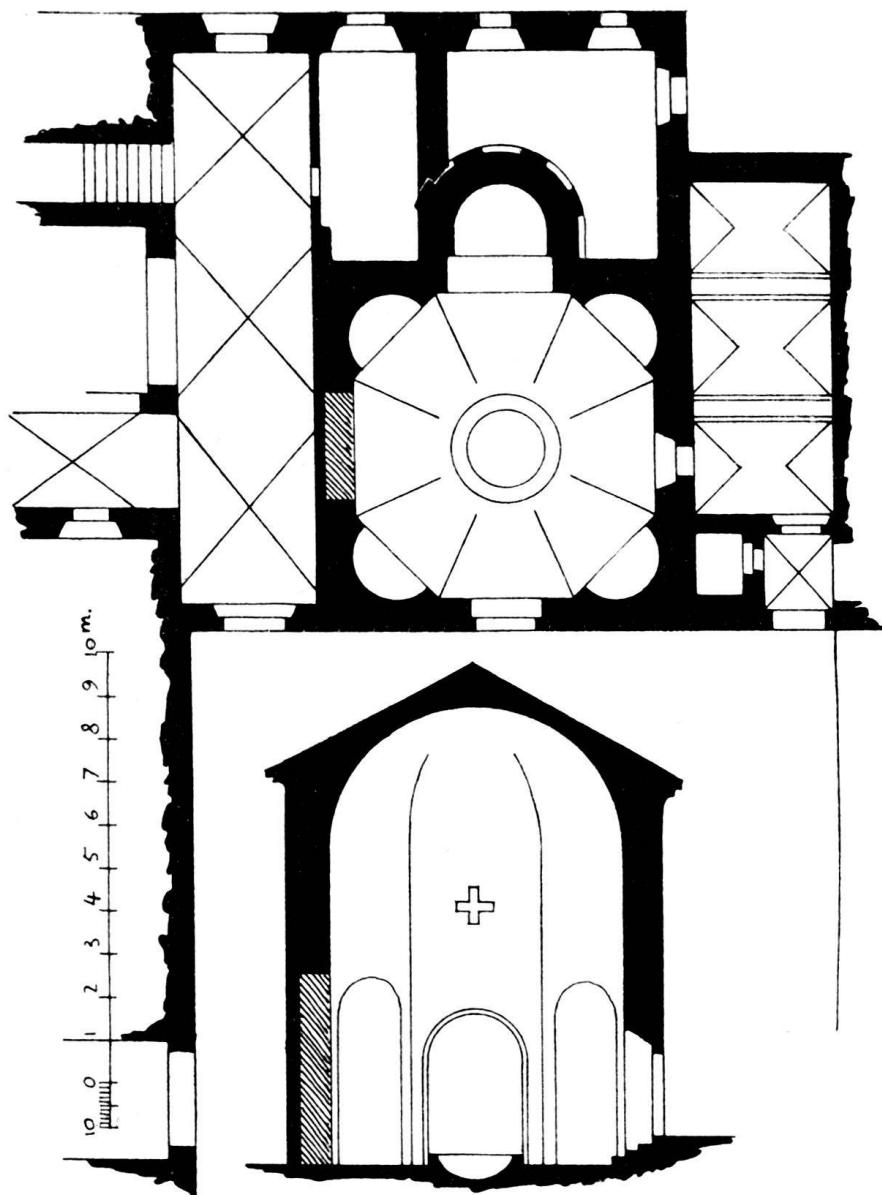


Fig. 149. Baptisterium von Riva San Vitale.

gelegt worden zu sein. Die Westthüre ist rundbogig, darüber in der Höhe von ca. M. 4,50 fünf Consolen vor. Sie scheinen als Träger eines Vor- daches gedient zu haben und sind mit Akanthusblättern geschmückt, die altchristlichen oder spätromischen Charakter tragen. Das Aeussere der Apsis ist mit Lesenen gegliedert, die auf einem glatten Sockel anheben und über dem späteren Anbau durch Kleinbögen verbunden sein dürften. Das Innere war mit *Wandgemälden* geschmückt, die aber bis auf wenige Reste zerstört oder maskirt sind. Einige derselben dürften aus der altchristlichen Epoche, andere aus der Wende des XIV. und XV. Jhdts. stammen (vgl. „Anzeiger“ l. c. pag. 233 und „Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich“ Bd. XXI, Heft 1, pag. 6, Note 1). Vor der Westfronte liegt ein geräumiger Hof, der S von der Pfarrkirche S. Vitale, N und W von Wohn- gebäuden begrenzt wird. Den W Abschluss bildet die Casa Vasalli, wo die bereits erwähnte römische Inschrift gefunden wurde. Ueber dem Durchgange, der durch den

ca. M. 10,50 hohe Kuppel, ein Klostergewölbe, dessen oberes Drittel in ein glattes Kugel- segment übergeht, aus regelmässigen Backsteinlagen ge- fügt. In der Mitte des Achtecks be- findet sich die aus einem Monolithe gearbeitete Piscina. Der innere Durch- messer dieses kreis- runden Bassins be- trägt M. 1,90, seine Tiefe 0,50, die Er- höhung über dem Fussboden 0,27. Das Aeussere ist eine kahle Bruch- steinconstruction, aus der sich die achteckige Um- mauerung der Kup- pel mit einem Zelt- dache erhebt. Ein Eingang von der südlich anstossen- den Sakristei scheint später an-

nördlichen Gebäudeflügel ins Freie führt, war bis 1885 an der Strassenfronte ein rundbogiges Doppelfenster erhalten. Die Theilstütze war ein Säulchen, dessen Höhe einschliesslich des frühgothischen Knospenkapitäl und der Basis M. 0,80 betrug. Die Letztere bestand aus Plinthe und zwei kantigen unmittelbar auf einander liegenden Wulsten.

R. 1885.



Fig. 150. Fragment eines Grabsteines im Garten des Pfarrhauses von Riva S. Vitale.

2. Die neben dem Baptisterium befindliche *Pfarrkirche S. Vitale* dürfte im XVII. Jhdt. erbaut worden sein. Nicht viel später datirt wohl das unter dem Hochaltar befindliche *Grabmal des beato Maifredo*, an dessen Stelle schon 1387 eine „archa marmorea“ bestand (Boll. II, 23).

3. Im Garten des Pfarrhauses ist das (Fig. 150) abgebildete Fragment eines Grabsteines aus weissem Marmor eingemauert. R.

4. *Istituto Baragiola*. Im Garten und dem Treibhause befinden sich einige aus weissem Marmor verfertigte Baufragmente, die angeblich aus dem ehemals am Fusse des Berges von Meride in der Ebene von Mendrisio gelegenen *Castello di Cantone* hieher verbracht worden sind. Zwei Säulenbasen haben die attische Form mit glatten Eckblättern, sechs korinthisirende Säulenkapitale halten die Mitte zwischen Gotik und Renaissance, ein siebentes, mit Löwenmasken geschmückt, scheint frühgothisch zu sein.

R. 1890.

Al Ronco, vide Minusio.

Ronco, Dorf im Bedretto-Thal, Bezirk Leventina. Das dortige, mir unbekannte *Oratorio* will P. Angelico, Leponti pag. 38, aus dem VIII. Jahrhundert datiren.

Rossura, hoch oberhalb Faido auf der linken Thalseite gelegenes Pfarrdorf, Bezirk Leventina. *Pfarrkirche S. Lorenzo*. Der kalte Thurm mit den einfachen ungegliederten Rundbogenfenstern und die Kirche sind modern. Ein alter Ueberrest ist nur der W Theil der N Langseite des Schiffes, wo sich am Aeusseren das romanische („Anzeiger“ 1887, Taf. XXV zu pag. 397 veröffentlichte) *Christophorusbild* erhalten hat.

R. 1885.

Rovio, Pfarrdorf oberhalb Maroggia, Kreis Ceresio, Bezirk Lugano. Das NW vor dem Dorfe gelegene Kirchlein *S. Vigilio* (Fig. 151—153) dürfte im XII. Jhdt. errichtet worden sein. Die Gesamtlänge des Inneren beträgt M. 12,88. Dem einschiffigen M. 9,93 l. : 4,97 br. Langhause folgt, durch eine breite Gurte getrennt, die M. 3,95 weite Apsis. Ersteres ist modern ausgemalt und mit offenem Dachgestühle bedeckt. Das Aeussere zeigt eine Gliederung mit Lesenen und Kleinbögen, die am Ostende der südlichen Langwand, auf dem

S. VIRGILIO
ROVIO

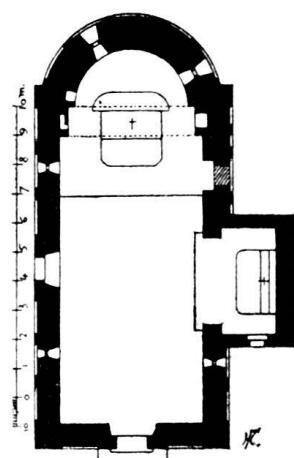


Fig. 151. S. Vigilio bei Rovio.

Reste einer älteren und kleineren Kapelle anhebt (Fig. 153). Das Innere der Apsis ist mit romanischen Wandgemälden geschmückt („Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich“, Bd. XXI, Heft I, Taf. II zu pag. 8), die leider stark übermalt worden sind. Auf dem gelben Grunde der Halbkuppel, deren Fronte ein zierlicher Blattkranz begleitet, thront, von einer Mandorla umgeben, der Heiland zwischen den Emblemen der Evangelisten. Ein Mäander bildet die Basis, unter welcher zwischen Aposteln die Madonna (ohne das Knäblein) steht. Den Sockel schmückt eine weisse Draperie.

R. 1879.

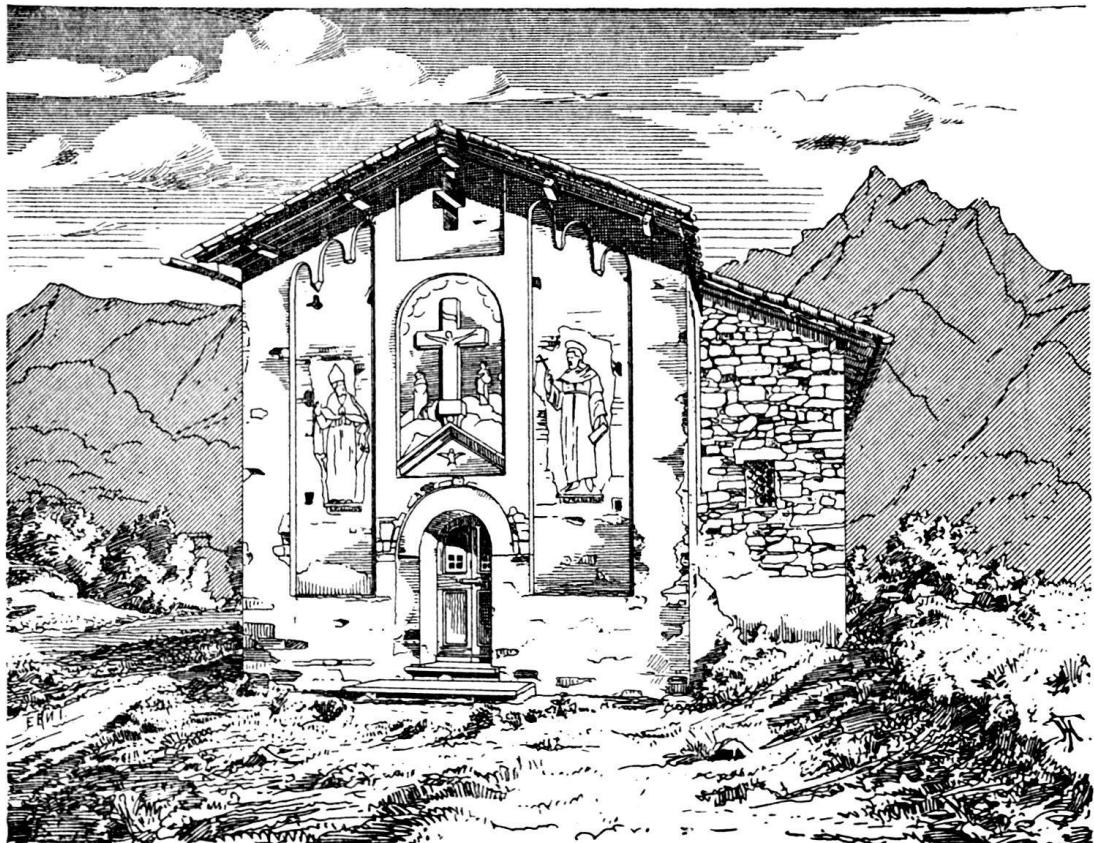


Fig. 152. S. Vigilio bei Rovio.

S. Biagio, vide Locarno.

St. Gotthard. Auf der Höhe des Passes hatten noch im vorigen Jahrhundert die Fundamente eines Thurmes, des sog. „Lombardischen Thurmes“, gestanden, der mit der Postenkette von Warten und Burgen im Livinenthale correspondirte (H. R. Schinz, „Beiträge zur näheren Kenntniss des Schweizerlandes“, I. Heft, Zürich 1783, pag. 171). *Righolo* pag. 157 beschreibt denselben als „una antica torre rotonda, ancor tutta in piedi“.

S. Maria di Torello, ehemaliges Augustiner-Chorherren-Stift am Westabhang des Monte Arbostora oberhalb Figino, Bezirk Lugano. Stifter dieses einsam und hochromantisch gelegenen Klösterchens ist der Bischof von Como, Guglielmo I. della Torre, gewesen (Ballarini 123. *Tatti, Annali sacri di Como, Decade II*, pag. 536 ff. Ferd. Ughello, *Italia sacra*, Tom. V, Venetiis 1720, pag. 298. Oldelli, *Dizionario I*, 187). Er hatte Kirche und Kloster auf eigene Kosten erbauen lassen. Als Tag der Weihe

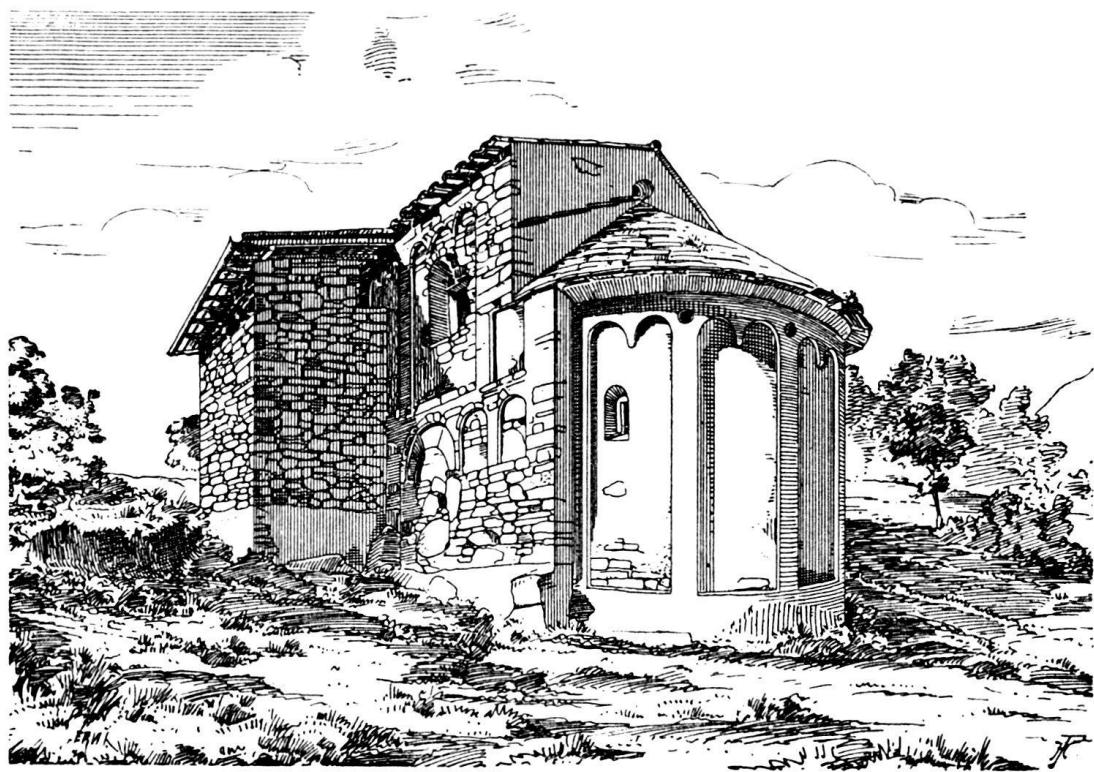


Fig. 153. S. Vigilio bei Rovio.

gibt *Tatti* pag. 561 den 26. October 1217 an und zählt die Reliquien auf, mit denen der Bischof seine Stiftung bedachte (l. c. pag. 562). Nach seinem 1226 erfolgten Hinschiede wurde er „nel mezzo della sopradetta chiesa di Torello in una tomba ordinaria di pietre unite colla calcina“ beigesetzt (*Tatti* 589 u. 590). Das Kirchlein (Fig. 154) ist ein romanischer Bau. Dem einschiffigen Langhause folgt ein kurzer viereckiger Chor. Das Schiff besteht aus zwei von West nach Ost übereinander ansteigenden Theilen, die gemeinsam mit einer flachen Balkendiele bedeckt sind. Eine bis zur

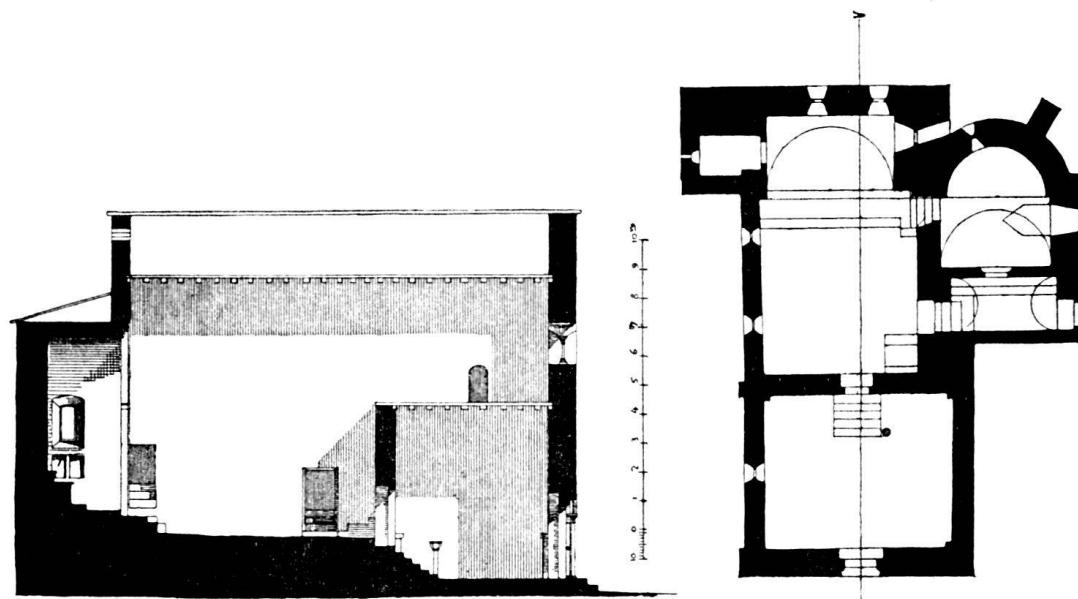


Fig. 154. S. Maria di Torello.

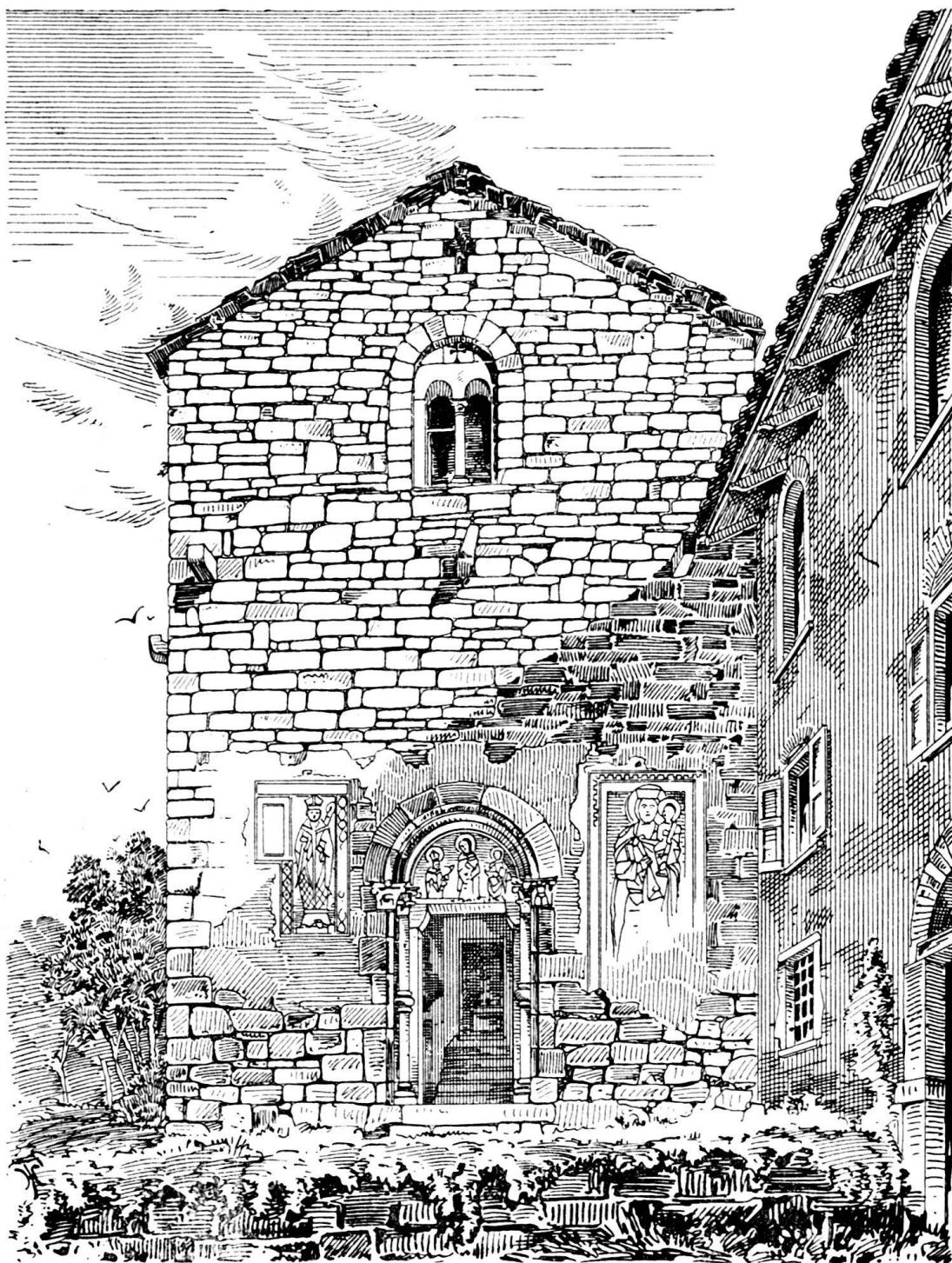


Fig. 155. S. Maria di Torello.

halben Höhe emporgeführte Querwand mit schmaler viereckiger Thüre trennt diese beiden Hälften. Sie trägt die hölzerne Empore, welche sich über der W Abtheilung befindet und durch eine kleine Rundbogenthüre mit dem S anstossenden Conventflügel in Verbindung steht. Die O-Hälfte ist mit einem gefalzten Rundbogen nach dem Chor geöffnet, über dem sich eine Rundtonne spannt. Der S Seite schliesst sich eine Kapelle mit halbrunder Apsis und einem schmalen W Vorraume an. Der

Letztere vermittelt den Ausgang ins Freie. Flur und Kapelle sind durch Pforten mit dem östlichen Theile des Schiffes verbunden und mit rundbogigen Tonnen bedeckt. Der viereckige Thurm an der N-Seite des Chores schliesst mit diesem in gemeinsamer Ostflucht ab. Das Innere der Kirche ist schmucklos, die einzigen Gliederungen sind die wulstförmigen Kämpfergesimse des Chorbogens. Auch die Westfaçade (Fig. 155) ist einfach behandelt; die glatte aus Bruchsteinquadern errichtete Fronte enthält oben zwei gekuppelte Rundbogenfenster, die von einer schlanken Mittelsäule getragen und von einer Blende umschlossen sind. Darunter öffnet sich die schmucke Pforte. Das Bogenfeld ist von einem Wulste begleitet, den zwei schlanke mit Schaftringen unterbrochene Säulen aufnehmen, ihre eleganten Knospenkapitale zeigen bereits die entwickelten Formen des Uebergangsstiles, die attischen

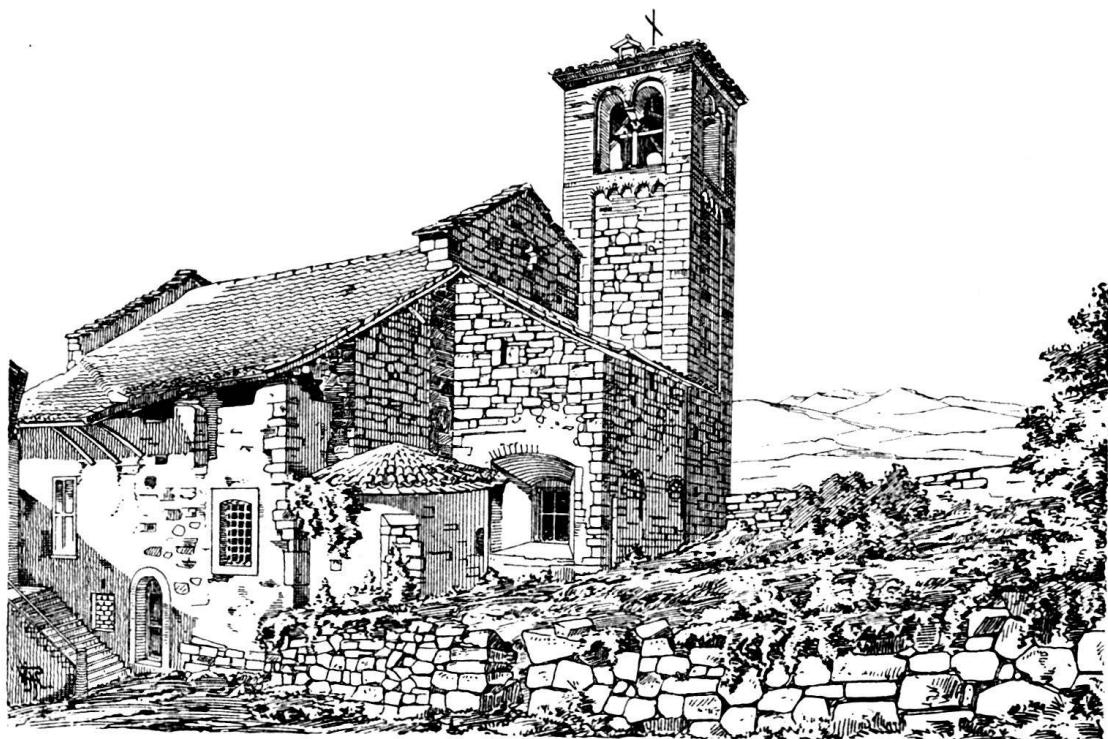


Fig. 156. S. Maria di Torello.

Basen haben Eckblätter. Die N-Seite des Schiffes ist mit drei schlanken Lesenen gliedert, die am W-Ende und in der Mitte in einem Zuge bis zu dem krönenden Rundbogenfriese aufsteigen. Dazwischen sind zwei übereinander befindliche Reihen von kleinen einfach geschmiegten Rundbogenfenstern geöffnet. Der untere Theil des Thurmes ist ein kahler Bau von Bruchquadern. Dann folgt eine Gliederung mit Eckpilastern und einem aus Backsteinen construirten Rundbogenfriese, worauf die Glockenstube, ein Ziegelbau, auf jeder Seite zwei gekuppelte Rundbogenfenster enthält, deren gefalzte Arcaden von einfachen Theilsäulchen mit Blattkapitälern getragen werden. Die kahle Schlussfronte des Chores (Fig. 156) war mit zwei Rundbogenfenstern geöffnet. Im Inneren und an der Westfronte sind *romanische Wandgemälde* erhalten (vgl. d. Nähere: „Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich“, Bd. XXI, Heft I, pag. 10 u. f. und Tafel III, Fig. 1), dort, in der W Abtheilung des Schiffes, die roh übermalte Darstellung des Gekreuzigten, zwischen Maria,

Johannes und anderen Heiligen. An der Westfaçade befindet sich zur Rechten des Portals das l. c. veröffentlichte *Christophorusbild* (vgl. dazu a. a. O. pag. 13), gegenüber umschliesst ein hohes Feld das Bildniss des bischöflichen Stifters; eine daneben gemalte Majuskelinschrift lässt sich nicht mehr entziffern, der Anfang lautet: EPSCP. CVMA'. PS Das Gemälde in dem Bogenfelde des Portales, ohne Zweifel von derselben Hand verfertigt, welche das Christophorusbild malte, stellt die Kniefigur der Madonna mit dem Kinde zwischen einem hl. Bischof zu ihrer Rechten und einem jugendlichen Apostel (Johannes Ev.?) zur Linken vor. Die *Conventgebäude* (Fig. 157),

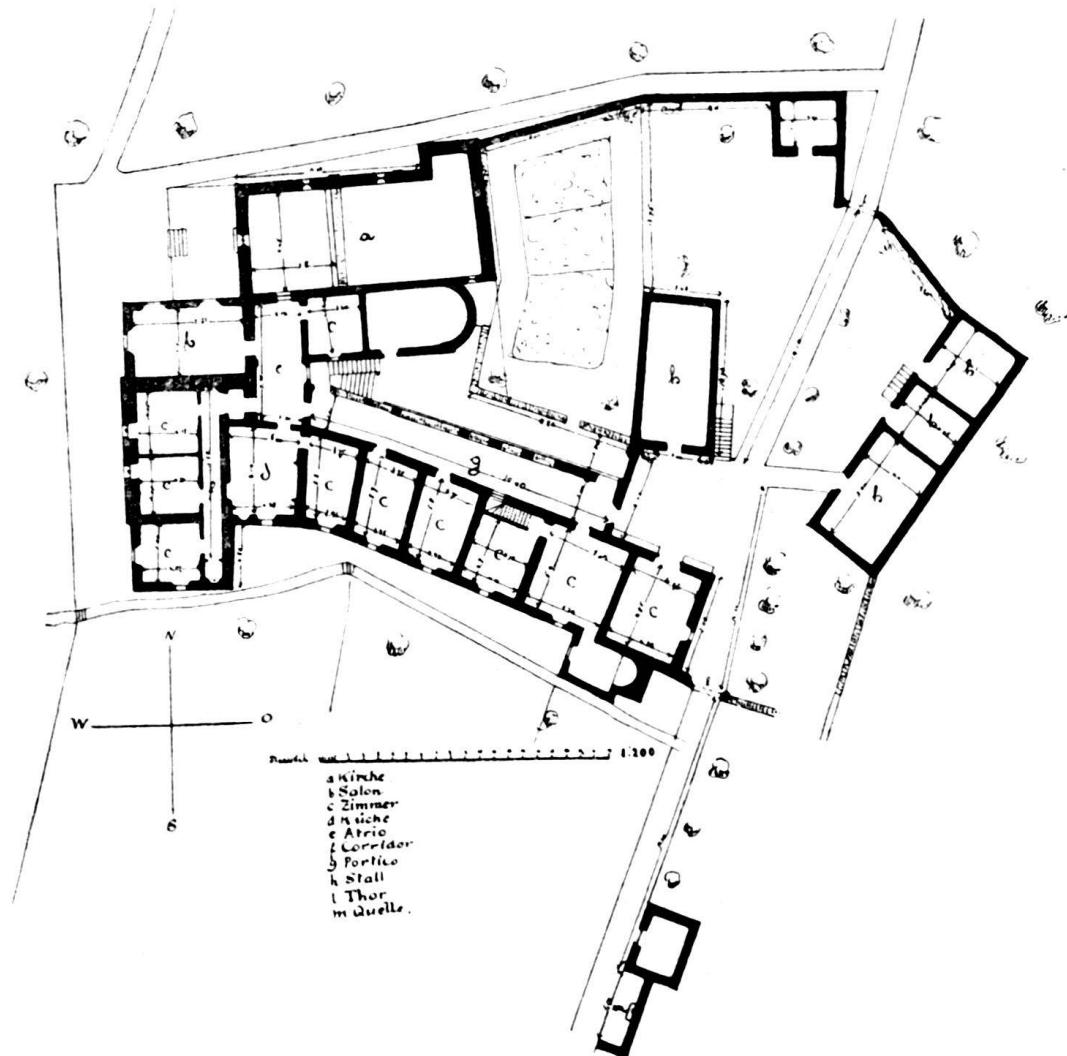


Fig. 157. S. Maria di Torello (N. Casella).

die mit zwei Flügeln den an der Südseite des Kirchleins gelegenen Hof begrenzen, sind modernisiert. Nur im zweiten Stocke des Westflügels haben sich an der Aussenseite zwei romanische Fenstergruppen erhalten. Sie bestehen aus ungegliederten rundbogigen Doppelarcaden, die von einer schlanken Mittelsäule getragen werden. Knauf und Basis haben die Form von Würfelkapitälen, ihre glatten Wangen sind von einem Falze begleitet.

R.

Scona, Weiler bei Olivone, Bezirk Blenio. Das Kirchlein *S. Columbano* wird für eines der ältesten Gotteshäuser des Thales ausgegeben, scheint aber ein posthum-

romanisches Gebäude zu sein, das aus einem kahlen einschiffigen Langhause und einem viereckigen Chor besteht. An der S-Seite des Schiffes erhebt sich der ebenfalls kahle Thurm, der zu oberst auf jeder Seite zwei gekuppelte Rundbogenfenster enthält. Die einfachen Theilsäulchen haben keine Kapitale. NB. Das Innere der Kirche wurde nicht besichtigt.

R. 1887.

Segno. Hoch oberhalb Giornico an der linken Thalseite gelegenes Dörfchen, Bezirk Leventina. Das N ausserhalb des Dorfes hoch und einsam gelegene Kirchlein S. *Ambrogio* (Fig. 158, Ansicht von der Ostseite. Zürcher Taschenbuch 1887, pag. 29) wird von *Righolo* 109 und *P. Angelico*, i Leponti I, 38 und 267 zu den

ältesten Gotteshäusern des Thales gezählt. Die Form der Anlage und die sparsamen Details tragen romanischen Charakter. Dem einschiffigen Langhause, dessen N-Wand sich westwärts stumpfwinkelig aussbiegt, schliesst sich, eine Stufe höher gelegen, die 4 M. weite halbrunde Apsis an. Diese, nur wenig niedriger als das Langhaus, ist mit einer Halbkuppel, das Schiff M. 14,85 lang, im O M. 4,85 und W 4,65 breit, mit einer flachen Balkendiele bedeckt. Die Fenster sind modern, das Innere und Aeussere kahl. Im Chor will *P. Angelico* pag. 267 *Wandgemälde* gesehen haben: „portanti alcune rozze lettere gotiche, che sembrano indicare il 1281“. Die noch vorhandenen gothisirenden Malereien stammen aus dem Anfang des XVI. Jhdts. In der blauen Conche umschliesst eine Mandorla mit gelbem Grunde die Gestalt des Heilandes, der auf dem Regenbogen thront. Zu Seiten sind die Embleme der Evangelisten gemalt mit Spruchbändern, deren Minuskelschriften unleserlich geworden sind. Darunter erscheinen auf blauem, grün umrahmten Grunde der Crucifixus zwischen Maria und einer hl. Frau zur Linken, Johannes, S. Katharina und einer weiblichen Heiligen ohne Attribute rechts; zu äusserst S. Michael in ähnlicher Auffassung, wie an der südlichen Aussenwand des Schiffes. Rechts vor der Apsis umschliesst ein viereckiges Feld auf blauem Grunde die Madonna und die gleichfalls thronende Gestalt des hl. Bischofs Ambrosius, der in der Linken das Pedum, in der Rechten die dreischwänzige Peitsche hält. Ausgesprochen spätgotischen Charakter tragen dagegen aus dem XV. Jhd. stammende Malereien an der südlichen Aussenseite des Schiffes. Am Ostende umrahmt

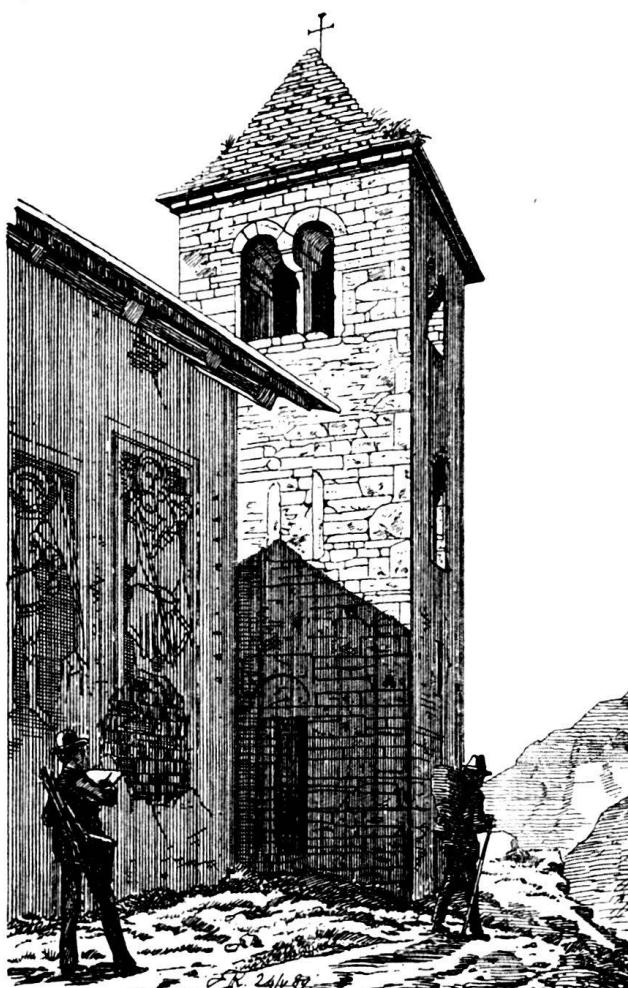


Fig. 158. S. Ambrogio bei Segno.

bändern, deren Minuskelschriften unleserlich geworden sind. Darunter erscheinen auf blauem, grün umrahmten Grunde der Crucifixus zwischen Maria und einer hl. Frau zur Linken, Johannes, S. Katharina und einer weiblichen Heiligen ohne Attribute rechts; zu äusserst S. Michael in ähnlicher Auffassung, wie an der südlichen Aussenwand des Schiffes. Rechts vor der Apsis umschliesst ein viereckiges Feld auf blauem Grunde die Madonna und die gleichfalls thronende Gestalt des hl. Bischofs Ambrosius, der in der Linken das Pedum, in der Rechten die dreischwänzige Peitsche hält. Ausgesprochen spätgotischen Charakter tragen dagegen aus dem XV. Jhd. stammende Malereien an der südlichen Aussenseite des Schiffes. Am Ostende umrahmt

eine bunte Cosmatenbordüre ein blaues Feld mit dem in seinen unteren Theilen zerstörten Bilde des hl. Christophorus. Der Riese mit gelbem Bart und Haaren steht en-face. Ueber dem rothen um die Taille gegürteten Rocke trägt er einen braunen mit gelben und blauen Rosetten gemusterten Mantel. Mit beiden Händen hält er den gelben Stab, dessen grüne Blattkrone rothe Beeren trägt. Auf der linken Schulter sitzt rittlings, mit rothem Rock und blauem, gelb gefüttertem Mantel bekleidet, das Christusknäblein, das sich an dem Schopfe des Riesen hält. Es folgt auf grünem Grunde der ritterliche S. Michael; sein jugendliches Haupt umgibt ein Kranz, Arme und Beine sind geharnischt, der grüne Lendner mit einem durchgehenden rothen Kreuze besetzt. In der Rechten hält der Erzengel einen Kreuzstab, in der Linken die Seelenwaage (die Schale mit der Seele des Guten ist zerstört). Das dritte Feld ist hellgelb und von einer Cosmatenbordüre umrahmt. Es zeigt den Crucifixus zwischen Maria, Johannes, S. Petrus und einem Mönche in weissem Habit. Zwei Engelchen, die zu Seiten des Gekreuzigten schweben, fassen das aus der Brustwunde und den Händen fliessende Blut in Kelche auf. Die Fronte der *Altarstaffel* im Chor ist mit einem schwarz auf der Naturfarbe des Holzes gemalten Intarsiaornamente in gutem Frührenaissancestile bemalt. Auf der oberen Kante steht die Inschrift: PRIMVM. QVERITE. REGNVM. DEI. ET. IVSTICIAM. EIVS. ADICENTVR. VOBIS. MATEI. SESTO + VI 1577. ALI. 15 DE. IVGNO. ESTA. FATO. QVESTO. ~~A~~ ^X ~~B~~ + Vor dem Chor steht vereinzelt der niedrige Thurm. Ueber der viereckigen Pforte an der Westseite befindet sich ein leeres halbrundes Bogenfeld. Darüber folgen auf jeder Seite ein einfaches und zuletzt zwei Rundbogenfenster die auf einer viereckigen Theilstütze ohne Kapitäl gekuppelte sind. R. 1885, 1889.

Semione. Pfarrdorf, Kreis Malvaglia, Bezirk Blenio.

1. Neben der S-Seite der 1733 datirten *Pfarrkirche* erhebt sich, getrennt von derselben, der schlanke Thurm. Der untere Theil desselben ist ein romanischer Bau. Ueber dem kahlen Erdgeschosse folgen drei mit Ecklesenen und je drei Kleinbögen gegliederte Etagen, deren oberste auf jeder Seite zwei gekuppelte, jetzt vermauerte Rundbogenfenster enthält. Ueber den Kleinbögen zieht sich jedesmal ein offener Fries von schräg gegeneinander gestellten Ziegeln hin. Zwei folgende Etagen mit grossen Flachbogenfenstern, die wieder von Ecklesenen und Kleinbögen umrahmt werden, sind ohne Zweifel zur Zeit des Kirchenbaues errichtet worden. R.

2. Südlich neben der *Pfarrkirche* steht die *Friedhofkapelle*, ein Doppelbau von zwei tiefen, durch eine Scheidewand getrennten, Kammern von M. 3,80 L. : 2,60 Br., die östlich in gleicher Flucht geradlinig abschliessen und mit M. 2,47 hohen Rundtonnen überwölbt sind. Ein gemeinsamer Giebel deckt dieselben. Die südliche Abtheilung scheint ein späterer Bau zu sein, während die nördliche ihren Schmuck mit spätgotischen *Wand- und Gewölbemalereien* bewahrt hat, deren Stil im Wesentlichen an diejenigen in der Kapelle bei Lottigna erinnert. Sämmtliche Darstellungen sind auf blauem Grunde von einem weissen Rahmen umschlossen, den ein schwarzes Ornament von patronirten Maasswerken schmückt. Die östliche Schlusswand enthält drei Bilder. In der Mitte erscheint der Gekreuzigte zwischen den fratzenhaften Gestalten Mariä und des Evangelisten Johannes. Zu Seiten des Letzteren steht der Täufer mit der Minuskelschrift „ecce agnus dei ecce qui tollit peccata mundi“;

gegenüber der hl. Eremit Antonius. Der östliche Abschnitt des Gewölbes zeigt in zwei nebeneinander geordneten Feldern die Gestalten der Kirchenväter, sie sitzen hinter Tischen, von giebelförmigen Thronen überragt. S. Gregor schneidet die Feder; eine Rolle auf dem Tische enthält die Minuskelschrift „conscientia est speculum lucidum“. Neben ihm schreibt S. Hieronymus „quid turpius ebrjoxo cui fetor est in ore.“ Gegenüber prüft neben dem schreibenden Bischof Augustinus (die Beischrift unleserlich) S. Ambrosius die Feder; von dem Tische hängt die dreischwänzige Peitsche herab. Die Beischrift lautet „confessio a morte liberat paradixum aperit.“ Die beiden westlichen Dritttheile der Tonne nimmt eine grosse regenbogenfarbige Mandorla ein, in welcher der thronende Heiland, mit gelber Tunica und einem rothen, grün gefütterten Mantel bekleidet, den Segen spendet und die Linke auf ein offenes Buch mit der Inschrift „ego sum lux mundi via veritas et vita“ stützt. In den Zwickeln sind die Embleme der Evangelisten angebracht mit Bandrollen, welche die folgenden Inschriften aufweisen: „munere clamoris marcus fit inmago leonis“ — „Est homo matre deus genus indicat ecce mateus“ — „templa lucas curat vitulum pingendo figura“ — „volat alas aquila volat astra iohannes“. Die ganze Länge der Nordwand nimmt die Darstellung der anbetenden Könige ein. Rechts in einem Verschlage, hinter welchem Ochs und Esel hervorlugen, sitzt auf einem Schemel der Nährvater Joseph (ohne Nimbus), er trocknet die Windeln an dem Feuer, über welchem ein Kessel hängt. Vor dem Verschlage thront die Madonna mit dem nackten Knäblein auf dem Schoosse, dem der greise König kniend einen Deckelkelch überreicht. Hinter ihm halten die beiden anderen Monarchen zu Pferd; ein Page hält das ledige Ross des Dritten. An der gegenüber befindlichen Langwand sind von besonderen Feldern die stehenden Gestalten der hl. Christophorus, Lugutionus (vgl. „Zürcher Taschenbuch“ 1887, pag. 33 u. f.), Sebastianus, Margaretha, S. Mamette und S. Dominica umrahmt.

R. 1885, 1889.

Serravalle, auch Cosnigo genannt, *Schlossruine* bei Semione, Kreis Malvaglia, Bezirk Blenio. Nach gefl. Mittheilung des Herrn *Emilio Motta* wird des Schlosses zum ersten Male in einer 1221 datirten Streitschrift (Pergament-Urkunde im Archiv Mailand, Metropolitana, Capitolo Maggiore) gedacht, welche berichtet, dass Barbarossa auf einem Zuge über den Lukmanier sich daselbst aufgehalten habe. Eine zweite ebenda befindliche Urkunde, welche des Schlosses gedenkt, ist laut Mittheilung desselben vom 21. Januar 1332 datirt. Unter Lucchino Visconti († 1349) war das Bleniothal sammt Serravalle in den Besitz der Visconti gelangt, die mit demselben die Pepoli von Bologna belehnten (*Lavizzari, Escursioni* 472). 1371 und 1372 werden Castellane der Pepoli auf Serravalle erwähnt (Boll. XII pag. 103 Nr. XVI u. XVII pag. 234 Nr. XXIV.). 1400 Nov. 4. dictirte Taddeo de' Pepoli sein Testament im Schlosse Seravalle (*Motta*), dessen Lehen ein gleichnamiger Nachfolger (?) am 14. Mai 1450 dem Santo Bentivoglio in Bologna abtrat (*Lavizzari* 479. *Franscini, La Svizzera italiana* II 161. *Righolo* 134). 1500 gelangte Serravalle sammt dem Bleniothale an die Stände Uri, Schwyz und beide Unterwalden (*Franscini* l. c. 162), deren Vögte übrigens, wie ihre Vorgänger, die Mailändischen Commissäre nicht in Serravalle, sondern in Lottigna und alle Rongie in Malvaglia residirten. Ueber die Erbauung des Schlosses (gute Ansicht bei *Bertoni, Les eaux thermales d'Aquarossa, Dongio, Bellinzona* 1884 pag. 8) sind keine Nachrichten bekannt; doch dürften die

noch vorhandenen Theile kurz vor dem XIV. Jahrhundert entstanden sein. Nördlich in geringer Entfernung von Semione steigt zwischen dem Brenno und dem rechtsseitigen Berghange ein schmales von N nach S lang gestrecktes Plateau aus der Niederung empor. Seine ganze Hochfläche scheint die umfangreiche, festungsartige Anlage eingenommen zu haben. Den N Abschluss des Plateaus bildet ein Quertobel, vor welchem die N Hälfte der W Flanke sich ebenfalls felsig absenkt, sonst dacht sich die Höhe mit mässigem Gefälle ab. Der alte Zugang, den eine gerade Linie von Kastanienbäumen bezeichnet, scheint dem Fusse der W Flanke entlang zu der Nordwest-Ecke des Plateaus empor geführt zu haben. Die einzigen Mauerreste sind hier die nahe an der N-O-Ecke befindlichen Fundamente eines Rundthurmes. Dahinter liegt die rechtwinkelig gebrochene Quermauer von welcher die O und W Flanke des Beringes ausgehen und das Plateau mit drei mässigen Staffeln nach S abfällt. Der W Mauerzug, eine saubere Construction von Bruchquadern ist stellenweise in einer Höhe von

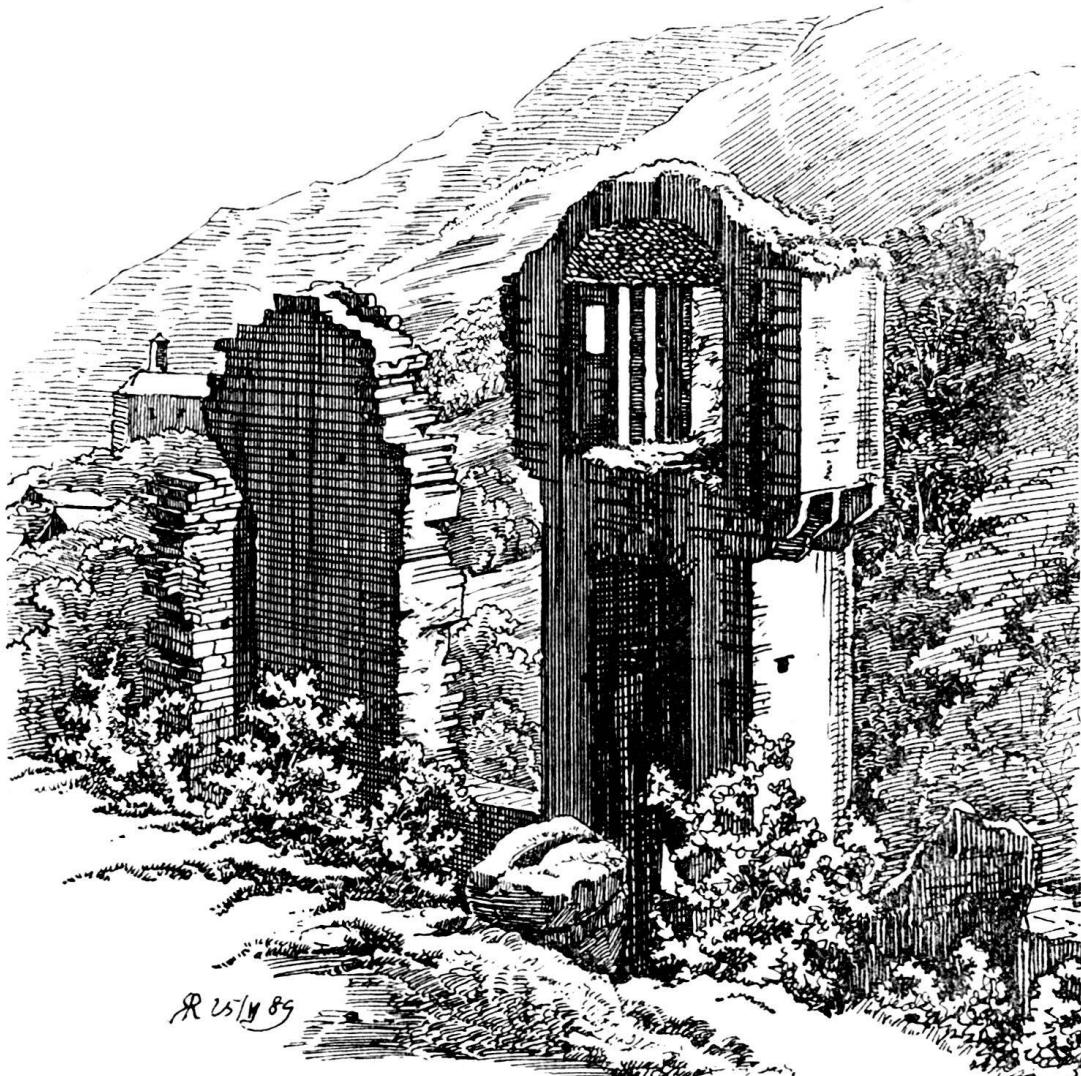


Fig. 159. Schlossruine von Serravalle.

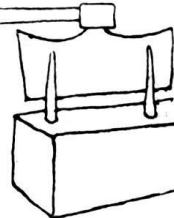
mehr als 30 Fuss erhalten und mit einem halbrund vorspringenden Thurme bewehrt. (Fig. 159). Die O Flanke bildet eine gerade Linie bis zu dem Fusse der ersten

Staffel, wo sie mit einem zerfallenen Thorhause rechtwinkelig ausbiegt. Durch das Letztere führte eine Rampe von der untersten zu der mittleren Staffel empor, auf welcher fast in der Mitte zwei gemauerte Rundpfeiler stehen. An der Ostflanke der untersten Terrasse stehen die Reste eines viereckigen Gebäudes, gegenüber am W Mauerzuge die *Schlosskapelle*, vermutlich die zweimal in Urkunden von 1371 erwähnte „ecclesia sita extra et prope castrum sarrevallis“ (Boll. XII, 103, Nr. XVI u. XVII). Dieses kleine malerische Gotteshaus, dessen Chor eine bemerkenswerthe 1587 datirte Bilderfolge schmückt (vergl. die ausführliche Beschreibung derselben im Repertorium für Kunsthistorie XII, pag. 124 u. f.) ist vermutlich um jene Zeit zu ihrem gegenwärtigen Bestande umgebaut worden. Nur die Zugangsfronte und der anstossende Theil der O Langwand röhren von einer älteren Anlage her. Hier scheint ein am Aeusseren gemaltes Bild des hl. Christophorus, der vorwärts stürmend einen Palmzweig hält, aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts zu stammen. Die *Wandgemälde* dagegen, welche aussen und innen die Zugangsfronte schmücken, mögen ein Jahrhundert früher entstanden sein. Draussen umschliesst ein viereckiges Feld über der Thüre die Gestalt der Justitia. Die fast lebensgrosse Figur erscheint in strenger Vorderansicht auf rothem Grunde. Den grottesken Kopf umwallt ein kurzes Blondhaar. Sie ist mit einem blauen, unter der Brust knapp anliegenden Gewande bekleidet. Die Rechte hält ein aufrechtes Schwert, die Linke eine Waage. Zu Füssen der Frau sind zur Linken Block und Henkerbeil gemalt. Die Innenseite derselben Mauer schmücken vier gleichzeitige Bilder, rohe Malereien mit schweren schwarzen Umrissen und weissen derb aufgetragenen Lichtern. Rothe Streifen umrahmen die viereckigen Compartimente, deren oberer Theil die Balkendiele des Schiffes verdeckt. In dem mittleren Felde umschliesst eine Mandorla die Gestalt des thronenden Heilandes. Der blaue Mantel lässt die Brust entblösst. Die Linke weist auf die Brustwunde, die Rechte scheint eine Ruthe zu halten. Zur Linken steht, in einen blauen Schleiermantel gehüllt, die Madonna, rechts kniet der Täufer Johannes. Er trägt ein ärmelloses Pelzgewand und hält mit beiden Händen einen Teller empor, auf dem sein abgeschlagenes Haupt liegt (Johannes selber hat gleichwohl ein Haupt). Ueber ihm schwebt zu Seiten Christi ein Engel mit einem gelben Kreuze. In dem Felde zur Linken sitzt der kleine Christusknabe, mit einem weissen Hemdchen angethan, umgeben von den Schriftgelehrten auf einem Throne. Zur Rechten folgen zwei Felder; in dem ersten stehen zwei weltlich gekleidete Männer nach links gewandt, wo zwei nicht mehr erkennbare Gestalten knieen; in dem folgenden Felde schreiten drei weltlich gekleidete Greise unter einer rundbogigen Säulenhalle nach rechts, der vordere hält ein Lämmchen (Darstellung Christi oder des hl. Johannes im Tempel?).

R. 1887.

Sessa, Hauptort des Luganesischen Kreises gl. N. *Kirche S. Martino*. Inventar der dazu gehörigen Kapelle S. Orsola von 1494. Boll. XIII 1891, pag. 185.

Sonvico, Kreisort und Pfarrgemeinde im Bezirk Lugano. Einer Curtis Sumoviti wird schon in einer 724 datirten Schenkungsurkunde des Longobarden Königs Luitprand an C. Carporo in Como gedacht. (Urkunden-Reg. Nr. 7. *Tatti I*, pag. 944). Im späteren Mittelalter war der Borgo befestigt, vergl. unten Schloss.



1. Die Anz. 1873, pag. 486 erwähnte *Pfarrkirche S. Johannes Baptista* (Boll. I, 113) wurde laut Inschrift über dem Südportale im Jahre 1527 erbaut; der Chor mit seinen tüchtigen Wandgemälden (Repertorium f. Kunsthissenschaft XII, 126 u. f.) dürfte noch später, etwa zu Ende des XVI. Jahrhunderts errichtet worden sein. An der S Seite des Schiffes eine mit offener Balkendecke bedeckte Säulenhalde. Der Thurm, ohne Zweifel gleichzeitig mit dem Langhause errichtet, ist ein posthum-romanischer Bau.

R.

2. Das hoch oberhalb S. im Kastaniengrün gelegene Kirchlein *S. Martino in Pianozzo* (Boll. I, 113) gilt nächst den benachbarten Kirchen SS. Pietro e Paolo bei Sureggio und SS. Matteo e Maurizio bei Cagiallo für das älteste Gotteshaus des Thales. Dasselbe ist ein romanischer Bau, der vielleicht noch aus dem XII. Jahrhundert stammt. Er besteht aus einem einschiffigen m 11.20 l. : 4,65 br. Langhause, dem sich eine m 3.65 weite halbrunde Apsis anschliesst. Das Schiff ist mit offenem Balkenwerke bedeckt. Das Aeussere der Apsis, in deren Mitte sich ein geschmiegtes Rundbogenfensterchen öffnet, ist mit Lesenen und Kleinbögen gegliedert. Der isolirt neben der NO Ecke des Schiffes stehende Thurm enthält in den beiden obersten Geschossen gekuppelte Rundbogenfenster zwischen Ecklesenen und Rundbogenfriesen. Die einfachen Theilsäulchen haben keine Basen und Kapitale. Zur Linken des Portales an der S Langseite des Schiffes ist ein rohes *Christophorusbild* gemalt. R. 1870.

Von dem *Schlosse „Rocca“* meldet *Ballarini* 302, dass dasselbe 1497 auf Befehl des Ludovica Sforza erbaut worden sei. Eine Veste musste aber schon früher bestanden haben, denn am 16. Sept. 1416 wurde dem Loterio Rusca von Filippo Maria Visconti tauschweise nebst anderen Besitzungen das Castrum Somvici übergeben (Memorie Rusca pag. 39, Genealogia Tav. V). 1467 waren die Inhaber der „fortezza“ — „rocca“, die Sanseverini, deren Mannschaften sich nach dem Falle von Lugano dorthin zurückzogen (E. Motta, i Sanseverini II, 43 u. 60). In demselben Jahre aber wurde die Festung den Abgesandten der Sforza übergeben (l. c. pag. 62). 1500, Februar wurde das Castell vergeblich von den Ghibellinen von Lugano belagert (Nicolo Laghi, Cronaca Luganese, in Periodico della società storica Comense. Vol. II fasc. 2. 1881, pag. 34). 1517 Juni 8, wird constatirt, dass das Schloss Somvix zerstört worden sei (Eidgen. Abschiede III 2, pag. 1060). Die unmittelbar N über dem Borgo gelegene Burgstelle ist ein von W nach O langgestrecktes Plateau von ca. 30 m Br. : 60 m L., das auf allen vier Seiten — am geringsten nach N — abfällt. Der Rand des Plateaus ist theilweise noch jetzt von einer Bruchsteinmauer eingefasst. Reste derselben sind vorhanden an der NO Ecke, in ganzer Ausdehnung der W Schmalseite und theilweise an der S Langseite. Von der Mitte des W Mauerzuges springt rechtwinkelig in den Bering eine ziemlich lange Scheidemauer vor. Am Fusse des N Randes liegt ungefähr in halber Höhe des Burghügels ein kleines Gebäude. Dasselbe ist mit einer Rundtonne bedeckt und enthält die Quelle. Von der O Mauer, wo tiefer hinter der Madonnakapelle der Rest eines viereckigen Thurmes in ein Wohnhaus verbaut ist, ging in S Richtung die Ummauerung des Borgo aus. Diese Mauer, vor welcher ein bei der Madonnakapelle gelegener Acker noch heute den Namen „Campo de’ Soldati“ führt, ist in mehrfach gebrochenem NS Zuge bis zu dem Fusse des Borgo zu verfolgen, wo die mehr als 1 Meter hohen Fundamente eines nach innen geöffneten Rundthurmes stehen. Auffallend ist hier,

wie beim Schlosse, die geringe, nur m 0,45 betragende Mauerstärke. Von diesem Rundthurme biegt rechtwinkelig die S Fronte der Borgo-Mauer ab, die sich in beträchtlicher Länge verfolgen lässt. Der S vorliegende Acker wird „Campo della Porta“ genannt. Von dem W Ende dieser Mauer biegt rechtwinkelig ein Zug nach S ab. Eine stichbogige Poterne in demselben ist wahrscheinlich alt. Ein grösseres Thor hatte bis vor etwa acht Jahren bei der Hauptkirche S. Giovanni gestanden. R. 1890.

Stalvedro. In der engen Stalvedroschlucht unterhalb Airolo steigt am rechten Tessinufer ein schmaler Felsriegel von O nach W empor. Auf der Höhe, die jäh nach dem Flusse abfällt, stehen die Trümmer einer *Burg*, von welcher ältere Lokalhistoriker (*Righolo* 39 u. 165. *Leponti* 29) wissen wollten, dass sie um 774 von dem Longobardenkönige Desiderius erbaut worden sei. Im Volksmunde wird sie „la cie“ di Pajei“ (casa dei Pagani) genannt (Boll. VII, 184 262; VIII, 117. Anz. 1886 S. 283). Ein etwa 8 Meter hoher gebrochener Thurm nimmt den höchsten Gipfel im Westen ein. Er ist, angeblich wie derjenige in Hospenthal, ohne Mörtel aus Geschieben und Brocken errichtet. Sein Grundriss ist ein Trapez, dessen westlicher Abschluss aus einem flachen Kreissegmente besteht. Oben ist diese Fronte mit zwei grossen Rundbogenfenstern durchbrochen und mit der Nordseite, an deren Fuss sich ein weiter Halbkreisbogen öffnet, auffallenderweise nicht bündig. Nachgrabungen, die 1885 von dem Ingenieur Giuseppe Vanzini in Airolo vorgenommen wurden, (Boll. VII, 262) haben das Innere des Thurmes bis auf eine Tiefe von 2 m unter dem äusseren Boden blossgelegt. Am Fusse der O Mauer treten die Fundamente mit einem Vorsprunge von m 1,25 zu Tage, während die Dicke des W Segmentes sich in dreifacher Abstufung von 3 m Basis bis auf die geringe Stärke des Fenstergeschosses von nur 1 m reducirt. Reste anderen Gemäuers treten an verschiedenen Stellen in der Umgebung des Thurmes zu Tage. Zwei Mauerschenkel, die in unmittelbarem Zusammenhange mit demselben stehen, deuten darauf hin, dass er die SW Spitze eines dreieckigen Mauerzuges gebildet habe. R. 1885.

Sureggio, Ortschaft in der Gemeinde Lugaggia, Kreis Tesserete, Bez. Lugano. Die kleine Kirche *SS. Pietro e Paolo* wird mit S. Martino in Pianozzo bei Sonvico und SS. Matteo e Maurizio in Cagiallo für das älteste Gotteshaus des Thales ausgegeben. Das einschiffige Langhaus (m 8,48 l : 4,88 br.) ist mit einem offenen Giebeldache bedeckt. Aus der Mitte beider Langseiten springt ein viereckiger Wandpfeiler mit modernem Gesimse vor. Beide sind durch eine korbbogige Quergurte mit giebelförmiger Uebermauerung verbunden. An der O Seite des Schiffes öffnet sich ein Rundbogen nach dem viereckigen m 2,70 tiefen und 3,70 breiten Chore, er ist eine Stufe höher gelegen und mit einer rundbogigen Tonne bedeckt. Die N Seite des Schiffes hat keine Fenster, diejenigen an der S Seite und im Chore sind modern. Vor der W Fronte erhebt sich zur Rechten des Eingangs der Thurm, ein schlanker Bruchsteinbau mit niedrigem Zeltdache. Das Erdgeschoss ist kahl, die folgenden Etagen sind mit Ecklesenen und Kleinbögen gegliedert, in denen sich erst einfache Schlitze und sodann, in den beiden obersten Geschossen, paarweise gekuppelte Rundbogenfenster mit schlanken Theilstützen ohne Kapitale öffnen.

R. 1885.

Tesserete, Pfarrdorf und Hauptort des gleichnamigen Kreises im Capriascatiale, Bezirk Lugano. Die Pfarrkirche S. Stefano (Figur 160) besteht aus drei in

entlegenen Epochen errichteten Bautheilen: dem barocken Chor, dem spätgotischen Langhause und dem in die W Fronte desselben eingebauten Thurme. Der Letztere, ein ungewöhnlich schlanker Bau, der seinen krönenden Abschluss durch eine mit Buckelsteinen besetzte Rundpyramide erhält, zeigt in seiner unteren Hälfte

den romanischen Stil, die beiden oberen Geschosse sind wahrscheinlich erst im XV. Jahrh. errichtet worden. Jener besteht einschliesslich des Erdgeschosses aus 6 Etagen. Die mit Ecklesenen u. Kleinbögen gegliedert sind

Ueber die Letzteren zieht sich in der Breite der Leseenecompartimente ein Rollfries hin.

Die hohen, paarweise gekuppelten Rundbogenfenster sind ge-

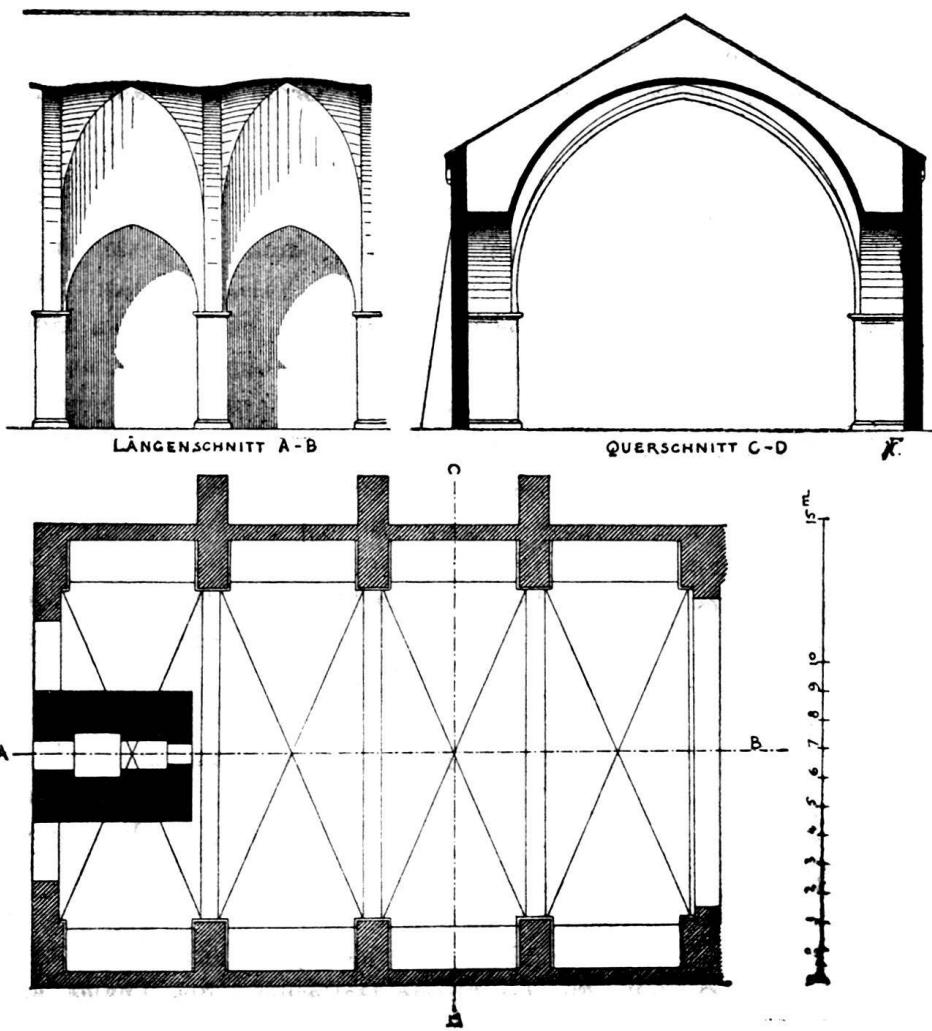


Fig. 160. Pfarrkirche S. Stefano in Tesserete.

falzt und von einfachen Theilsäulchen getragen, die keine ausgesprochenen Kapitale haben. Im XV. Jahrh. fand der Bau des einschiffigen Langhauses statt, wobei der Thurm in die Mitte des W Joches hineingezogen wurde (Fig. 161). Dasselbe ist m 21,60 lang; die Breite von Wand zu Wand beträgt m 15,27 und zwischen den Vorlagen gemessen m 11,62. Zu beiden Seiten des Schifffes treten in kurzen Abständen drei kräftige Halbpfeiler hervor (Fig. 162); sie sind 4 m hoch, mit schmucklosen Kehlgesimsen bedeckt und durch breite Spitzbögen verbunden, wodurch zwei Reihen von Wandnischen entstehen, zwischen denen die Quergurten die tonnenförmig überhöhten und rippenlosen Spitzbogengewölbe des Schifffes aufnehmen. Die Nordseite, die durch schräg ansteigende Streben verstärkt ist, hat keine Fenster, die der S Seite sind modern. Eine Verticalgliederung fehlt, der einzige Aussenschmuck der beiden Langseiten besteht aus einem Rundbogenfriese, der an den Ecken todtläuft. An der Mitte der S Wand befindet sich eine vermauerte Thüre mit einem leeren halbrunden

Bogenfeld. Zwei gleiche Pforten öffnen sich zu Seiten des Thurmes an der Westfronte. Die eine zur Rechten hat den Schmuck des Bogenfeldes mit einem spätgothischen *Wandgemälde* bewahrt (Fig. 163). Es stellt auf blauem, grün umrahmtem Grunde die Halbfigur der Madonna mit dem Kinde vor, und zu Seiten der Mandorla zwei Engelchen, welche Weihrauch spenden. Zwei Spruchbänder darunter waren



Fig. 161. S. Stefano in Tesserete.

mit vierzeiligen Minuskelschriften versehen. An dem Thürsturze ist das Datum 1445 gemeisselt. Neben diesem Portale nimmt auf blauem Grunde ein gotisches *Christophorusbild* die ganze Höhe der Façade ein. Der Heilige trägt einen kurzen rothen Rock, der mit gelben Blumen gemustert ist. Auf der linken Schulter sitzt rittlings mit rothem Rock und rothem, gelb gefüttertem Mantel angethan das Christusknäblein, das sich an dem Schopfe des Riesen hält. Ein dreieckiges Feld das über

diesem Bilde den Rest der Fronte füllt, ist auf Weiss mit rothen Ranken und gelben Früchten geschmückt. R.

Torre, Pfarrdorf und Hauptort des Bezirkes Blenio. *Pfarrkirche*. An der N Seite des modernen Langhauses steht der romanische Thurm, ein viereckiger Bau von schlotähnlicher Schlankheit. Er ist einschliesslich des Erdgeschosses sechs Stockwerke hoch, die von Ecklesenen und Kleinbögen umrahmt werden. Ueber den Letzteren folgt ein Rollfries. Die unteren Geschosse sind mit einfachen, die obersten mit paarweise gekuppelten Rundbogenfenstern versehen. Abbildung bei *Rahn*, „Gesch. d. bild. Künste i. d. Schweiz“ S. 252. Im *Pfarrhause* befindet sich eine angeblich aus der Kirche S. Salvatore stammende *Pax*. Die Vorderseite des hölzernen Täfelchens (Fig. 164) ist mit dem Bilde des Ecce homo geschmückt, der in der Tumba steht. Der Stil dieses Gemäldes weist auf den Anfang des XVI. Jahrhunderts.

R. 1875.

Tremona, Pfarrdorf, Kreis Riva, Bezirk Mendrisio. Die auf einer Anhöhe über dem Thale von Mendrisio gelegene *Kapelle S. Agata* besteht aus einem kurzen einschiffigen Langhause und einem viereckigen Chore. Der Letztere, über dem sich eine rundbogige Tonne wölbt, scheint nachträglich erbaut worden zu sein, wogegen das fensterlose Langhaus mit dem offenen Dachgestühle noch Reste gotischer Wandmalereien weist.

R. 1880.

Varenzo. Zwischen Quinto und Rodi-Fiesso, Bez. Leventina. In der Nähe dieses Weilers soll nach *Righolo* p. 165 ein kleiner Thurm gestanden haben, der zu der Postenkette des Gotthardpasses gehörte. Vergl. auch *R. Schinz*, Beitr. zur näheren Kenntniss des Schweizerlandes I. Zürich 1783, p. 171 u. *Leponti* p: 70.

Verscio-Pedemonte, Pfarrdorf bei Ponte Brolla, Bezirk Locarno. Die

Pfarrkirche S. Fedele, ein stattlicher Zopfbau, wurde laut einer innen über dem Hauptportale gemalten Inschrift 1776 geweiht. Der Chor liegt im Norden, während die alte Kirche rituell orientirt war. *Pax in Torre*.



Fig. 162. S. Stefano in Tesserete.



Fig. 163. Portalgemälde an der Pfarrkirche S. Stefano in Tesserete.



Fig. 164.

Ihr spätgotischer Chor ist noch vorhanden; er bildet einen Anbau der neuen Kirche der sich am Südende ihrer östlichen Langseite erhebt. Der annähernd quadratische Raum, über dem sich ein rippenloses spitzbogiges Kreuzgewölbe von m 4,68 Scheitelt-höhe spannt, ist N-S m 5,38 l. : 5,15 br. Die Stärke der N Mauer beträgt m 0,70. Man hat sie in ihrer ganzen Weite mit einem Rundbogen durchbrochen, als der Chor mit einem hier vorgebauten Raum zur „Capella della confraternità della Madonna Immacolata“ verwandelt wurde. Farbige Spuren am östlichen Mauerfusse zeigen, dass auch die Wände bemalt gewesen sind. Sehr wohl erhalten ist die spät-gotische Ausschmückung des Gewölbes; sie mag um 1480 entstanden sein. Die Rippenkreuzung begleitet eine bunte Schuppenbordüre. Ein Mittelstück fehlt. Die Ecklösung der blauen Kappen, die eine glatte grüne Borte umrahmt, ist durch mo-dernen Anstrich verdeckt. Die ganze Höhe der O Kappe nimmt eine Mandorla ein. Ein Schuppenkranz, wie er die Gräten begleitet, umrahmt dieselbe. Darin thront auf rothem Grunde der Heiland. Ueber dem purpurnen Rocke trägt er einen blauen, grün gefütterten Mantel. Die Rechte segnet, die Linke stützt sich auf ein offenes Buch mit der Minuskelschrift: *ego sum lux mondi via veritas et vita.* In den seitlichen Zwickeln stehen paarweise in ganzer Figur die Gestalten der Evange-listen: l. SS. Johannes und Lukas, r. SS. Marcus und Matthäus; sie sind mit bunt damascirten Gewändern bekleidet und stützen mit erhobenen Armen die Mandorla, ihre Köpfe sind die der emblematischen Thiere. Ueber die Schultern sind schmale Bänder geschlungen, welche lang herunter hängend die folgenden Minuskelschriften enthalten: *trans volat ales aves vltra volat astra Johannes; templum Luca curat vitulum pingendo; munere clamoris fit marcus imago leonis; und: est homo matre deus genus indicat ecce mateus.* Die N und S Kappe sind gleichmässig mit den Bildern der Kirchenväter geschmückt. Die Fronte bildet ein Tisch, seitwärts von Büchergestellen begrenzt; durch halbrund vertiefte Thronlehnhen sind sie mit einem polygonen grünen Thurme verbunden, der die Mitte einnimmt. Hinter dem Tische sitzen in gleicher Vorderansicht in der S Kappe „S. Ambroxius“, ein greiser bär-tiger Priester; auf der Schulter sitzt die Taube, von dem Tische hängt die drei-schwänzige Peitsche herab, daneben schneidet „S. Agustinus“ (sic) die Feder. In der N Kappe sind die meditirenden Gestalten des greisen Kardinals „S. Jeronimus“ und „S. Gregori“, eines bartlosen Papstes mit weissen Haaren, vereinigt. Die W Kappe enthält eine ausführliche Darstellung der Himmelfahrt Christi. Ueber dem kegelförmigen Berge in der Mitte schwebt er in weissem Gewande mit betend vor sich gefalteten Händen empor. Etwas tiefer kneien zwei Gruppen anbetender Männer und Frauen, diejenigen zur Linken erscheinen mit Nimben, die anderen ohne solche. Neben der ersten Gruppe enthält ein Spruchband die Minuskelschrift: ad patrem meu et patrem vestrum deum meum et deum vestrum. Unter dem Heilande kniet in strenger Vorderansicht zwischen den Aposteln die Madonna, sie trägt über dem purpurnen Rock einen blauen, grün gefütterten Schleiermantel. Den anderen Kappen, die sich nicht über den Rang einer zwar fleissigen aber spröden Handwerksarbeit erheben, ist das Himmelfahrtsbild weit überlegen; insbesondere fällt die Schönheit und ausdrucksvolle Behandlung der Köpfe auf; zwei greise Apostel sind von glühender Andacht beseelt, die Farben sind blühend und die Gewänder gross und frei geworfen. Immerhin kündigen Einzelheiten, besonders

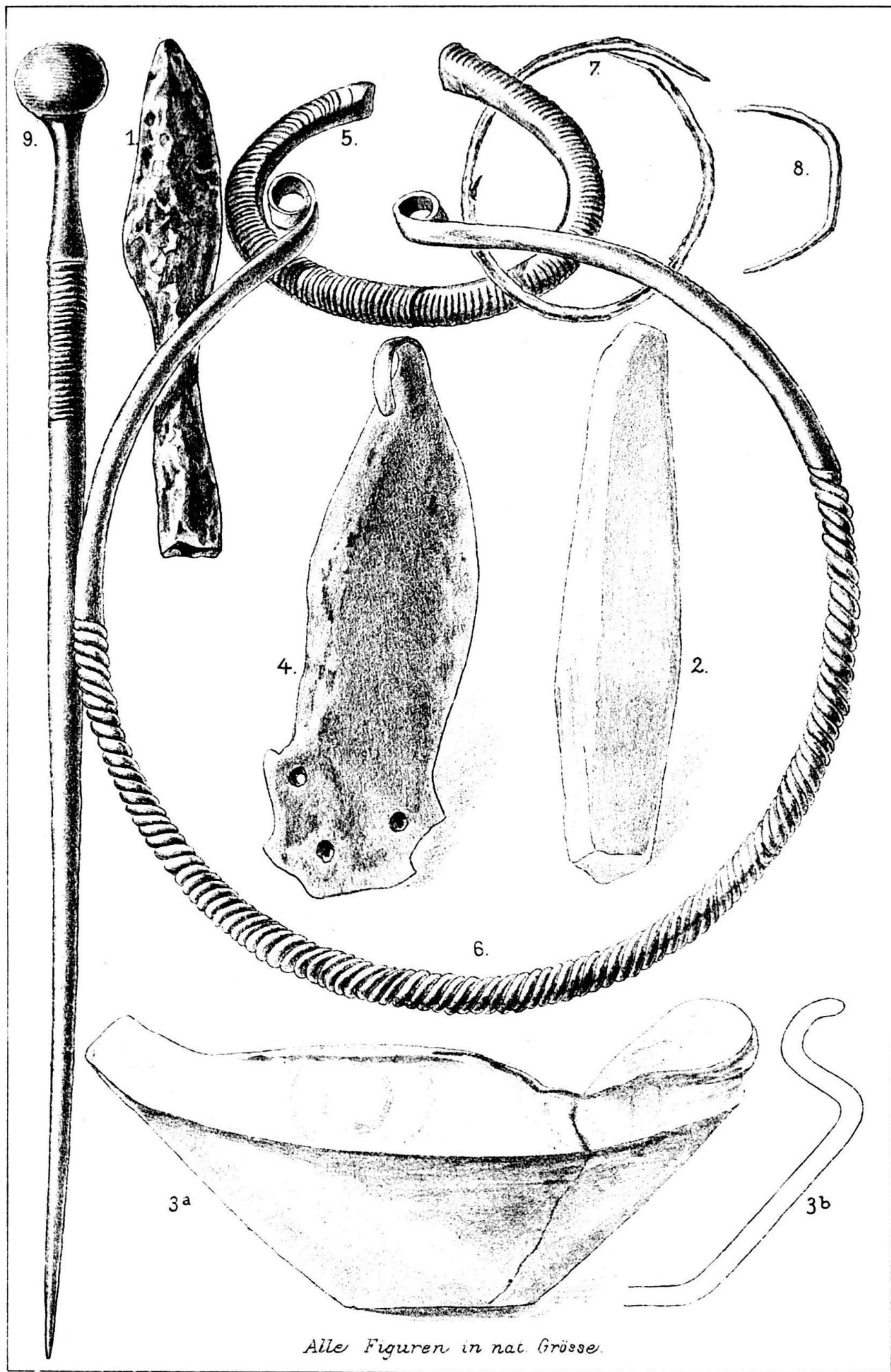
die schlecht gezeichneten Extremitäten auch hier die Kunst eines ranglosen Meisters an.

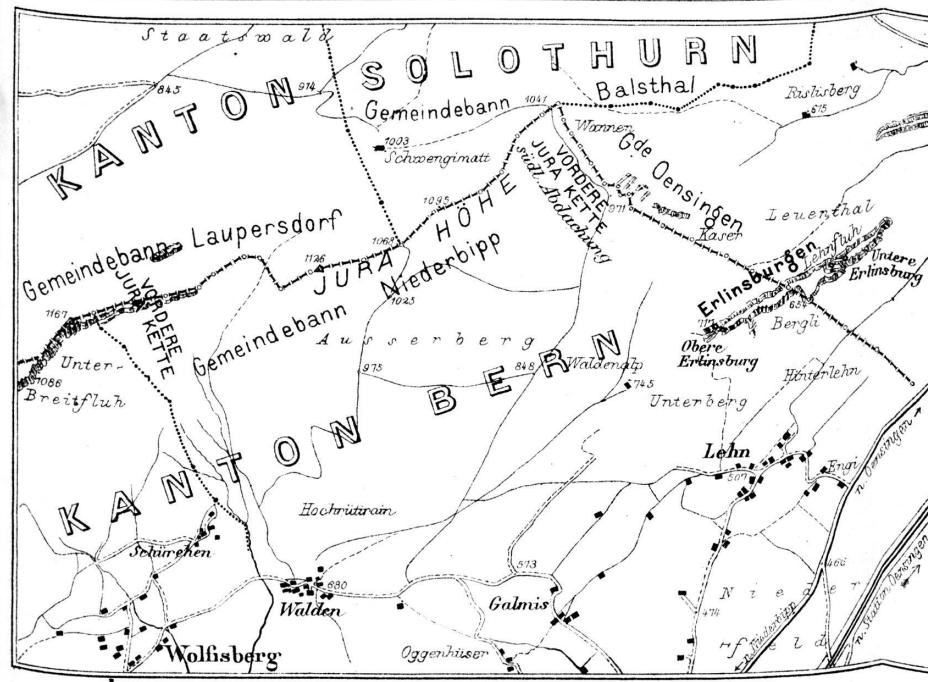
R. 1891.

Vogorno, Dorf im Verzascathale, Bezirk Locarno. Die *Pfarrkirche S. Bartolomeo* scheint im XVII. Jahrh. mit Benutzung einer mittelalterlichen Anlage erbaut worden zu sein, von welcher Reste an der N und W Aussenmauer des Schiffes erhalten sind: Hier die Spuren eines goth. Wandgemäldes, über welcher die in Minuskeln geschriebenen Worte . . . hoc opus fecit . . . zu entziffern sind und dort eine Madonna in throno und die zweimal wiederholte Darstellung des Gekreuzigten. Zu dem früheren Gebäude gehörten ferner die schmucklosen Thüren an der N und S Wand des Schiffes und ein alterthümliches Rundbogenfensterchen, das sich hier neben der Pforte befindet. An der Ostbasis des Thurmes weist ein Granitquader das eingemeisselte Datum 1654 und die Initialen P. H. R. C. An der Innenseite der Pfeiler, welche das offene Satteldach der W Vorhalle tragen, sind ebenfalls Spuren mittelalterlicher Malerei zu sehen.

R. 1887.







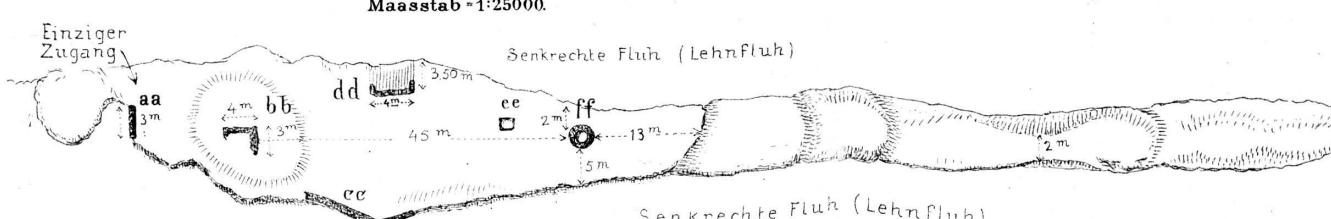
Die beiden Erlinsburgen zwischen Niederbipp (Bern) und Oensingen (Solothurn)

OBERE ERLINSBURG

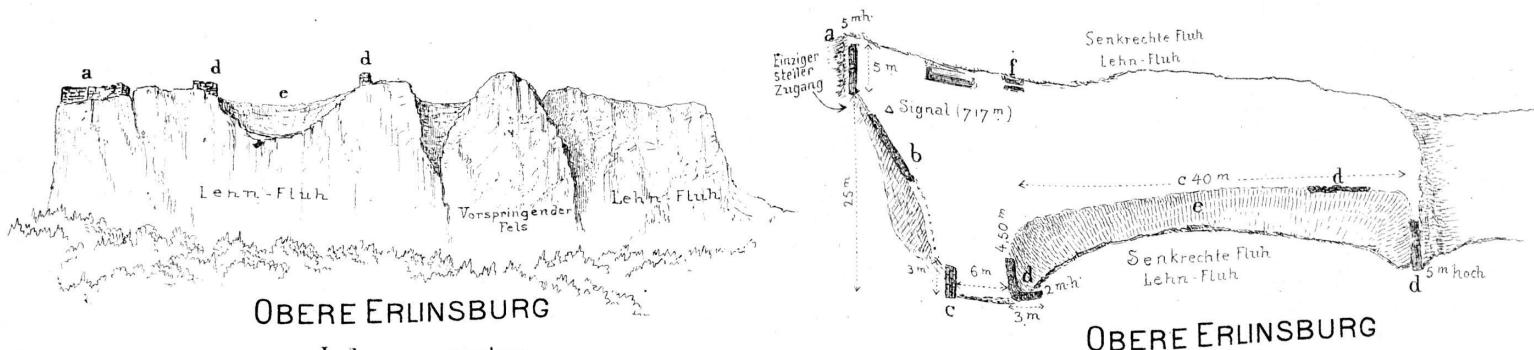
- a) Trockene Mauer mit meterlangen Blöcken (5m hoch, 5m breit)
- b) Mauerreste mit Mörtel.
- c) 1,50m dicke Mauer.
- d) Umfassungsmauer.
- e) Einsenkung von 3 Seiten durch Mauern abgeschlossen.
- f) Gemauerter Durchgang (1m breit, 2m hoch, 2m lang).

UNTERE ERLINSBURG

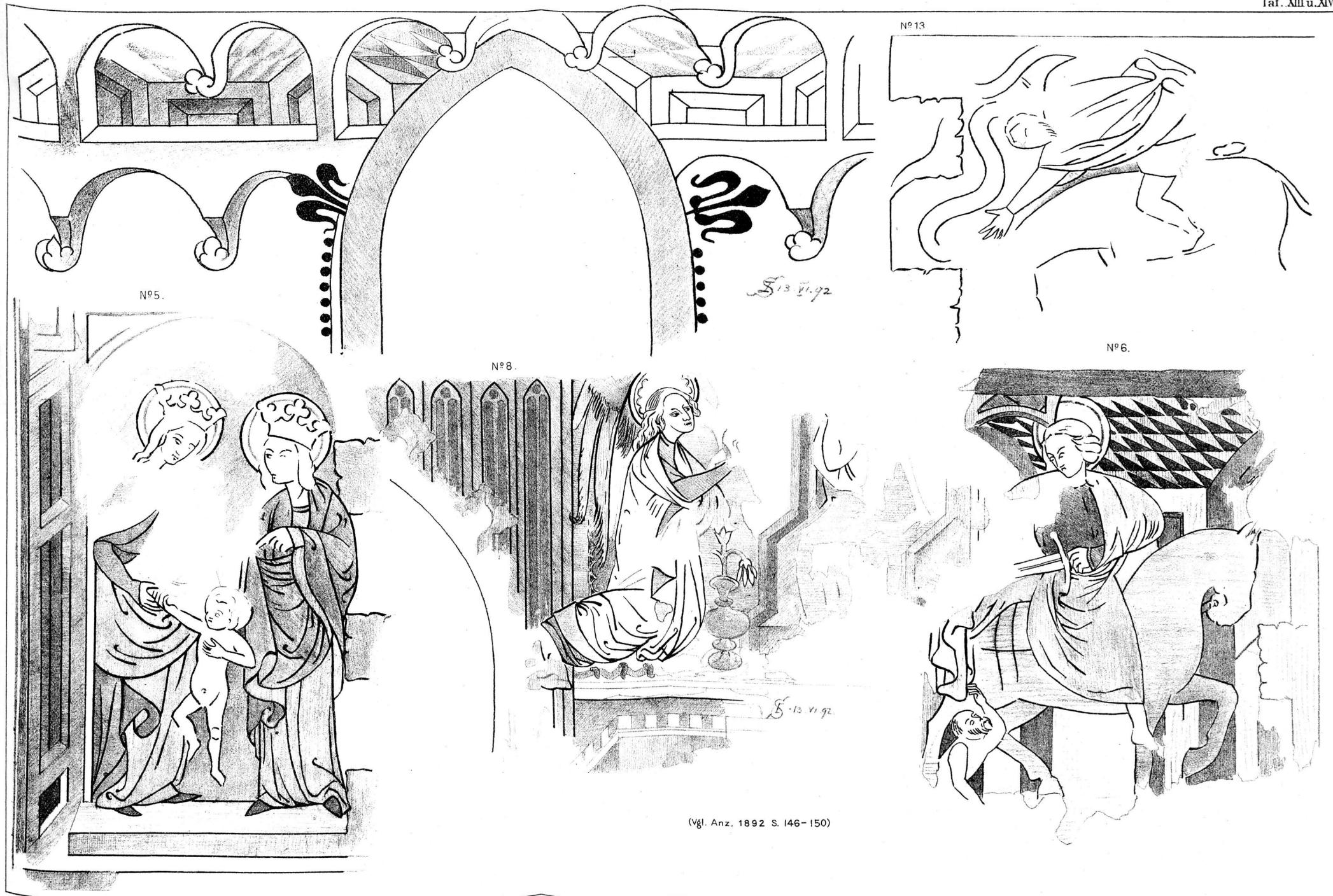
- aa) Umfassungsmauer (1,50m hoch, 3m lang).
- bb) Vierkägiger Turm auf einer Erhöhung. (Mauern 1,50-2m hoch).
- cc) Umfassungsmauer (0,50m hoch).
- dd) 2m hohe Mauerweiche eine viereckige Einsenkung abgrenzt.
- ee) Vierkägige Vertiefung (1,70:2m).
- ff) Runder Sodbrunnen (Tiefe gegenwärtig noch 3m. Durchmesser 0,90m)



UNTERE ERLINSBURG



von Lehn aus gesehen.



ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE ALTERTHUMSKUNDE.

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES.

XXVI. Jahrgang.

Nº 2 und 3.

ZÜRICH.

1893.

Abonnementspreis: Jährlich 3 Fr. — Man abonniert bei den Postbureaux und allen Buchhandlungen, sowie auch direct bei dem Bureau der antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus, Zürich. An die letztere Stelle belieben auswärtige Abonnenten ihre Zahlungen zu adressiren, ebenso werden dasselbst allfällige Reclamationen entgegengenommen. — Von der Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, die als Beilage zum »Anzeiger« erscheint, wird eine kleine Auflage von Sonderabzügen erstellt. Einzelne Nummern davon werden, so lange der Vorrath reicht, auf dem Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus, Zürich abgegeben.

Inhalt. 42. Römisches in Kaiseraugst, der Basler Hardt und in Baselangst, von Th. Burckhardt-Biedermann. Taf. XV. u. XVI. S. 230 — 43. Ein Evangeliar aus dem IX. Jahrhundert, von Berthold Händcke. S. 239. — 44. Restauration der Klosterkirche in Königsfelden, von J. C. Kunkler, Architekt. S. 244. — 45. Wandgemälde in der Stiftskirche zu Payerne, von Dr. E. A. Stückelberg. Taf. XVII u. XVIII. S. 246. — 46. Das Kästchen von Scheid, von F. Jecklin, Conservator. Taf. XIX u. XX. S. 250. — Miscellen. 256. — Kleinere Nachrichten. S. 258. — Literatur. S. 260.

☞ Seit dem 1. Januar 1888 ist der Commissionsverlag sämmtlicher Veröffentlichungen der Antiquarischen Gesellschaft (mit Ausschluss des »Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde«) an Herrn Buchhändler **Karl W. Hiersemann in Leipzig** übergegangen. Von dieser Firma wird der Vertrieb genannter Schriften sowohl in der Schweiz (Niederlage in der Buchhandlung **S. Höhr in Zürich**), als auch im Auslande ausschliesslich besorgt. Noch immer sind dagegen, laut § 16 der Statuten, die Gesellschaftsmitglieder zum directen Bezuge der Vereinspublicationen berechtigt, welche seit dem 1. Januar 1888 im Bureau auf dem Helmhouse abgegeben werden.

Die neuesten Vereins-Publicationen sind:

Die Aufzeichnungen »Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler« werden von nun an als *besondere Beilage* des »Anzeiger« ausgegeben und dem entsprechend mit eigener Paginatur erscheinen. Der beifolgenden Lieferung, welche die Kunststatistik des *Cantons Solothurn* eröffnet, liegt ein für diesen Abschnitt bestimmter Umschlag bei. Exemplare eines *Sonderabdruckes* können auf dem Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus Zürich, bezogen werden. Preis der Lieferung Fr. —. 50

Von der in den Jahrgängen 1890—1893 im »Anzeiger« erschienenen Kunststatistik des *Cantons Tessin* ist ebendaselbst eine mit eigener Paginatur versehene Sonderausgabe zum Preise von Fr. 4. — zu beziehen.

| | |
|---|----------|
| <i>Rahn, J. R.</i> und <i>Th. v. Liebenau.</i> Die Casa di ferro (Vignaccia) bei Locarno. Eine Werbecaserne aus dem XVI. Jahrhundert und ihre Erbauer. Mit 3 Tafeln | Fr. 3. — |
| <i>Katalog</i> , beschreibender, der Antiquarischen Sammlung in Zürich. Von <i>R. Ulrich</i> , <i>A. Heizmann</i> und anderen Gesellschaftsmitgliedern. 3 Theile. 44 Tafeln in Lichtdruck | » 10. — |
| Ohne Illustrationen | » 5. — |

Werner, J. Die ältesten Hymnensammlungen von Rheinau. Mit 2 Tafeln. » 4. —

- Hottinger, M., Zeller-Werdmüller, H., und Rahn, J. R.* Bullingers Beschreibung des Klosters Kappel und sein jetziger Bestand. Mit 2 Tafeln Fr. 3. —

Zeller-Werdmüller, H. Mittelalterliche Burgenanlagen der Ostschweiz. Mit 4 Tafeln ➤ 3. 50

42.

Römisches in Kaiseraugst, der Basler Hardt und in Baselaugst.

(Taf. XV u. XVI).

Noch immer harren die Reste des Castells in Kaiseraugst, des *Castrum Rauracense*, wie es in der *Notitia Galliarum* und bei Eunapius (*φρούριον*) heisst, einer genauen Untersuchung. Die Arbeit wird erschwert dadurch, dass die Häuser und Gärten des jetzigen Dorfes vielfach die alten Reste überdeckt, zum Theil auch zerstört haben. Was mir bis jetzt, durch mehrere kleinere Ausgrabungen, die ich im Auftrage der Basler hist.-antiq. Gesellschaft zwischen den Jahren 1887 und 1891 vornehmen liess, nachzuweisen gelungen ist, will ich hier mittheilen. Man vergleiche dazu die Grundrisse auf Taf. XV.

Das Castell liegt unmittelbar an dem hohen Südufer des Rheines und bildet ein längliches Rechteck, dessen westliche Schmalseite rechtwinklig auf die beiden parallelen Längsseiten trifft, während die östliche Schmalseite an die südliche in einem Winkel von $127\frac{1}{2}$ Grad (Taf. XV, Fig. 3) anschliesst, sich aber später in einer noch nicht genau bestimmmbaren Richtung gegen die Nordseite umbiegt. Die südliche Castellmauer ist noch theilweise erhalten und hat, von Aussenfläche zu Aussenfläche gerechnet, eine Länge von 261 Meter, d. h. von 882 röm. Fuss (à 0,296 M). Die nördliche Seite des Castells schätze ich nach bestimmten Merkmalen auf ca. 284 Meter oder 960 röm. Fuss. Da nun die Breite, von einem noch gefundenen Reste der Nordmauer bis zur äussern Flucht der Südmauer gemessen, 142 M. oder genau 480 röm. Fuss beträgt, so ergibt sich für die Anlage des Castells ein Verhältniss der Länge und Breite von 960 zu 480 Fuss ($80 \times 12 : 40 \times 12$) oder von 2 zu 1. Davon ist nur ein Dreieck im Südosten abgeschnitten; aus welchem Grunde dies geschah, ist nicht recht ersichtlich.

Die Mauerdicke der Südseite beträgt — oder betrug ursprünglich, denn die äussere Bekleidung ist fast ganz weggefallen — 3,95 Meter. Doch ist sie gegen die Ostecke hin geringer, nämlich genau 3 Meter (Taf. XV, Fig. 3): und ebenso muss es nach einer Notiz W. Vischers (Vater) gegen die Westecke hin gewesen sein. Die Mauer ist, etwa 5 Fuss tief unter dem heutigen Boden, mit einer Fülle von Quadersteinen fundamentirt, die vielfach von fröhern Bauten ohne Zweifel der alten Augusta hergeschleppt sind. Der Kern der Mauer besteht aus unregelmässig behauenen, in reichlichen Kalk unordentlich gelegten und gestellten Kalksteinen. Die äussere Bekleidung war die in Augst gewöhnliche: kleine, regelmässig geschichtete Kalksteine. Diese — nicht aber der innere Kern — waren mit Ziegelmörtel verbunden. An einer Stelle der Innenfläche, westlich vom Thurm B (Taf. XV, Fig. 2), findet sich ein aus zwei Abschrägungen gebildeter, 0,70 M. hoher Sockel aus rothen Sandsteinen. Hier lässt sich also der ursprüngliche Boden erkennen. — Die Nordseite des Castells hatte eine bedeutend schwächere Mauer. Es ist ausserhalb des Pfarrgartens an der abschüssigen Halde gegen den Rhein noch ein kleines

Stück davon erhalten, das ich durch eine Grabung von aussen und innen untersuchte. Die Mauer war hier nicht breiter als 1,62 M. und hatte ein schräg anlaufendes Fundament von 1,35 M. Tiefe und 0,30 M. Breite. Die äussere Bekleidung ist übrigens abgefallen, daher die Mauerdicke nicht genau zu bestimmen. Durch den Nachweis dieser Nordmauer des Castells fällt nun Schöpfli's Hypothese (Als. ill. S. 162) endgültig dahin, dass der Rhein zu den Zeiten der Römer sein Bett im heutigen »alten Rhein« gehabt, dann seinen Lauf südlicher genommen und einen Theil der römischen Bauten weggefressen habe, so dass jene (bei Bruckner Taf. II, E. F. gezeichneten) halbkreisförmigen Mauern unterhalb der Insel Wörth früher am südlichen Ufer des Flusses gestanden hätten.

An der Südmauer des Castells sind nun mehrere Thurmfundamente nachgewiesen, am deutlichsten die des ersten Thurmes von der Südecke an (s. Taf. XV, Fig. 1 B = Fig. 2). Der Zeichnung, welche alle bloss vermuteten Linien punktirt angibt, ist wenig beizufügen. An dem Eingang von innen stehen die Mauern noch etwa meterhoch über der Schwelle, nach aussen ist alles abgebrochen und nur noch in den Fundamenten, zu äusserst auch da nicht mehr, erhalten. Die polygonale Form des um 3 Meter vor die Hauptmauer vorspringenden Thurmes ist daher nicht ganz sicher.

Eine ähnliche Gestalt und fast dieselben Dimensionen hat der Innenraum eines Thurmes des Castelles Burg bei Stein am Rhein (Keller, röm. Ansiedl. der Ostschweiz, Taf. I). In Kaiseraugst sind die Thürme an der Innenfläche der Hauptmauer nur angedeutet durch einen Vorsprung von 0,13 M. über die Flucht der Mauer. Da ebenso wohl ihre Breite, als ihre Tiefe (die Mauerdicke eingerechnet) annähernd je 7 Meter beträgt, so stellt ihr Grundriss ein Quadrat vor, dem nur die vorspringenden Ecken schräg abgeschnitten sind. Gegen das Innere der Festung läuft hier ein 2,30 M. breiter festgestampfter Boden dem Fuss der Mauer entlang, der genau in der Breite des Thurmes mit Randsteinen eingefasst ist. Ob dies einem ähnlichen Zweck, der Errichtung von Holzbaracken, diente, wie bei dem gleichaltrigen Castell Heidenburg bei Kreimbach in der Pfalz (Correspbl. der Westd. Ztschr. 1890, No. 74), wage ich nicht zu entscheiden.

Ausser dem genannten Thurme sind zwei weitere ähnliche an der Südseite, in Distanzen von genau 20,5 M., nachgewiesen; ebenso in etwas grössern Distanzen von etwa 23 M. je der zweite, von der südlichen Ecke gerechnet, an der West- und der Ostseite. Man hat also an der südlichen Längsseite 10, an den Schmalseiten je 6 Thürme, im Ganzen — da zwei davon als Eckthürme beiden Seiten gemeinschaftlich sind — 20 Thürme anzunehmen, jeden 23—24 röm. F. breit und 10 F. vorspringend, in Distanzen von 70 r. F. Von diesen sind bis jetzt 7 sicher nachgewiesen, wiewohl alle nur in der Erde verborgen. Ob die nördliche, vom Rhein natürlich gedeckte Seite ebenso stark durch Kunst bewehrt war, lässt sich füglich bezweifeln. Schon die geringere Mauerdicke spricht dagegen. Auch habe ich bis jetzt dort vergeblich die Spuren eines Thurmes gesucht. — Ein *Eingangsthör* vermutete und suchte ich in der Mitte der Südseite, fand aber nur, dass in dieser Gegend, gerade da, wo der fünfte Thurm (von Westen an gezählt) sich befinden sollte, die Mauer auf eine längere Strecke unterbrochen ist, ohne dass ich bis auf die Fundamenttiefe, 3 Meter unter der Erdoberfläche, die Unterlagen eines Thorbaues angetroffen hätte.

Etwas anders ist der *südöstliche Eckthurm* beschaffen (Taf. XV, Fig. 3). Er ist nur noch in den Fundamenten erhalten, die bis zu einer Tiefe von 3 Meter im Boden liegen.

Doch ist auch er an der Hauptmauer 7 M. breit und springt etwa 3 M. über dieselbe vor. Zu seiner einen Seite führt ein *Ausgang* durch die Hauptmauer hinaus, wohl eine Ausfallpforte. Ihre Verkleidung, die wohl aus Quadern bestand, ist weggenommen, daher ihre Breite nicht genau zu bestimmen; sie wird aber gleich derjenigen der beiden ähnlichen Pforten an der Südwestecke gewesen sein, also über einen Meter. Unter ihrem Boden, mehr als 3 M. unter der Erdoberfläche, fand sich ein *Canal*, im Lichten 0,53 M. breit, 0,68 M. hoch, die Seitenwände aus rothem Sandstein, die Unterfläche aus Thonschiefer, während die Deckplatten abgebrochen waren. Es ist ohne Zweifel ein Abzugs-*canal*, der das Regenwasser oder die Abfälle nach Aussen zu führen hatte; gleichwie in der Mitte der Südseite, da wo das Thor sein sollte, in fast gleicher Tiefe ein ähnlicher *Canal* sich fand, der ausserhalb eine Biegung macht.

Von einer früheren Ausgrabung, die schon um das Jahr 1840 durch einen Besitzer des Landes vorgenommen wurde, ist uns auch die Beschaffenheit eines *Thurmes an der Südwestecke* des Castells bekannt. Herr J. J. Schmid liess durch Maler Neustück eine malerische Ansicht der Gebäudereste, die seither wieder verschüttet sind, anfertigen. Sie befindet sich in den Zeichnungen der Zürcher antiquar. Gesellschaft (K. R. F. IV. 5). Leider ist ein Grundriss davon mit Massangaben nur in einer flüchtigen Skizze von Prof. Wilh. Vischer (Vater) vorhanden. Darnach war der Thurm innen ein Achteck mit einem rothen Paviment, etwa 4 Fuss über der Erde. Die äussere Bekleidung war zerstört; aber die Fundamente waren zusammengesetzt fast aus lauter Architectur- und Inschriftstücken der alten Augusta. An der Süd- wie an der Westseite führte neben dem Thurm je ein $4\frac{1}{2}$ Fuss breiter Gang durch die Castellmauer in's Innere. Die Ecken der Gänge waren aus rothen Sandsteinen gemauert, wie auch der Boden, in dem noch ein Riegellock sichtbar war, mit Platten aus demselben Material belegt war. An der dem Innern der Festung zugekehrten Seite des Achtecks führten noch fünf Stufen einer Wendeltreppe auf den Boden des Thurmes. Die Dimensionen seines Grundrisses werden auf 23×23 Fuss, also etwa 7 Meter, angegeben.

Mit dem Castell hing zusammen eine Befestigung, die genau seiner Mitte gegenüber am nördlichen Rheinufer lag. Es sind davon noch die Reste dreier im Durchmesser über 8 Meter starker *Rundthürme* vorhanden, deren Verbindungsmauer aber, wie eine solche muss vorausgesetzt werden, gänzlich verschwunden ist. Ueber diesen »Brückenkopf« und die Wahrscheinlichkeit oder Möglichkeit einer Brückenanlage habe ich in diesem Anzeiger, Jahrg. 1887, S. 471 Vorläufiges berichtet. Ausführlich und nach abschliessenden Untersuchungen handelt darüber, sowie über die alemannischen Gräberfunde in der Nähe, Herr Hofrath *E. Wagner* in Karlsruhe in der Westd. Zeitschr. 1890, S. 149—164.

Die *Bauzeit* unseres Castells lässt sich noch immer nicht sicher bestimmen, da eine darauf bezügliche Inschrift fehlt. Wir sind also auf Schlüsse aus den spärlichen Erwähnungen der Festung und aus den übrigen Funden angewiesen. Sicher ist das Castell *später* als die erste Zerstörung der nahen Stadt Augusta. Sonst würden nicht so massenhaft Bautümmer und Inschriftsteine, die unzweifelhaft daher stammen, in seinen Mauern verwendet sein (vgl. *Vischer* Kl. Schriften II, S. 441). Durch die Alemannen verwüstet und von den Bewohnern verlassen wurde die Stadt, wie ihre ganze Umgebung in den Jahren 270 bis 300, wie die verschiedenen Funde von Münztöpfen erweisen; der in Augst selbst gefundene enthielt besonders Münzen des Postumus (s. Anzeiger 1884, S. 42). So wird denn auch das »Castrum Rauracense« erst in dem Pro-

vinzialverzeichniss aus Honorius' Zeit, der Notitia provinc. et civitat. Galliae, sowie von Eunapius genannt; und in den Kriegen Julians von den Jahren 357 bis 361 ist mit den von Ammian wiederholt genannten »Rauraci« mehrmals nichts anderes als unsere Festung gemeint (s. die Stellen bei *Riese*, das rhein. Germanien in d. antiken Literatur, 1892). Also etwa in die erste Hälfte oder den Anfang des vierten Jahrhunderts fällt die Erbauung des Castells. Damit stimmen denn auch die Münzfunde. Von 32 Stücken, die in den letzten sieben Jahren zu Kaiseraugst gefunden und durch meine Hände in das Basler Museum gewandert sind, gehören nur 3 einer früheren Zeit an: ein Hadrian, ein Antonin und ein Gallien. Die andern 29 gehören in's vierte Jahrhundert: 1 Licinius, 7 Constantinus Magnus, 1 Constantinus II, 3 aus Constantinischer Zeit oder später, 2 Constans, 4 Constantius, 2 Magnentius, 1 Decentius, 2 Julian, 2 Valentinian I., 3 Valens, 1 Magnus Maximus. Zwei derselben, einen Constantinus und einen Constantius fanden wir in den ausgegrabenen Thürmen. Eine grosse Anzahl Münzen wurde innerhalb des Castells beim Graben einer Wasserleitung, nicht weit vom Wirthshaus zum Adler, im Frühjahr 1888 gefunden, zum Theil in Klumpen geballt — wahrscheinlich die Reste eines vergrabenen Münztopfes. Herr Nationalrath Münch, der sie sah, ehe sie verschleudert wurden, erzählte mir, es seien lauter unbedeutende, meist kleine Bronzemünzen gewesen; er habe darunter bemerkt solche von Constans, Valentinian, Valens und ähnl. Damit stimmt wiederum der von Mommsen (die Schweiz in röm. Zeit, S. 12, not. 12) angeführte frühere Münztopf des Castrums mit Tausenden von Exemplaren des Constans und Constantius. Den wirksamen Schutz, den das Castell seiner Umgebung während des vierten Jahrhunderts gewährte, bekundet auch der Umstand, dass sich hinter ihm die verlassene Stadt wieder ansehnlich erhob und bevölkerte, wie Ammian 15, 11, 11 bezeugt; vgl. darüber diesen Anzeiger 1880, S. 29. Unter anderm wurde dort ein stattliches Gebäude aus eben den Trümmern der früheren Stadt erbaut, die auch zum Castell Verwendung fanden; also gleichzeitig mit diesem. Und die obere Bauschicht der alten Stadt, z. B. »auf Castelen« und am Theater ergibt doch nicht so selten und vereinzelt, als man früher annahm, auch Münzen der Constantinischen Zeit.

Die Erbauungszeit des Castells in Kaiseraugst lässt sich aber noch genauer bestimmen. Sie muss die gleiche sein, wie die des Castells in Horburg bei Colmar, das nun, nach *Herrenschneider's* und *Schricker's* Untersuchung (s. Westd. Ztschr. 1886, S. 155—166), wohl sicher als Castrum Argentariense bezeichnet werden kann. Nicht nur gleicht sich die Anlage der beiden Festungen, wo nicht in den Dimensionen, so doch in der Beschaffenheit der Mauern und Thürme; sondern namentlich die Gemeinsamkeit der ziemlich zahlreichen Exemplare des Legionsstempels spricht dafür. Der noch nicht sicher erklärte Stempel T E G I M P (Mommsen No. 345) findet sich *nur* an diesen beiden Lagerplätzen: zu Kaiseraugst und bei dem gegenüberliegenden Brückenkopf — hier besonders bei Thurm No. 3 in auffallend grosser Zahl an *einem* Platz (s. Wagner a. a. O.) — ebenso wie in Horburg. Da die beiden Castelle die Rheingrenze decken und in der von Diocletian errichteten Provinz Sequania, die später Maxima Sequanorum hieß, liegen — Horburg an der nördlichen Grenze der Provinz gegen I Germania (Schricker, Strassb. Studien II, 1884), Kaiseraugst an militärisch wichtiger Lage gegen den Jura — so dürften beide Anlagen mit *Diocletians Reichsbefestigung*, also auch mit der Wiedererbauung der Castelle von Oberwinterthur und Burg bei Stein am Rhein zu-

sammenhängen, also um das Jahr 300 fallen. — Doch diese genauere Datirung mit dem Vorbehalt einer späteren Berichtigung durch Inschriften!

Inschriften, um auch von diesen in Augst so seltenen Funden noch kurz zu sprechen, haben wir im Jahre 1887 *vier* Stück gefunden, alle in den Fundamenten oder in der Mauer bei dem Thurme B eingemauert. Sie stammen ohne Zweifel aus den Trümmern der alten Stadt Augusta, wie die zahlreichen Architecturstücke und die früher am selben Ort (Mommsen No. 302) oder bei dem südwestlichen Eckthurm gefundenen Inschriften (Mommsen No. 277; ebenso 283 A: FONTE; während B: TAVR etc. auf einem andern Blatt der antiquar. Ges. in Zürich gezeichnet ist und als Fundort nur allgemein die »Fundamente vom Castrum Raurac.« angegeben sind).

Die Papierabklatsche schickte ich sofort Mommsen zu. Sein geübter Blick und gewohnter Scharfsinn erkannte sofort, dass eines der gefundenen Bruchstücke die vordere Hälfte des im Jahr 1839 hervorgegrabenen Fragmentes 277 sei! Eine von uns angestellte Nachprüfung ergab die Richtigkeit von Mommsens Wahrnehmung. Die ganze Inschrift lautet nun nach seiner Lesung so:

m e r C V R
 M · E t. q. s a N V C I · A T T I
 S A N V C i f I L I · Q V I R · M E S
 S O R · E T M A E L O · E X · V O T O
 Q V O D p A T E R · E O R V M
 s u S C E P E R : A T

Somit heisst der Vater: Attius Sanucus, die Söhne aber, die in seinem Namen dem Mercur das Geschenk weihen: Marcus Sanucus Messor und: Q (?) Sanucus Maelo. Für letztern Beinamen weist Mommsen auf Monum. Ancyrr. VI. 3 hin. Er erkennt in der hier auftretenden Ableitung des Gentilnamens der Söhne aus dem Cognomen des Vaters ein neues Beispiel einer nur in der Belgica und den beiden Germanien vorkommenden Namengebung. Andere Beispiele stellt er nun zusammen in Korrespondenzbl. d. Wstd. Ztschr., April 1892, No. 4, S. 79—82.

Zwei weitere Inschriften sind Dedications an Mercurius Augustus, nämlich:

| |
|---|
| M E R C V R I O |
| |
| A V G V S T O · S A C R |
| |
| · I G I L T I V S · C E L T I · |
| |
| L I F · Q V I R I N A · C O S |
| |
| S V S · I I I I I V I R . A V G . L · D · D · D |

also: Lucius Giltius Cossus, Sohn des Celtilius, aus der Tribus Quirina, Sevir Augustalis weiht dem Mercurius Augustus einen Altar(?), wozu ihm auf Beschluss der Decurionen der Platz gegeben wurde (locus datus decurionum decreto). Das Inschriftfeld ist 0,64 M. lang und 0,35 M. hoch. In den schönen Buchstaben fanden sich noch Spuren rother Farbe.

Die andere Dedicationsinschrift für Mercurius Augustus, auf der Schmalseite eines länglichen Steines, bei der Verwerthung desselben für den Bau abgeglättet, doch noch deutlich sichtbar, lautet:

M E R C · A V G
 Q A T T I V S
 M E S S O R
 V S L M

Ein vierter Stein, anscheinend von einem Epistyl herstammend, trägt sehr schöne 0,15 M. hohe Buchstaben und darüber die untern Reste einer kürzern Linie!

—
 L T
 G· B A L

dazu kommt noch das abgebrochene kleine Fragment *eines* Buchstabenschaftes. Mommsen vermutet: et.... Aug. balneas fec., so dass damit die Errichtung eines Bades durch zwei Augusti bezeichnet wäre.

Die Steine sind alle weisser Corallenkalk. Sie wurden einige Zeit nach ihrer Ausgrabung von der Bezirksbehörde auf Begehrung des Gemeindevorstandes von Kaiseraugst, der sie zu behalten gedachte, mit Beschlag belegt, dann aber vom Basler Museum den Landbesitzern abgekauft und befinden sich nun im Basler Museum.

Der *Thurm in der Basler Hardt*, den Bruckner im Jahre 1751 hatte abdecken lassen und in seiner Beschreibung von Augst S. 2845 ff beschrieb (wiederholt von *Ferd. Keller*, im Zusammenhang mit der Reihe der andern Thürme am Rhein vom Bodensee bis Basel: Anzeiger 1871, S. 237—248 mit Taf. XXI; vgl. röm. Ansiedl. d. Ostschweiz, I. Abth. S. 331, Taf. VII) wurde im Sommer 1891 von Herrn Hardförder *Bär* auf Kosten der Basler Stadtgemeinde aufs neue aus dem Schutt zu Tage gefördert. Man fand dabei ausser der Bestätigung von Bruckners Darstellung auch eine vollständig erhaltene »Schiessscharte« oder vielleicht eine blosse Lichtlücke, einen 0,11 M. breiten, nach Aussen schräg erweiterten und 0,63 M. hohen einfachen Schlitz, von rothem Sandstein eingefasst. Eine ziemliche Zahl konisch behauener Tuffsteine lassen auf eine Wölbung schliessen, die den untern Raum überdecken mochte.

Auf dem nahe bei dem Thurm in der Tiefe gelegenen Vorland gegen den Rhein hin, hinter dem *Auhofe* am Waldrand, liess ich im Herbst 1891 ein kleines Gebäude abdecken, dessen römische Grundmauern eine höchst einfache Wohnung darstellen. Sie besteht aus 3 Räumen. Da ist erstens ein mit Ziegelpaviment versehener Wohnraum von 7×6 M. Grösse, mit 0,6—0,8 M. dicken Mauern. Sodann weiter gegen den Wald, jetzt in demselben, ein kleiner Raum von etwa 4 M. innerer Weite nach beiden Dimensionen: wie es scheint ein Wirtschaftsraum, denn die eine Wand war völlig rauh, nur die andere mit rother Bekleidung versehen. Ein Bohrer und zwei sichelförmige Instrumente aus Eisen fanden sich darin. Zwischen beiden Räumen ein schmälerer Zwischenraum, in dem noch die Reste einer halbrunden Anlage von Backsteinen gefunden wurden, die Reste, wie ich glaube, eines Backofens. Das Ganze ist gewiss die dürftige Wohnung eines der Veteranen oder Landesbewohner, denen die Bewachung des Rheinlaufes von dem Wartthurme aus aufgetragen war. Am nördlichen Rheinufer, wo jetzt die Grenzacher Rheinhäuser stehen und wohin die Sage eine »Stadt Bärtigen« versetzt, muss ehemals auch eine römische Ansiedlung gewesen sein. Vielleicht befand sich an dieser Stelle des Flusses, wie noch heute, so schon zur Zeit der Römer, eine Rheinfähre.

Ein viel bedeutenderes Wahrzeichen für das Leben der alten Römerstadt ist eine weitere Entdeckung, die ich im Winter und Sommer 1892 auf der Anhöhe des *Schönenbühl* bei Baselaugst machte. Es ist dies diejenige Höhe im Gebiet der alten Stadt, von der man gegen Westen, wo unten die Ergolz fliesst, den schönsten Blick auf die Jura-berge und das weithin sich dehnende flache Land der Rheinebene hat, während nordwärts das heutige Dorf Augst und darüber hinaus die Berghöhen jenseits des Rheines sichtbar sind, nach Osten aber ein kurzer Abhang zum antiken Theater hinführt, dessen Halbrund sich von hier, besonders zur Winterszeit, wo die Bäume unbelaubt sind, in imponirender Grösse und Schönheit darstellt. Nach Süden dacht sich die Höhe nur allmälig ab. Sie mag im Norden und Westen 10—15 M., im Osten nur 10 M. über ihre nächste Umgebung emporragen. Hier veranstaltete in den Jahren 1839 bis 1849 Herr *J. J. Schmid* Nachgrabungen. Eine Briefnotiz desselben an Prof. Vischer (Vater) vom 10. Nov. 1839 lautet, er habe auf Schönenbühl durch Nachgrabungen »mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit ausgemittelt, dass hier eine Tempelruine liegt.« Nach einer Besichtigung der Stelle am 7. Februar 1840 notirt Vischer: »Schönenbühl, ein *Tempel mit Portikus* und grossen Substructionen sichtbar.« Doch findet er in einem öffentlichen Vortrag vom 3. März 1840, die Fundamente seien noch nicht so untersucht, dass sich mit Sicherheit davon reden lasse. Das geschah aber in den folgenden Jahren. In den Zeichnungen der antiquar. Ges. zu Zürich befindet sich, aus dem Besitze Herrn Schmids, eine Zeichnung J. J. Neustucks aus dem Jahr 1847 (K. R. F. IV. 3), welche die »Tempelruine auf Schönenbühl« nach den Ausgrabungen »1845 bis 1846« von vier Seiten darstellt: die Fundamente der Längsseiten mit je 10, die der einen Schmalseite mit 5 Vorsprüngen, während die andere Schmalseite keine solchen hat. In *Ravenez's* Uebersetzung von Schöpflins *Alsatia illustrata* (1849) I, S. 431 sind Schmid's Untersuchungen nach dessen Angaben mitgetheilt. Aber gerade in dem Jahr dieser Mittheilung starb der unermüdliche Freund von *Augusta's Alterthümern*. Und leider liess er keinen ordentlichen Grundriss seiner Ausgrabungen aufnehmen. So gerieth ich erst zufällig, bei einer andern Absicht, auf die Wiederentdeckung seiner Resultate, die ich aber dann vollständiger und deutlicher zu gewinnen suchte. Siehe dazu Taf. XVI. Ich will mich der Kürze wegen auf folgende Angaben beschränken.

Das Centrum der merkwürdigen und bedeutenden Anlage bildet der Tempel, dessen aus unregelmässigem, aber festem Mauerwerk aufgeföhrter Unterbau noch jetzt sich über den Boden erhebt. Nord-, Süd- und Westseite zeigen noch jetzt in den Fundamenten 0,55 M. vorspringende Sockel, aus den bekannten kleinen Kalksteinen aufgemauert, durchschnittlich über $1\frac{1}{2}$ M. breit, während die Zwischenräume, in denen die Seitenmauern noch bis auf 2 M. Höhe über dem Fundament senkrecht aufsteigend zu erkennen sind, etwas weniger Breite haben. Es sind 10 Sockel an den Längswänden, 5 an der Westwand. A B C ist eine erhöhte horizontale Fläche, deren fester Cementboden noch hie und da erhalten ist und sich 3,22 M. über dem festen Boden aus Kalk und Steinen erhebt, welcher den Fuss des Gebäudes rings umgibt. Das Rechteck ist 29,60 Fuss lang, 14,80 breit, also 100 : 50 röm. Fuss. Die Mauern ringsumher sind über einer Höhe von 2 M. abgebrochen, so dass von der umgebenden Cellawand nichts mehr zu finden ist. Zwischen A und B fanden wir die tief hinab zwischen dem kleinsteinigen Gemäuer angelegten Fundamentirungen von vier *Säulen*. Es sind je zwei mit Schwabenschwänzen verbundene Quadern, die ein Quadrat von 1,25 M. Vierung bilden und zwischen sich in

der Mitte einen Zwischenraum von 1,80 M., zu beiden Seiten von 1,70 M. freilassen. Es ergibt sich somit eine Axenweite (von Mitte zu Mitte) von 2,95 M. = 10 röm. Fuss. Gerade so gross sind die Axenweiten der Längsseiten, wenn man über den 9 von hier bis zum Westende übrig bleibenden Sockelvorsprüngen ebensoviele Halbsäulen oder *Pilaster* annimmt. Die Westseite hat allerdings nur fünf etwas weiter gestellte Pilaster. An der östlichen Front standen also vier Säulen zwischen Anten, von diesen nur etwa 0,60 M. entfernt (eine Thatsache, die mir Herr Prof. J. Burckhardt durch das Beispiel des Tempels des Clitumnus bei Foligno und ähnliche Fälle anderswo als durchaus unbedenklich erwies). Bei A muss man sich aufsteigende Treppen, vielleicht vorn in der Mitte den Altar denken. B ist der Pronaos von 5 M. Tiefe im Lichten; C die Cella. Zwischen B und C war noch die Vorderwand der Cella in einer Stärke von 1,00 M. nachzuweisen. D ist eine Erhöhung über den Cellaboden um 0,28 M., in einer Breite und Länge von $6,30 \times 4,70$; offenbar die Unterlage einer Aedicula, wo das Götterbild aufgestellt war. Verhältniss von Cella zu Pronaos fast genau nach Vitruvs Vorschrift.

Säule, Basis und Capitäl lassen sich nach aufgefundenen Fragmenten und Schmid's Angaben, wie ich glaube, mit Sicherheit bestimmen. Den Nachweis übergehe ich hier. Die Säule, aus dem in unsren Römerbauten oft verwendeten, kreideartig aussehenden, weichen Sandsteine gehauen, hatte 16 mächtige Cannelüren, die unten mit Pfeifen ausgefüllt waren; an der Basis mindestens 0,888 M. im Durchmesser, also wohl (das Capitäl und die Basis inbegriffen) 8 M. hoch; oberer Durchmesser 0,704. Die Basis hat zwei Wulste und ist 0,3 M. hoch. Das Capitäl ist das von Schmid in der Kaiseraugster Mauer (sammt Fragmenten der Säule, die auch auf Schönenhühl sich fanden) ausgegrabene ein korinthisches Phantasiecapitäl mit zwei Blattreihen (die untere ist abgebrochen), auf denen, wie auch auf dazwischen emporsteigenden Schlangen, an den vier Ecken je zwei dralle Knaben als Genien stehen, die vier Medaillons mit Köpfen halten. Das Capitäl war ursprünglich 0,90 M. hoch; der erhaltene Abacus nur 0,76 breit. Abbildung der Säule in Neustücks Zeichnung; Mappen der antiquar. Gesellschaft in Zürich K. R. F. IV. 16 (doch passt das Gebälk, das dort dazu gezeichnet ist, nach den Massen nicht). Ueber die Säule auch *Vischer* Kl. Schr. II. S. 447 mit nicht überall richtigen Angaben.

Die Mauern der Cella waren aus 0,56 dicken Quadern gefügt, diese je mit Schwalbenschwänzen verbunden. Von den *Pilastern* sind so viel sichere Reste erhalten — wiewohl zum Theil nach einem andern Gebäude der alten Stadt verschleppt und von da wieder in die Tiefe am Violenbach herabgefallen (Zeichnungen der Zürcher antiquar. Ges. K. R. F. IV. 4) — dass eine Reconstruction des Ganzen mit aller Wahrscheinlichkeit sich vornehmen lässt. Der Tempel stellt sich so als ein sehr stattlicher Bau, ähnlich der maison carrée in Nismes, dar.

Vom Gebälk ist nichts Sichereres erhalten. Nur ein Stück des Architraves oder Frieses, den schon Schmid als zugehörig erklärte, ist im Museum von Basel vorhanden, der auch über die Dedication eine Vermuthung zulässt (*Vischer* Kl. Schr. II. 444). Da er die 0,36 M. hohen Buchstaben, oder eigentlich Rinnen zur Aufnahme der Bronzebuchstaben V G V zeigt, so ist der Name Augustus so viel als sicher. Und da die Kaiseraugster Funde ebenfalls sicher zum grossen Theil vom Schönenbühl stammen, also auch wohl unsere Inschriften des *Mercurius Augustus*, so dürfte dieser, zumal in einer Augustus-Stadt, die Gottheit des Tempels sein.

Gefunden wurde auf der, wie es scheint, schon zur Zeit der Erbauung des Kaiser-augster Castells völlig abgeräumten Tempelstätte nichts als kleine Bruchstücke der Architectur. Solche waren mehrfach auch aus rothem Sandstein. Auch kleine Bruchstücke ächten Marmors zeigten sich. Mehrfache Dachziegel auf dem Boden der Cella lassen auf eine Ziegelbedachung schliessen, Die bei Vischer Kl. Schr. II. S. 448 erwähnten vergoldeten Bronzeziegel (Catalog der antiquar. Samml. No. 667), die auf Schönenbühl gefunden wurden, dürften eher zur Aedicula in der Cella gehören. Zahlreiche polirte Plättchen weissen Kalksteines weisen übrigens auf eine Bekleidung der Cellawände oder des Fussbodens hin.

Nun noch wenig über den *Peribolos*, den Bezirk des Tempels. Ein rechtwinkliger, doppelter Mauerzug schliesst ihn ringsum ein. Die Masse sind $a^1 - a^2 = a^3 - a^4$: 49 M. $a^1 - a^4 = a^2 - a^3$: 68 M. Distanz dieser äussern Mauer bis zum innern Viereck $b^1 b^2 b^3 b^4$ im Lichten durchschnittlich 4 Meter. Die Mauer a ist nicht überall gleich breit, 0,65 im Süden, 0,94 bis 1,00 M. im Norden und Osten. Sie wird als fest aufgeföhrte Wand zu denken sein, während die innere etwas schmälere die Säulen trug, von deren einer wir spärliche Reste an einer Stelle fanden (sie ist übrigens noch nicht überall untersucht). Diese lassen ein korinthisches Capitäl constatiren. Gegen den nördlichen Abhang, wo die Stadt lag, ist ein zweiter, etwas schmälerer Porticus (3,16 im Lichten) gezogen und vom östlichen Ende durch einen mächtigen, 6 M. breiten Strebepfeiler d gestützt, in den bei c^3 die Mauern des Porticus eingreifen. Der Boden senkt sich hier gegen Osten, daher die starke Stütze. An der Nordostecke a³ zwischen dieser und der zwei Meter dicken Mauer e, führte eine $3\frac{1}{2}$ Meter breite Treppe hinan, von der bei f noch vier Stufenansätze zu erkennen sind. In der Tiefe des Abhangs soll Herr Schmid ein grosses Doppelthor gefunden haben, einen Schwellenstein mit Rinnen in Kreissegmenten, in denen die Räder der sich öffnenden Thürflügel ließen. Am südwestlichen Winkel des ganzen Viereckes bei g dürfte eine Rampe von aussen hinaufgeführt haben. Endlich ist an der Ostseite die innere Mauer der Umfassung durchbrochen, genau in der Breite und Flucht der Tempelruine, und ebenso breit hat die äussere Mauer eine rauhe Aussenseite. Vielleicht führte hier eine breite Treppe oder Rampe zum Theater hinab. Denn der ganze Bau ist genau wie das Theater orientirt, 18° westlich vom Nordpunkt.

Endlich ist noch das kleine Gebäude E innerhalb des Vierecks zu erwähnen. Es hat ein festes, rothes Paviment, misst $7,53 \times 9,62$ M. und ist *früher* gebaut, als die anschliessende Mauer des Porticus. Ueberhaupt zeigen sich Spuren, dass der Platz vor der Porticus-anlage von andern Gebäuden eingenommen war. Die erste Bebauung des Schönenbühl fällt ja, nach zahlreichen republikanischen Familienmünzen, die hier gefunden sind, zu schliessen (Vischer, Kl. Schr. II. 435), in die älteste Zeit der ganzen Ansiedlung. Unser Tempelbau aber weist eher auf das zweite Jahrhundert, etwa die Hadrianische Zeit. Die Münzen, welche Schmid bei seinen Tempelausgrabungen fand, zeigen neben einer Familienmünze 10 Augustus, 2 Agrippa, 3 Germanicus, 3 Claudius, 2 Nero, 2 Trajan, 2 Hadrian. Der Hügel musste dann, wahrscheinlich eben für die Tempelanlage, gegen den westlichen Abhang durch eine lange Substructionsmauer fundamentirt werden, die mit ihren Strebepfeilern noch jetzt dem Rand der Höhe entlang läuft.

So viel für heute. Eine Notiz über einen römischen Häuserfund bei Muttenz verpare ich auf später, wo die Ausgrabung vollendet sein wird.

43.

Ein Evangeliar aus dem IX. Jahrhundert.

Der Einband und das am Schlusse der Handschrift beigefügte Verzeichnis der für die einzelnen Tage und Anlässe ausgewählten evangelischen Perikopen¹⁾ beweisen, dass der Codex für den liturgischen Gebrauch bestimmt war. Das Buch enthält jedoch nicht nur die in der Messe zum Vortrage gelangenden Stücke der Evangelien, sondern den vollständigen lateinischen Text dieser, in der Form wie derselbe vor der definitiven Feststellung bei den Evangeliarien die Regel war, aber auch noch nach jener in älterer Zeit vielfach vorkam. Es geschah dies, damit das Buch auch ausser der Liturgie gebraucht werden konnte. Für diesen Fall ist dem Evangeliar als Einleitung der Brief des St. Hieronymus an den Papst Damasus († 384) über die vier Evangelien, sowie jedem Evangelium noch ein Prolog über den jeweiligen Verfasser beigegeben worden.

Unter den aufgeführten Festen und Gedächtnistagen der Heiligen sind keine, die nicht schon in Kalendarien des X. und selbst des IX. Jahrhunderts vorkommen.²⁾ Von Festen des Herrn finden wir: Weihnachten, Epiphanie (»theophania«), Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten. Von Marienfesten: Mariæ Geburt, Verkündigung, Reinigung und Tod Mariens. Das um 835 allgemein eingeführte Fest Allerheiligen fehlt hingegen. Dagegen ist am 13. Mai die Dedicatio ecclesiae sanctæ Mariæ ad martyres (das sog. Pantheon in Rom) eingetragen.

Die Einleitung umfasst eilf Blätter, die Zeilen sind ca. 9,7 breit und ca. 18,2 hoch. Acht Blätter werden durch die Canonestafeln eingenommen. Die trennenden Säulen sind rundbogig überspannt. Die Kapitelle sind entweder von einer missverstandenen korinthischen Art oder bestehen aus Kreisen, in die geometrische Ornamente eingezeichnet sind, oder auch aus vier auf- und abwärts gebogenen Hacken, sowie endlich aus zwei kleineren und einem dazwischen geschobenen grösseren vier- resp. rechteckigen Kasten. Die Basen der Säulen sind entweder aus zwei Wulsten und einer Hohlkehle, aus abgetreppten Parallelogrammen, oder manchmal auch aus phantastischen Köpfen gebildet. Die Stämme der Säulen sind teils glatt, teils mit Gericmsel, zuweilen auch mit solchem in Verbindung mit Thierköpfen geschmückt.

Der Text ist beidseitig mit ca. 8 cm breiten und ca. 18,2 cm hohen Zeilenreihen auf 182 Blättern geschrieben. Der Anfang eines jeden Evangeliums, sowie derjenige des Prologes zu den drei letzten Evangelien sind durch grosse, gemalte Initialen verziert. Es finden sich demnach: L. M. J. L. Q. H. J. (J. und Q. sind in Originalgrösse im Texte abgebildet). Die Formen sind unverkennbar die des späteren IX. Jahrhunderts. Die Ornamentik ist fast nur mit Bandgeriemsel und phantastischen Thierköpfen gegeben. Das Blatt ist so

¹⁾ Die folgenden, kirchlichen Fragen betreffende Notizen verdanke ich der grossen Liebenswürdigkeit des Herrn *Pfarrer Stammler* in Bern.

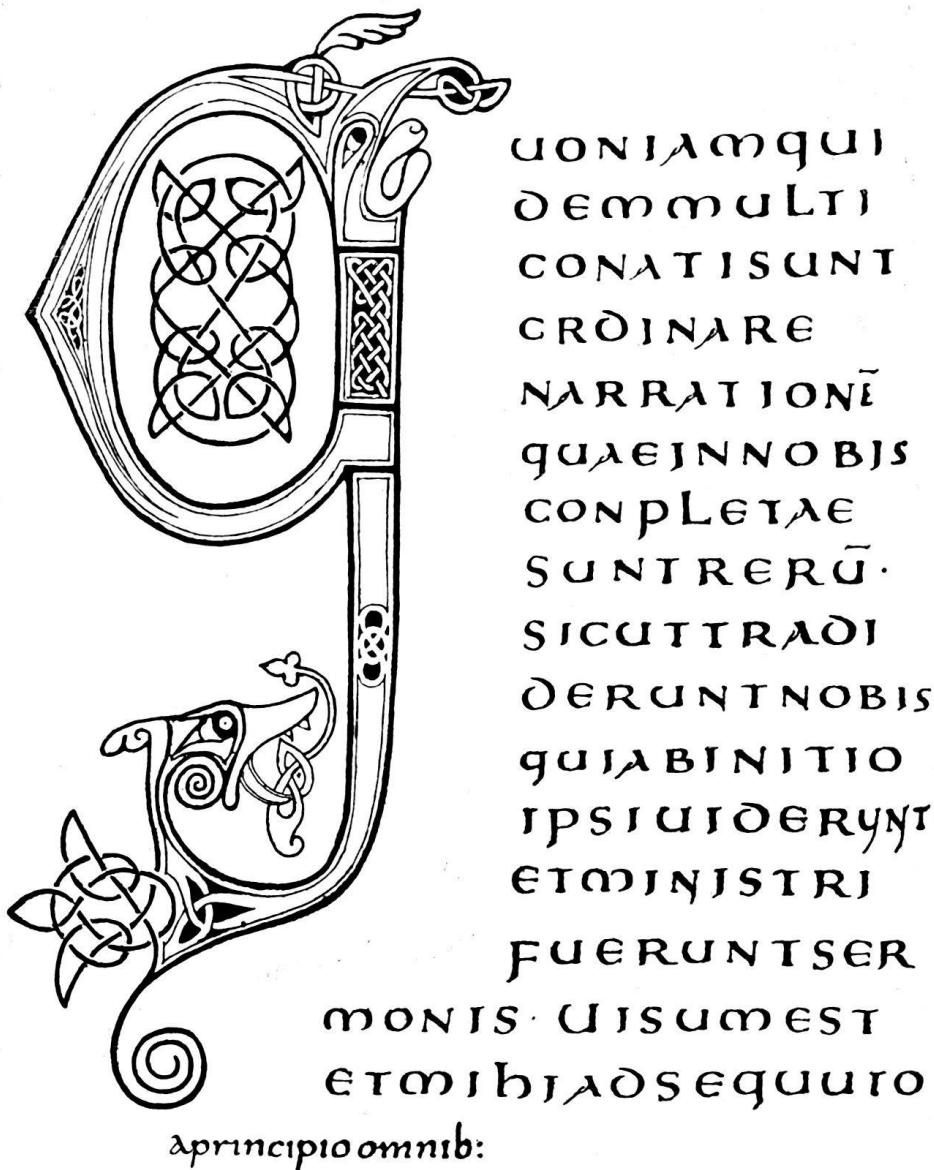
²⁾ Vgl. z. B. das Einsiedler Martyrologium aus dem X. Jahrhundert in der *Liturgia sacra* von Marzohl und Schneller IV 768 und das *Kalendarium ecclesiae germanicæ Coloniensis* aus dem IX. Jahrhundert (bei Weidenbach *Chronolog. und histor. Tafeln* p. 97 ff.) [Stammler.]

gut wie gar nicht verwendet worden; wenn aber, so in der bekannten starren schematischen Art wie z. B. im Q. Die Farben sind die hergebrachten: gelb, grün, rot und braun. Die Skala ist eine helle.



Als Handzeichnung findet sich, auf dem unteren breiten Streifen, zunächst auf Blatt 73 das Sternzeichen der Fische. Ein aufwärts und ein abwärts gezeichneter Fisch sind durch eine aus den Mäulern laufende Schnur verbunden. Auf derselben Seite ist noch ein Fabelwesen mit Hörnern (Hirschkopf?) und Schlangenleib mit einem Metallstifte gezeichnet.

Das Blatt 79 zeigt einen nach links gewandten, offenbar knieenden bartlosen Mann, dessen Kopf eine spitze niedrige Haube schützt. Die Rechte bietet ein niedriges, mit gewölbtem Boden und einer stark heraustretenden auswärts gebogenen Spitze versehenes Gefäss dar. Die Linke zieht über der Brust das Gewand zusammen, dessen Aermel mit



Schuppen belegt sind. Es dürfte hier demnach eine Figur aus einer Anbetung der heiligen drei Könige skizzirt sein.

Auf Blatt 80 wurde, wie es scheint wieder beabsichtigt ein Fabelwesen mit vier grossen aufrechtstehenden Flügeln darzustellen. Dann findet sich auf Blatt 168 ein nach rechts gewandtes hundsköpfiges Thier mit emporgehobenem Schweife und aufgehobener linker Pfote. Im Maule hat jenes einen der Gestalt eines Rettiges ähnelnden Gegenstand. Ausserdem ist endlich ein Stengel mit blattförmigen Enden gezeichnet.

Auf Blatt 176 und 177 sind, wie es den Anschein hat, aus Blattmotiven gebildete Ornamente flüchtig hingeworfen. Die Blätter 179 und 180 enthalten die schönsten

Skizzen: je einen etwas aufwärts blickenden Adler, sowie einen anderen, nicht deutlich erkennbaren Vogel.



Hinsichtlich des Inhaltes des Evangeliares sei noch auf eine handschriftliche Notiz gleich nach Schluss der Canonestafeln hingewiesen. Sie lautet: Hoc ē decensales. scil. ursicini, debent denarios duos: Jlielde. Suizo. Sutzo. Jeuttilde. Nortbertus. Vuilliberrtus. Artbertus.

Acrinus. Albricus. Austeus. Billimunt. Birico. Oosuide. Anosa. Odolunard. Madalbelga. Reniza. Madalberga. Muozza. Otgarius. Ermensinda. Uila. Adalilde. Emmina. Adalilde. Filius. Odoluuart. Geluib. Eldrat. Vuillimunde. Aartman. Adalman. Pape sacerdos.

Alle diese Namen haben sehr alte Formen und kommen teilweise, wie Adalman, Albericus etc. in schweizerischen Urkunden¹⁾ vor.

Der gesammte Inhalt des Codex entstammt meines Erachtens dem Ende des IX. ev. dem Anfange des X. Jahrhunderts. Anders verhält sich dies mit dem Einbande, der offenbar jünger ist und den wir deshalb erst jetzt betrachten. Der Einband des Evangeliiars besteht zunächst aus 2 cm dicken Deckeln (17,5 : 27,2) aus Eichenholz. Die vordere Holzplatte ist mit fünf kleinen Kupferplatten belegt, die feuervergoldet und mit kupfernen Nägeln angeheftet sind. Aus diesen Plättchen sind die Evangelistensymbole und der segnende Heiland in eiförmiger Mandorla herausgetrieben. In sie eingraviert sind: ein dreiviertel en-face gestellter St. Ursicius, der mit der Rechten segnet und in der Linken einen Becher hält, sowie ein bischöflich gekleideter, im Profil nach links gewandter unbekannter Heiliger, der ebenfalls mit der rechten Hand den Segen spendet, in der Linken einen Abstab hält.

Die Form der Evangelistensymbole, namentlich die derbe Gestaltung der Thiere (vgl. die vorstehende Abbildung) lassen es verzeihlich erscheinen, wenn man die Entstehungszeit des Deckels als etwa gleichzeitig mit dem Inhalte annehmen möchte. Die Figur des Heilandes jedoch, der weiche volle Faltenwurf, sowie die Gesichtsbildung, weisen den Deckel, trotz der groben Arbeit, etwa dem XII. Jahrhundert zu. Ganz sicher gehören nach Stil und Tracht die beiden eingravierten Heiligen dieser Zeit an, denn die abgebildete Mitraform ist charakteristisch für das XI.—XII. Jahrhundert.²⁾

Das Evangeliar stammt aus dem Kloster St. Ursanne im bernischen Jura, das seit ca. 630 unter der Aufsicht des Abtes von Grandval — das mit Mönchen aus Kloster Luxeuil besetzt worden war — stand. Bis zum Ende des X. Jahrhunderts gehörten beide Klöster zum Königreiche Burgund. Dann kamen sie an den Bischof von Basel.³⁾ Ist der unbekannte bischöflich gekleidete Heilige der heilige Germanus, der Abt von St. Ursanne? Es ist nicht gerade unmöglich. Aber trug im (ca.) XII. Jahrhundert der Abt eines so kleinen Klosters schon die Pontificalien? Dass andererseits dieser Heilige in direkten Beziehungen zum Kloster stand, scheint mir weiterhin daraus hervorzugehen, dass nämlich diese eingravierten Figuren *nach* der Herstellung der getriebenen Platten und *nach der Vergoldung* eingeschnitten worden sind. Der Beweis ist sehr leicht zu führen: die Vergoldung bedeckt nicht einen Strich der Gravierung, überall tritt das reine Metall, das Kupfer, zu Tage. Man dürfte also eventuell so schliessen: Das Buch ist dem kleinen Kloster geschenkt worden. Hier wurden, um den Besitz als den von St. Ursanne zu kennzeichnen, die beiden Klosterheiligen, resp. St. Ursicius und ein anderer dem Kloster nahestehender Heiliger in den Deckel eingraviert. Dadurch würden wir ausserdem noch zu dem Schlusse kommen: das Evangeliar ist nicht in St. Ursanne geschrieben. Ein bestimmt auf dieses Kloster hinweisender Heiligtum, resp. Heiligenfest ist ebenfalls nicht auffindbar, so dass es in der That den Anschein gewinnt, als ob der Codex von

¹⁾ Siehe schweiz. Urkundenregister.

²⁾ Vgl. z. B. Quicherat, Histoire du costume en France p. 175 f.

³⁾ Freundliche Mitteilung von Herrn Pfarrer *Stammler* in Bern.

auswärts nach St. Ursanne gekommen ist. Von dem Kloster Grandval? von einem schweizerischen überhaupt? —

Die Rückseite des Buchdeckels ist inwendig mit zwei übereinandergeklebten Seidenstoffen — einem gelben und einem mehrfarbig gemusterten — bedeckt, über die dann wieder ein Pergamentblatt gelegt wurde. Die Provenienz der seidenen Tücher ist natürlich eine orientalische. Auf der Aussenseite des hinteren Deckels war auf das Holz zuerst ein Pergamentblatt geklebt, darüber ein gelber seidener Stoff.

Bei dem Einbruche der Franzosen, am 28. April 1792 flohen die Insassen des Klosters. Der Custos A. von Billieux konnte einige Kostbarkeiten retten, darunter das in Rede stehende Evangeliarium. Es wird bald, wie ich höre, der Bibliothek von Pruntrut gehören.

Bern, Januar 1893.

BERTHOLD HAENDCKE.

44.

Restauration der Klosterkirche in Königsfelden.

Aus dem Inspectionsbericht über die in der zweiten Bauperiode (1892) ausgeführten Bauarbeiten.

Schon im ersten Bericht von der Bauthätigkeit des Jahres 1891 sind die Gründe erörtert, welche es zweckmässig erscheinen liessen, dass die in einem Zeitraum von drei Jahren durchzuführende Kirchenrestauration, abweichend von der schon im Jahre 1888 festgesetzten Vertheilung der Arbeiten vorzunehmen sei. Wenn in der ersten Bau-campagne schon die mit grösster Vorsicht zu behandelnde Auswechslung der den Einsturz drohenden Kirchenpfeiler die Ausführung des Arbeitsprogrammes beschränkt hat, so gestatteten die Verhältnisse des nun verflossenen Jahres die Entwicklung einer weit grösseren Bauthätigkeit, unter Verwendung von mehr als der Hälfte der für die ganze Restauration bewilligten Bausumme von Fr. 80,000.

Zur kurzen Besprechung der hauptsächlichsten, im Jahre 1892 ausgeführten Arbeiten übergehend, kommen in erster Linie von den *Maurerarbeiten* in Betracht: Der Wiederausbruch der vermauerten Fensteröffnungen in der südlichen Langmauer des Mittelschiffes und des nördlichen Seitenschiffes und die Wiederöffnung des mit Mauerwerk verschlossenen Chorbogens; sodann die Erneuerung des Mörtelverputzes sowohl in der Kirche, als auch an den Aussenflächen ihrer Südseite und an den Feldern zwischen den Strebe-pfeilern und den Fensteröffnungen des Chores; ferner das Versetzen sämmtlicher Ersatzstücke der Steinmetzarbeiten und endlich das Umlegen eines Theiles der Kirchendächer.

Die im Laufe des Jahres ausgeführten *Steinmetzarbeiten* betrafen die drei Portale und die drei Masswerkfenster an der Westfaçade, die Reparatur der Fenster-Einfassungen und der Archivolten in der südlichen Langmauer des Mittelschiffes und des anstossenden Seitenschiffes; ferner die Ergänzung des schadhaften Steinwerkes am äusseren Chor. Auch in dem kleinen, an der Südseite zwischen Schiff und Chor befindlichen Treppen-Thürmchen waren wesentliche Nacharbeiten erforderlich; zudem ist dasselbe mit einem konischen Spitzdach von Stein gekrönt worden, nachdem dasselbe seiner ehemaligen Bekrönung beraubt gewesen war.

Von Belang waren auch die *Zimmermanns-* und *Schreinerarbeiten*, wenn auch die Reparaturen und Auswechselungen am Holzwerk der Dachstühle nicht in dem Masse erforderlich gewesen sind, wie man bei der früheren Untersuchung einiger Stellen besorgte und in Aussicht und Berechnung nahm.

Die augenfälligste Arbeit bestand in dem Abbruch des plumpen, auf dem First des Chores lastenden Dachreiters und die Ersetzung desselben durch ein hohes Thürmchen, das genau die auf alten Abbildungen, z. B. die schon bei Kauw überlieferte Form eines mit der Königskrone unterfangenen schlanken Spitzhelmes wiederholt und durch Kupferverkleidung auf lange Zeit gegen die Einflüsse von Wind und Wetter sicher gestellt ist.

Dem Plane entsprechend sind sowohl im Mittelschiff, als auch in den Seitenschiffen die neuen Holzdecken zur Ausführung gelangt; auch konnten im Spätherbst noch die verschiedenen Etagen des hölzernen Einbaues der Kirche bis auf das unterste Gebälke abgetragen werden.

Von wesentlichem Umfange war die *Glaserarbeit*, da sämmtliche Fensteröffnungen der Kirche (mit Ausnahme derjenigen im Chor) eines Verschlusses bedurften. Die Verglasung geschah in einfacher Weise, mit rautenförmigen Scheiben aus Kathedralglas. Abwechselnd mit den Fensteröffnungen zeigt das verwendete Glas hier einen schwachen in's Grünliche und dort einen in's Gelbliche spielenden Farbenton. Eine schmale Einfassung (Bordüre) der Glasflächen ist in einem etwas kräftigeren Tone gehalten. Mit diesen einfachen Mitteln ist eine lebendigere und wärmere Lichtwirkung für das Innere erzielt worden. Ausschliesslich zu den Fensteröffnungen der Westseite sind gemalte Fenster zur Ausführung gelangt, mit Benutzung verschiedener Motive der schönen Teppichfenster des Chores.

Die in anspruchsloser Einfachheit ausgeführten *Malerarbeiten* beschränken sich auf die Holzdecken und die Wandflächen der drei Schiffe. Bei den ersten, die nur einen Firnisanstrich erhalten haben, welcher die Textur des Holzes sichtbar lässt, wurde die Wahrnehmung der Theilungen der grossen Flächen und deren Belebung theils durch die Anwendung verschiedener Lasuren, theils durch eine Verzierung der Fugenleisten der Deckenbrettern bewirkt, wie sie früher im Chor der Barfüsserkirche in Basel zu sehen war.

Bei den Wandflächen ist — als die einfachste decorative Behandlung — die schon durch alte Farbenstriche angedeutete Quadrirung und ebenso nach alten, an Ort und Stelle gegebenen Mustern des unter der Decke sich hinziehenden Frieses erneuert worden. Die übrige Malerei beschränkt sich auf die unter den Fenstern der Sargwände angebrachte Gurtverzierung und eine mit Knospen besetzten Linienbegleitung der Archivolten über den Pfeilern. Zur Zeit ist diese Wirkung noch unvollständig, weil Einbauten den Anstrich und die Quadrirung der Mauern an ihrem unteren Theile verhindern.

Das Aeussere der Kirche ist nun — mit Ausnahme einiger untergeordneter Ergänzungs-Arbeiten — als vollendet zu betrachten. In Folge der Wiederherstellung der alten Fenster- und Portalöffnungen, des in einem ruhigen Farbenton gehaltenen Verputzes und Steinwerkes, und wesentlich auch durch die Erstellung des hochaufsteigenden und in weiter Runde sichtbaren, schlanken Dachreiters, ist die Kirche wieder zu ihrer ursprünglichen würdigen und charakteristischen Erscheinung gelangt.

Wie im vorjährigen Berichte kann ich mich nur mit voller Anerkennung über die sorgfältige und solide Behandlung der Bauarbeiten und die gewissenhafte Durchführung der Restauration durch den Architekten, Hrn. Moser und seinen Bauführer, Hrn. Baumann, aussprechen.

St. Gallen, den 11. Januar 1893.

J. C. KUNKLER, Architekt.

45.

Wandgemälde in der Stiftskirche zu Payerne.

Von Dr. E. A. Stückelberg.

(Taf. XVII u. XVIII.)

Die Mitglieder der drei am 13. und 14. September 1892 zu Payerne versammelten Gesellschaften hatten Gelegenheit, in der Stiftskirche dieses Städtchens eine Kapelle zu besichtigen, die ihren vollständigen mittelalterlichen Farbenschmuck bewahrt hat. Durch die Mittheilung der eingehenden, von Herrn Prof. *Rahn* aufgenommenen Beschreibung, die uns gütigst zur Verfügung gestellt wurde, möchten wir die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde neuerdings auf dieses werthvolle Denkmal richten.

»Die ganze südlichste Querschiffkapelle war bemalt. Der Grund der Consolen, von denen sich das unbemalte Blattwerk abhebt, und die Schmiegien unter den Deckplatten sind roth, die Plättchen der Rippen sind golden, ihre Wangen roth; die Gewölbekappen sind blau, mit goldenen Sternen besäet. Der Grund der Wände, von unten bis oben roth, ist mit regelmässig wiederkehrenden Trefelkreuzen gemustert, ebenso sind der gerade Sturz und die Gewände der Thüre bemalt, welche in die nördlich anstossende Kapelle führt. Die Leibungen des Ostfensters sind gleichfalls roth und mit weissen Trefelkreuzen und gut stilisirten weissen Blattmustern geschmückt.

In einer Höhe von m 2,60 über dem Boden beginnen auf demselben rothen weiss getrefelten Grunde die figürlichen Malereien, mit etwa $\frac{2}{3}$ lebensgrossen Gestalten. Diese sind, mit Ausnahme der Mutter des Erbarmens, von eleganten grauen Kielbogen-tabernakeln überragt. Ich vermuthe, dass diese Bilder von der gleichen Hand gemalt worden sind, welche die Trinität über dem Kapellenbogen schuf.«

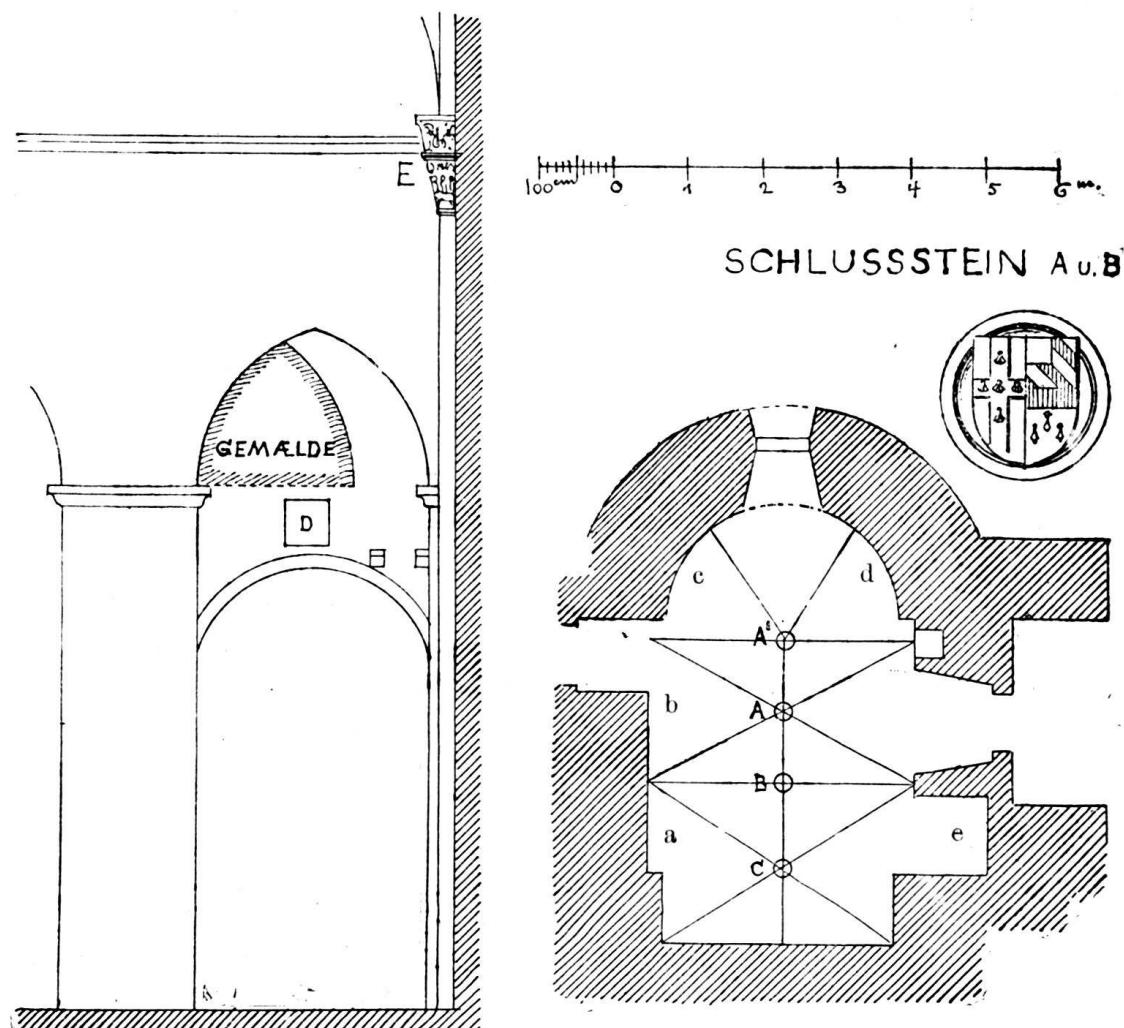
»An der Nordwand (a) sieht man, von Westen anfangend, zwischen dem Pilaster und dem Rippenschenkel den geharnischten h. Mauritius. Sein rother Waffenrock und Schild weisen je ein goldenes Trefelkreuz.

In der Mitte (b), ohne Umrahmung, steht die lebensgrosse Figur der Mutter des Erbarmens; sie trägt einen braunen Rock und einen blauen mit Hermelin gefütterten Mantel, den sie um die zu beiden Seiten knienden Chöre ausbreitet. Links vom Beschauer kniet im Vordergrund derselbe Mönch, der vor der Trinität über dem Kapellenbogen seine Andacht verrichtet. Hinter ihm zeigt sich ein zerstörter Chor von Geistlichen, (darunter der Papst mit der Tiara und ein Kardinal. St.). Rechts (vom Beschauer) kneien die Weltlichen (Fig. 1), voran der Kaiser und der König; im Vordergrunde ein Modegeck im Zeittostüm (Fig. 2), der, um bequemer zu kneien, die runde Pelzmütze untergelegt hat. Hinter ihm vornehme Frauen in burgundischem Costüm, Bürger u. a.

In der nördlichen Section der Apsis (c) steht die h. Magdalena, welche den Deckel vom Kelche hebt; schöner grosser Wurf charakterisirt ihr grünes Gewand. Im südlichen Halbzirkel (d) die Pietà: Maria auf einem Thron (Fig. 3), auf dessen Pfeilern kleine weisse Engel kneidend das écartelirte Wappenschild des Jean de Greilly halten (Fig. 4). Die Madonna trägt über dem braunrothen Rocke einen blauen Mantel; auf ihrem Schosse ruht der edel gelegte Leichnam des Erlösers; unten eine verstümmelte Minuskelschrift.

»In der Mitte der Südwand ist ein Fenster; im westlichen Compartimente (e) steht der h. Sebastian, bekleidet, mit drei Pfeilen in der Hand. Auf dem Tabernakel darüber steht die kleine Figur Sebastians, der von zwei Scherzen mit Armbrust und Bogen beschossen wird, während zwei weitere ihre Waffen spannen.« (Fig. 5.)

»In dem Spitzbogen, der den ursprünglichen Kapelleneingang bildete, befindet sich aussen ein reizendes Wandgemälde, das auffallender Weise nur einen Theil des Spitzbogens



einnimmt. Die Umrahmung besteht aus einer braunen Borte mit goldgepresster Linear-musterung mit kleinen rothen Quadrätcchen, die an ein Gewebe erinnert. Dieses Muster ist mit weissen Kreisen versetzt, die goldene Rosetten umschließen; der Grund des Bildes ist grau-blau. Auf einem rosaröthen Throne, dessen waagrechter Abschluss mit gelben Firstblumen besetzt ist, thront en-face Gott Vater. Bart und Haare sind braun,

das Haupt hat keine Krone. Er trägt ein braunes Untergewand und einen grünen, weiss gefütterten Mantel. Mit beiden Händen hält er den Crucifixus über dessen rothem Nimbus vor der Brust Gott Vaters die Taube des hl. Geistes schwiebt. Zur Rechten Gott Vaters kniet der geistliche Stifter des Bildes, ein betender Mönch in braunem Capuzengewande; das bartlose Haupt mit der Tonsur ist ein höchst charaktervoller Porträtkopf. Die Gewänder sind gross und frei angelegt, das Ganze ungemein fleissig durchgeführt und geschickt modellirt, ohne Zweifel französische Arbeit. Auf dem Fussstreifen des Bildes steht die Majuskelinschrift: S A C T A T R I N I T A S.« (so!)

Die einstige Gesamtwirkung der Farben die trotz der schweren Beschädigungen nicht verwischt ist, muss eine überaus günstige gewesen sein; wesentlich trägt dazu bei der warme rothe Grund, dem wir hier begegnen¹⁾.

Die Composition ist frisch und gut und der Ausdruck der Köpfe voll Leben und Individualität; die eleganten Trachten beweisen, dass wir auf einem von dem reichen Burgund beeinflussten Boden stehen. Der Kaiser trägt nach der deutschen Sitte der Zeit langen Bart, der König ist nach der Mode der französischen Könige glattrasirt, ebenso der Papst, wie es bekanntlich bis auf Julius II. in Rom üblich war. Bei den Damen bemerkt man jene hohen Haartrachten²⁾, welche durch die Königin Isabeau eingeführt wurden; die Mönchstracht endlich stimmt genau mit der des Miroir historial (c. 1440)³⁾ überein. Im Unterschiede zu deutschen Malereien dieser Zeit finden wir in der Kapelle zu Payerne viel Gold verwendet. Vollständig französischen Charakter tragen die Tabernakel über den Heiligenfiguren; sie entsprechen in ihren dreiseitigen Thürmen, Balustraden und Gewölben auffallend den schönen gravirten Grabsteinen⁴⁾ der gotischen Epoche, deren uns in Frankreich so viele erhalten sind.

Was die ikonographischen Eigenthümlichkeiten der Heiligen betrifft, so sei bemerkt, dass das Motiv der Mater misericordiae für Mariendarstellungen nicht sehr häufig verwendet worden ist. Die Gestalt des h. Sebastian ist nach dem alten Schema bekleidet, die Pfeile hält er in der Hand. Auf dem Tabernakel sehen wir sein Martyrium, hier steht der Heilige beinahe unbekleidet gebunden vor seinen Henkern; dies ist das spätere, auch bei Andachtsbildern übliche Schema. Die Darstellung einer Säule, an welche der Heilige gefesselt ist, beruht auf der in Rom aufbewahrten und vorgewiesenen Martersäule des h. Sebastian⁵⁾ während die später übliche Darstellung eines Baumes auf der Interpretation der Stelle »in medium campum ducere«⁶⁾ zurückzuführen ist, da man sich im »campus« eher Bäume als Säulen dachte. Die Verehrung des Pestheiligen bedeutet, dass diese Gegend besonders oft und schwer von mörderischen Epidemien heimgesucht wurde⁷⁾.

¹⁾ Rother Hintergrund ward im XIV. und XV. Jahrhundert in Frankreich (Saint-Bonnet-le- Château (Loire) in der Schweiz (Müstail, Oberwinterthur) und in Deutschland (Zwingenberg a. Neckar) hie und da verwendet.

²⁾ französ. hennin, Viollet-le-Duc Dict. raisonné du Mobilier français T. III. p. 228.

³⁾ a. a. O. III p. 417, Fig. 4.

⁴⁾ vgl. besonders die Grabmäler zu Boulogne-s-Seine 1397, zu Pomponne 1516, Gif 1518 auch das späte bei Guilhermy Inscriptions de la France T. III. p. 559 abgebildete Werk von 1546.

⁵⁾ Pancirolus, Acta SS. Jan. II p. 623. § 4.

⁶⁾ Acta SS. Ic. p. 642.

⁷⁾ Dr. Boéchat in Revue scientifique Suisse. Fribourg, 1879, III.

Die rothe Farbe des Nimbus Christi beim Trinitätsbild darf nicht auffallen, da sie offenbar koloristischen Rücksichen entsprang⁸⁾.

Unter den architektonischen Einzelheiten der Kapelle sind die Blattwerkonsolen, welche von einem Arm gehalten werden, eigenthümlich; dieses Motiv findet sich schon in der französischen Romanik⁹⁾ und Gotik¹⁰⁾. Ein fernerer, für die Datirung verwertbares Détail sind die Schlusssteine mit den Wappen. Die letztern zeigen in hochgeheiltem Schild rechts ein durchgehendes schwarzes Kreuz in Gold, belegt mit 5 (gelben oder weissen?) Muscheln: das linke Feld ist quer getheilt: oben sechsfach schräggrechts getheilt gold und roth mit schwarzem Freiviertel; unten Hermelin mit rothem Schildeshaupt (vgl. die Textillustration). An den sculpirten Consolen, über dem Kapelleneingange und endlich an dem Gemälde der Pietà finden wir ein abweichendes Wappen: gevierter Schild, im ersten und vierten Feld das Kreuz mit den Muscheln, wie oben; im zweiten und dritten Feld das Freiviertel in dem sechsfach schräggetheilten Feld. (Fig. 4.)

Das Feld mit dem muschelbelegten Kreuz das in beiden Wappen an erster Stelle vorkommt, ist nach d'Angreville¹¹⁾ das der Savoyer Familie Grailly (Grilly oder Greilly, urk. Graley, Graillei, Gralei)¹²⁾ die Wappen der übrigen Felder konnte ich nicht ausfindig machen.

Als Sacristan zu Payerne kommt nun 1432 ein Jean de Greilly vor; später erscheint er¹³⁾ (1436, 1448, 1461) als Prior von Münchenweiler¹³⁾ (Villars-les-Moines) und nach Mülinen¹⁴⁾ 1445 und 1450, nach anderen¹⁵⁾ 1455 und 1457, als Generalvikar der Abtei Payerne. Es liegt auf der Hand, in dem Stifter der Gemälde diesen Jean de Grailly und in dem gevierteren Wappen dessen Schildbilder zu suchen; ob man das erste Wappen ebenfalls ihm zuschreiben darf, ist zweifelhaft, eher dürfte man vielleicht an das Allianzwappen eines anderen Greilly, der als weltlicher Mitstifter der Bilder auftrate, denken. Als Bild eines Stifters und nicht als bloss anbetende Figur des Chors scheint mir auch die Taf. XVII - XVIII Fig. 2 abgebildete Gestalt annehmbar zu sein.

Auf unserer Tafel sind einige der charakteristischen Einzelheiten der Kapellen-gemälde zusammengedrängt; sie und diese Zeilen sollen nur dazu dienen das Interesse für diese Kapelle wachzurufen, denn sie befindet sich in jammervollem Zustande. Der Boden ist mit geplatzten Shrapnells und allerlei Mobiliar bedeckt, und eine nicht näher zu bezeichnende Oertlichkeit beschädigt durch die stete Feuchtigkeit den Zustand der Mauern. Die Bilder selbst sind in äusserst gefährdetem Zustand; das blosse Berühren der Contouren mit dem Finger oder mit Papier hat das Abfallen der Farbe zur Folge. Es wäre

⁸⁾ Weisse, grüne und violette Nimben kommen zu Königsfelden und Lausanne vor; rothe Nimben auf der Flumser Madonnenscheibe; rother Kreuznimbus kommt bei Christus in folgenden Darstellungen vor: Weltgericht der eh. Johanniskapelle Basel (XV. Jh.) als Crucifixus im Trinitätsbild, Payerne, als Schmerzensmann ehem. an der Peterskirche in Basel. Rothe Nimben finden sich beinah stets auf den avignonesischen Miniaturen der Indulgenzbriefe.

⁹⁾ Saint-Michel d'Aiguilhe X. Jh.; Cathédrale du Puy XI. Jh.

¹⁰⁾ Carmeliterkirche im Puy.

¹¹⁾ Armorial historique du canton du Vallais.

¹²⁾ Das Stammschloss der Herren von Grailly lag in der Grafschaft Gex, auf heute französischem Gebiet. Gefl. Nachweis von R. Hoppeler.

¹³⁾ Mülinen *Helv. sacra* I, 136.

¹⁴⁾ a. a. O. I. 138.

¹⁵⁾ Mém. et doc. de la Soc. d'hist. de la Suisse Rom. XIII. p. 113.

deshalb höchste Zeit, dass die Kapelle durch Luftzufuhr getrocknet, dann ausgeräumt und restaurirt würde, sowie dass jene Oertlichkeit sofort anderswohin verlegt würde.

Da die Nothwendigkeit einer baldigen Erhaltung dringend ist, so wurde im November 1892 bereits Hr. Chr. Schmidt jr., der Restaurator der Kyburger und Wiedlisbacher Gemälde zur Untersuchung der Bilder gesandt. Einmal wieder hergestellt würde die hübsche Kapelle mit ihren farbenschönen Bildern ein eigentliches Schmuckkästchen der welschen Schweiz bilden; sie sei deshalb allen Kunstfreunden angelegentlichst empfohlen.

46.

Das Kästchen von Scheid.

(Taf. XIX u. XX).

Zu den wenigen Gattungen mittelalterlicher Hausgeräthe, welche bis auf uns herüber gekommen sind, gehören die in mannigfacher Gestalt und Grösse geformten Kästen, von der schwerfälligen Truhe herab bis zum kleinen Minnekästchen. Solche Kästchen des XIV. und XV. Jahrhunderts werden noch mancherorts aufbewahrt, sei es, dass dieselben aus Holz, Metall oder Elfenbein hergestellt sind; selten dagegen finden sich Arbeiten dieser Art aus romanischer Zeit, wie es bei dem in den Mittheilungen¹⁾ veröffentlichten Kästchen von Attinghusen der Fall ist.

Von ungleich geringerem Werthe, wenn auch nicht von minder wissenschaftlichem Interesse ist ein anderes Kästchen, das der Schreiber dieser Zeilen im Sommer 1892 für das Rätische Museum erwarb. Dasselbe ist aus Buchenholz verfertigt, mit Schloss und Behäng versehen und hat folgende Dimensionen: Länge 33 cm, Breite 17 cm, Höhe 28 cm. Es ist innen weiss grundirt und mit rothen Tupfen geziert, sein Hauptwerth liegt in der äusseren Bemalung.

Was zunächst die dabei angewandte Technik betrifft, so ergab eine chemische Untersuchung, die Herr Prof. Dr. Kreis auszuführen die Güte hatte, dass über das Holzgehäuse eine mit Kalkmilch getränkthe grobmaschige Leinwand gespannt und dann auf diese Grundirung die Bilder mit Mineralfarben aufgetragen wurden. Der Kasten ist leider sehr defect, die eine halbkreisförmige Seitenwand fehlt ganz, andere Theile sind bis auf die Leinwand abgerieben, so dass sich eine sichere Beschreibung der dargestellten Bilder nicht mehr geben lässt.

Die Malereien, auf dunkelgrünem Grunde, zerfallen in zwei Gruppen: eigentliche Wappen in Wappenschildern 10/8 cm und Thierbilder in Medaillons mit einem Durchmesser von 10 cm. Unbestreitbar zur ersten Gattung gehören die Nummern 1, 3, 5, 7, 9, 11, 14, 15, zur zweiten 2, 4, 6, 10, 12, 13.

Die Disposition des Ganzen kann eine glückliche genannt werden; man ersieht dies aus dem Wechsel von Medaillons und Wappen, sowie aus der Gruppierung der einzelnen Bilder nach zusammenpassenden Farben.

Folgende Wappen konnten festgestellt werden:

No. 1. *Montalt* (Viergetheilter Schild, erstes und vierthes Feld roth, zweites und vierthes Feld von schwarz und weiss fünfmal quergetheilt. (Siehe Wappenrolle No. 99).

¹⁾ Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft Zürich, XXI, 5, H. Zeller-Werdmüller, Denkmäler aus der Feudalzeit im Lande Uri.

Deren Burg stand am Eingang ins Lungnez, auch gehörten dazu die Vesten Schlans und Grünenfels, die 1378 um 1000 Gulden von Elsbeth, der Tochter Simons von Montalt und Gattin Ulrichs von Haldenstein einerseits, und Elsbeth von Hallwyl, geb. von Montalt anderseits an Ulrich Brun von Räzüns verkauft wurden¹⁾.

No. 3. *Räzüns* (gespaltener Schild, rechts roth, links fünf Mal blau und weiss getheilt (siehe Siegel Taf. XIX), war ein seit Ende des XIV. Jahrhunderts freiherrliches Geschlecht, das Mitte des XV. Jahrhunderts ausstarb. Dessen Besitzungen bestanden aus der Stammherrschaft Räzüns, den Gerichten Heinzenberg, Thusis, Tschappina, St. Jörgenberg, Obersaxen, Waltensburg²⁾.

No. 5. (Schwarzer Adler in gelbem Felde). *Das Reich.*

No. 7. (Rothe Kirchenfahne in gelbem Schilde), gehört, wie sich aus der Zürcher Wappenrolle No. 129 und 131 ergiebt, den Grafen von *Montfort-Feldkirch* an und ist, nach den Untersuchungen von Gull³⁾ das ursprüngliche Stammwappen, von dem sich die anderen Linien durch rothe Fahne in weissem Felde, weisse Fahne in rothem Felde und schwarze Fahne in weissem Felde unterscheiden.

Die Grafschaftsrechte der Montfort-Feldkirch erstreckten sich über das Vorarlberg, die Grafschaft Feldkirch, insbesondere die Stadt und Burg Feldkirch, den Landgerichtssitz Rankwyl, die Vesten Alt- und Neumontfort⁴⁾.

No. 9. *Regensberg*, in derjenigen Gestalt, wie das Wappen seit 1314 geführt wurde (von blau und weiss viermal gespaltener Schild mit rothen Querbalken). Diese Freiherrn hatten schon 1083 einen festen Thurm bei Alt-Regensberg am Katzensee⁵⁾ inne.

Für die ältere Zeit sind Beziehungen zwischen genannten Freiherrn und Currätien nachweisbar. Dem von seinen Mönchen aus Churwalden vertriebenen Probste Ulrich übergab der Freie Lütold von Regensberg vor dem Jahre 1209 ein Gut zu Rüti als Baustelle eines Prämonstratenser-Stiftes. Die Mutter Lütolds und seines Bruders Eberhard, des berühmten Erzbischofs von Salzburg, war aber höchst wahrscheinlich eine Freifrau von Vatz, da letzterer den Abt Walter von Disentis, späteren Bischof von Gurk (dem Namen nach ein Sprosse des Hauses Vaz) seinen »avunculus« nennt.

Nach den Forschungen von Schiffmann⁶⁾ kann die von Vanotti⁷⁾ aufgestellte und von Mohr⁸⁾ beibehaltene Annahme, dass Hartmann von Werdenberg Gemahl der Elisabeth von Regensberg gewesen sei, nicht mehr aufrecht gehalten werden; doch spricht der Umstand, dass Graf Wilhelm von Montfort-Tettnang 1317 den Brief mitsiegelte, in welchem Lütold von Regensberg zu Balb seine Helmzierde an den Burggrafen von Nürnberg verkaufte, für eine Verwandtschaft mit Montfort⁹⁾.

¹⁾ Rätische Urkunden aus dem Centralarchiv des fürstlichen Hauses Thurn und Taxis in Regensburg. (Quellen zur Schweizer-Geschichte, X. Bd., pag. 149).

²⁾ Dr. P. C. v. Planta, die currätischen Herrschaften in der Feudalzeit, Bern 1891 pag. 416 ff. — Wolfgang von Iuvalt, Necrologium curiense, Cur 1867, pag. 179.

³⁾ Ferd. Gull, die Grafen von Montfort, von Werdenberg-Heiligenberg und Werdenberg-Sargans. Archives héracliques suisses. Supplément 1891, pag. 2 ff.

⁴⁾ Planta, l. c. pag. 239 ff.

⁵⁾ Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, I. 164.

⁶⁾ Anzeiger für Schweizer-Geschichte, III. 210 ff.

⁷⁾ Dr. J. N. von Vanotti, Geschichte der Grafen von Montfort und von Werdenberg-Belle-vue-Constanz 1845.

⁸⁾ Cod. dipl. I. 419.

⁹⁾ Gef. Mittheilungen von Hrn. Zeller-Werdmüller, Zürich.

No. 11. *Bisthum Chur.* (Aufgerichteter Steinbock in weissem Schild, Wappenrolle No. 575) hatte Herrschaftsrechte über die Stadt Chur, in den IV Dörfern, Bergell, Oberengadin, Oberhalbstein, Domleschg, Cläven, Bormio, Puschlav, Unterengadin, Vinstgau, Münsterthal, Schiers, Grub¹⁾.

No. 14. *Tumb.* (Vier Mal schwarz und gelb quer getheilter Schild, Wappenrolle No. 69). Dieses schwäbische Geschlecht kam im XIII. Jahrhundert nach Ober-Rätien und scheint die Herrn von Neuburg beerbt zu haben. Ausser ihrem Stammssitz Neuburg bei Untervaz hatte die Familie Güter an der Landquart, zu Thusis, am Heinzenberg, in Savien²⁾.

No. 15. *Belmont.* (Schräg rechts gelegter, schwarzer, dreisprössiger Querbalken in gelbem Schild, Wappenrolle No. 141). Kommen schon 1139 beim Verkaufe der Gamertingen'schen Besitzungen vor, werden 1266 »nobiles« genannt. Deren Stammherrschaft war bei Flims, indirect nachweisbar sind sie auch Herren in der Grub, sowie in Lungnez und in Ems begütert³⁾.

Zunächst drängt sich uns die Frage auf: welche Gesichtspunkte waren für die Auswahl dieser Wappen für eine Zusammenstellung auf dem Kästchen massgebend? An eine bloss heraldische Liebhaberei ist dabei nicht zu denken, denn sonst würde der Meister die Wappen der Freiherrn von Vaz, der Grafen von Matsch, von Toggenburg u. a. denen der Grafen von Montfort-Feldkirch und der Freiherrn von Regensberg gewiss vorgezogen haben.

Auch der Gedanke, es seien die Herren des Domleschg in's Auge gefasst worden, ist angesichts der Thatsache, dass die beiden letztgenannten Edeln dort keine Rechtsame hatten, nicht stichhaltig.

Aber gerade das Vorkommen der Montfort-Feldkirch im Zusammenhang mit Räzüns, Belmont und Montalt möchte folgende Erklärung des Zusammentreffens der beschriebenen Wappen begründen:

In das Jahr 1352 fällt ein Aufstand der dem Grafen Albrecht von Werdenberg unterthänigen Oberländer unter der Grub, von Flims abwärts bis Ems, die an dem Freiherrn von Belmont und Räzüns eine so kräftige Bundeshülfe fanden, dass sie am 12. Mai 1352 Albrecht I. Sohn, Albrecht II., schlügen und in die Flucht jagten⁴⁾, 38 Edle töteten, Graf Rudolf von Montfort-Feldkirch gefangen nahmen und nur gegen Stellung von Geisseln und Bezahlung eines Lösegeldes freiliessen. Kurz vorher (Ende April 1352) nahm Graf Rudolf III. von Montfort-Feldkirch das den Freiherrn von Belmont gehörende Flims ein, und nöthigte die Freiherrn von Belmont und Räzüns, sich über den Rhein zurückzuziehen.

Hatten also die Grafen Rudolf III. von Montfort-Feldkirch und seine Söhne, darunter der Domprobst Rudolf zu Chur, in ebengenannter Fehde auf Seite der Werdenberg treulich mitgefochten, so gehen sie 1359 plötzlich zu deren Feinden, dem Freiherrn Ulrich Walther von Belmont, den Brüdern Walther Christoph, Freiherrn von Räzüns, sowie den Gotteshausleuten des Klosters Disentis über und geloben, den beiden Grafen Albrecht

¹⁾ Planta, Feudalgeschichte, pag. 21—160.

²⁾ Iuvalt, Necrologium 192, Rät. Urk., pag. 20, 52, 55, 63, 67, 244, 260, 262, 355, 368.

³⁾ Planta, Feudalgeschichte, pag. 433.

⁴⁾ Krüger, E. Die Grafen v. Werdenberg-Heiligenberg und Werdenberg-Sargans (Mitth. z. vaterl. Geschichte. St. Gallen 1887) 182 ff. cf. Vanotti 80.

von Werdenberg-Heiligenberg gegen genannte Edelleute keine Hülfe mehr zu leisten „alle die wile und als lang und dirre krieg wert und sie mit inen stössig sint von dis kriegs wegen“ ¹⁾.

Die Ursache dieses auffallenden Schrittes glaubt Krüger ²⁾, wohl mit Recht, in Erbschaftsstreitigkeiten zwischen den Grafen von Montfort-Feldkirch und Werdenberg um den Nachlass des in diesem Jahre 1359 verstorbenen Grafen Hugo II. von Montfort zu Tosters suchen zu dürfen.

Als auch Herzog Rudolf IV. von Oesterreich im Jahre 1360 versprach, den Grafen Montfort-Feldkirch gegen alle seine Feinde, besonders aber gegen Albrecht den älteren und seinen Sohn Albrecht den jüngeren von Werdenberg schützen zu wollen, da begann der Krieg abermals. Mit über 1000 Mann brach Graf Rudolf III. in die Grafschaft Werdenberg ein, zerstörte Grabs und Buchs, belagerte, wenn auch vergeblich, Rheinegg und die Veste Ramschwag.

Im darauf folgenden Jahre rächte sich Graf Hugo IV. für den erlittenen Schaden dadurch, dass er den Grafen Rudolf III. von Montfort-Feldkirch auf dem Bodensee überfiel, gefangen nahm und zu einem für die Montfort ungünstigen Frieden zwang.

Den Ausgang dieses Krieges mit den übrigen Gegnern, also mit Herzog Rudolf von Oesterreich, den Freiherrn von Belmont und Räzüns, sowie den Leuten von Disentis kennen wir leider nicht; wohl aber geht aus den Urkunden hervor, dass sich bald darauf zwischen den Freiherrn von Räzüns und den Grafen von Werdenberg ein doppeltes verwandtschaftliches Band geschlossen hat, indem sich einerseits zwischen 1365/67 Elisabeth von Werdenberg mit Ulrich Brun von Räzüns ³⁾, anderseits dessen Schwester Anna mit Johann I. von Werdenberg vermählten ⁴⁾. (Taf. XIX).

An den oben erzählten Kriegszügen und den denselben vorangegangenen Verträgen von 1333 und 1343 hatten sich nicht nur die Belmont, sondern auch die Montalt betheiligt ⁵⁾. *Genannte Freiherrn bildeten somit eine Kriegspartei*, als deren Genossen wir weiterhin auch den Bischof von Chur, sowie wahrscheinlich die Tumb annehmen können. Auf gegnerischer Seite standen die Grafen von Werdenberg und Matsch ⁶⁾, deren Wappen auf dem Kästchen fehlen.

Von Bischof Ulrich V. von Lenzburg wissen wir, dass er sich mit Johann von Belmont, Heinrich und Simon von Montalt, den Gebrüdern Walther, Christoffel, Heinrich und Donat von Räzüns wider die Freiherrn von Vaz verbündete ⁷⁾ und im Kriegsjahre 1360 soll nach Tschudi (I, 452) Bischof Peter die durch Erbschaft an die Werdenberg-Heiligenberg gekommene Veste Hohentrins an sich gerissen haben ⁸⁾.

Diese anti-Werdenberg-Vaz'sche Partei hatte sich nicht nur so von ungefähr gebildet, sondern beruhte auf einer verwandtschaftlichen Verknüpfung der einzelnen Theilnehmer, die sich zum Theil nachweisen, zum Theil vermuten lässt.

¹⁾ Rät. Urk. 87.

²⁾ Krüger 187.

³⁾ Rät. Urk. 110, 115, 117.

⁴⁾ Krüger Tab. IV.

⁵⁾ Rät. Urk. 29, 49.

⁶⁾ Krüger 190.

⁷⁾ Rät. Urk. 28.

⁸⁾ Krüger 184.

Simon von Montalt 1333-51 war mit Adelhaid von Räzüns verheirathet. Aber nicht nur das. Es gab auch eine eheliche Verbindung, welche die Freiherrn von Belmont und von Montalt in nahe Beziehungen zu einander brachte.

Adelhaid von Räzüns war in erster Ehe mit Heinrich von Räzüns, in zweiter Ehe mit Heinrich von Montalt verheirathet¹⁾. Deren Bruder, Ulrich Walther von Belmont starb 1371 als der letzte seines Geschlechtes und eigenthümlicherweise erlischt auch mit ihrem zweiten Gemahl die Montalt'sche Familie²⁾.

Die Beziehungen der Tumb zu den genannten Freiherren lassen sich urkundlich nicht nachweisen; wenn aber Iuvalt³⁾ angiebt, dieses begüterte und angesehene Geschlecht sei mit den vornehmsten Familien des Landes verschwägert gewesen, so dürften wir wohl nicht fehl gehen, wenn wir auch für die Tumb eine Allianz als Anknüpfungspunkt annehmen.

So können denn fast sämmtliche auf unserm Kästchen dargestellten Wappen in gewisse gegenseitige Beziehungen gebracht werden, ja, wir können die Grenzen seiner Entstehungszeit ziemlich enge ziehen.

Bevor die Grafen von Montfort-Feldkirch sich mit den Freiherrn von Räzüns verbündeten, also vor 1358, sind deren Wappen sicherlich nicht zusammengestellt worden, da, wie wir gesehen haben, die beiden Familien und deren Anhang sich bekriegten. Nach dem Aussterben der Belmont 1371 oder Montalt ca. 1376, hätte dies auch keinen rechten Sinn mehr gehabt. Werden wir somit auf den Zeitraum von 1359 bis 1376 verwiesen, so dürfte es, namentlich im Hinblick auf andere analoge Fälle, nicht zu gewagt erscheinen, ein bestimmtes, in diese Epoche fallendes Ereigniss zu suchen, zu dessen Erinnerung oder bei welchem Anlass das Kästchen gestiftet worden wäre.

Und wie Herr Zeller-Werdmüller⁴⁾ annimmt, das Kästchen von Attinghusen sei bei der Hochzeit Wernher's I. von Attinghusen um 1250 »von den Freien des Emmenthal mit Einschluss des Grafen Hartmann von Kiburg zu Burgdorf und seines Hofadels als Brautgeschenk überreicht worden«, so vermuthe ich, dass unser Kästchen ein Brautgeschenk für Anna von Räzüns war, die, wie schon erwähnt, von Johann I., Graf von Werdenberg-Sargans heimgeführt wurde.

Wie konnte sich nun dieses Kästchen in das abgelegene Bergdörflein Scheid verirren? Folgende Deutung däucht mir die wahrscheinlichste zu sein.

Die Ehe der Anna von Räzüns mit Graf Johann von Werdenberg war, wahrscheinlich durch beider Schuld, eine unglückliche: Am 14. August 1392 wird der getrennt von ihrem Gatten lebenden Gräfin schiedsgerichtlich die Burg Neuen Sins zugesprochen, »dahin man ihr sol och machen und buwen ain stuben, ain kammer, ain kuchi und die stegan bessern . . . item ir sond och werden sechsbett und was och ungefarlich darzuo gehört.«⁵⁾

Sodann wissen wir, dass 1451 im Schamserkrieg die Burgen Ortenstein, Alten Sins, Neuen Sins und die Bärenburg gebrochen wurden. Tschudi⁶⁾ erzählt: Des 1451 Jars erhub sich ein grosser Krieg in dem Land ze Churwalchen / gegen Graf Wilhelmen /

¹⁾ Wolfgang v. Iuvalt, Forschungen über die Feudalzeit im Curischen Rätien, Zürich, 1871, p. 217; ²⁾ Ibid 216; ³⁾ Iuvalt Necr. cur. 192.

⁴⁾ Mittheilungen l. c. 138.

⁵⁾ Rät. Urk. 224.

⁶⁾ Tschudi, Chronik II. 563.

und Graf Jörg von Werdenberg / Herren zu Sangans / Gebrüdern / Graf Heinrichs selgen Süne. / Dieselben Grafen hattend vil Schloss und Herrschaften in Churwalchen / namlich die Burg Ortenstein / Sünns die alt / Sünns die nüw, Canova genannt / so bi dem Dorff Baspels ligt / und Heintzenberg alle im Tumschleschg gelegen / welche Burg noch ufrecht und gantz waren / dessgliche Hochjuvalt / Niderjuvalt und Hasensprung auch im Tumleschg / die waren dozemal gebrochen / auch hattend si die Burg / Berenberg genannt in Schans gelegen / die auch gantz was / dessgliche die gebrochnen Burgstall zu obren Vatz / und in Aelle mit Ir Zugehörden und sunst vil Herrlichkeit in derselben Lands-Art Nun ward der Unwill so gross / dass die vom obern grawen Pund in Churwalchen und etliche Gerichte in dem Gottshuss mit ir Macht und Panner ufbrachend / und belägertend Berenburg / und als si die Vesti nit gewünnen mochtend / und sich nit ufgeben welt / do liessend si ein starcke Besatzung darvor / und zog der übrige Zug in Tumleschg / und namend alle der Grafen Lüt und Lande in Eyd / und belägertend dieselben Schlösser alle so der Grafen waren / nun was Hans von Rechberg bi Ziten uss dem Land gewichen / und was der Schlössern gar keins mit Spiss und Kriegsrüstung versehen. Also ergab sich des ersten die Vesti Ortenstein / darnach Nüwen Sünns / darnach alten Sünns / dieselben Schlösser wurden alle gebrochen. Die Vesti Heinzenberg ward auch gewunnen / aber nit gebrochen.«

Auf Grund dieser geschichtlichen Thatsachen darf wohl vermutet werden, dass das vorliegende Kästchen ein Brautgeschenk für Anna von Räziüns war, das sie 1392 mit sich auf die Burg Neuen Sins nahm, woselbst es 1451 den die Burg zerstörenden Bauern in die Hände fiel und als Beute nach Scheid kam. Dass die »Berger« (Bewohner von Feldis, Scheid und Trans) wohl mit besonderem Interesse sich am Kriegszuge betheiligt hatten, ergibt sich indirect aus dem Friedensinstrumente vom Freitag vor Jacobi 1452¹), da in demselben deren Anstände mit der Herrschaft besonders geregelt werden.

Noch zwei Gründe können hier angeführt werden, die darauf hinweisen, dass das Kästchen als Trophäe hinauf nach Scheid kam. 1) Dass dieses Kästchen bis jetzt in der Kirche von Scheid aufbewahrt wurde, 2) dass auch im Gotteshause der benachbarten Gemeinde Feldis ein gleichaltriges Kästchen sich vorfand.

Die Sitte, die Kriegsbeute in Kirchen aufzubewahren, ist sehr alt, schon bei Lemnius²) lesen wir über den Schwabenkrieg am Schlusse des vierten Gesanges :

. . . Sie nahmen die glänzenden Stücke

Welche zu Chur nach dem Kriege man sah in der Nähe des Schlosses.

Banner und Fähnlein wurden die Menge im Felde gewonnen,

Die man später zu Chur aufhing im Gewölbe der Kirche.

Vorab vier mit Adlern geschmückte Paniere des Reiches.

Dann die gewaltigen Banner Tirols.

Von der Herrlichkeit des Kästchens aus Feldis, das ebenfalls vom dortigen Gemeindevorstand in zuvorkommenster Weise dem Rätischen Museum geschenkt wurde, ist nicht mehr viel zu sehen. Dasselbe, 48 cm lang, 14 cm breit, 13 cm hoch, ist mit einem flachen Deckel geschlossen, wie das Kästchen von Scheid innen auf weissem Grunde roth getupft, war aussen allseitig abwechselnd mit Phantasiebildern und Wappen bemalt.

¹⁾ Tschudi II. 564. Original im Schlossarchiv Ortenstein.

²⁾ S. Lemnius, die Raeteis, Epos in neun Gesängen. Ed. P. Plattner, Chur 1874, pag. 103

und mit Schloss und Beschläg versehen. Erkennbar sind nur mehr zwei Wappen mit folgender Blasonirung: 1) Von blau und gelb (nachgedunkeltes Weiss?) viermal senkrecht getheilt, mit rothem Querbalken (Freiherren von Regensberg?). 2) Quer getheilt, oben von blau und gelb (nachgedunkeltes Weiss?) sechsmal senkrecht gestreift; unten roth (Freiherren von Krenkingen und Weissenburg?). Mit Rücksicht auf das Vorkommen eines dem Regensberger Schilde entsprechenden Wappens auf beiden Kästchen liegt die Frage nahe, ob nicht doch ein rätisches Freiherrengeschlecht ein übereinstimmendes Wappen führte? Wir dürfen uns glücklich schätzen, diese historischen Denkmäler erworben zu haben und den löblichen Gemeindevorständen von Scheid und Feldis für deren unentgeltliche Ueberlassung dankbar sein.

F. JECKLIN, Conservator.

Miscellen.

Nachtrag zu Vögelins „Façadenmalerei in der Schweiz“.

A. An kirchlichen Bauten.

Brienz. Spuren spätgotischer figürlicher Gemälde an der Nordmauer der Kirche (1887).

Hochdorf (Luzern). Am Beinhaus sind noch Reste von Wandgemälden erkennbar darunter der Tod mit Sense, eine Sonnenuhr u. dgl. (1886.)

Meyringen. Umfangreiche Spuren einer Darstellung des h. Christoph in grünem Mantel. XIV.—XV. Jh. (1887.)

Rapperswyl. Am südlichen Thurm der Kirche grüne und rothe Farbspuren von figürlichen Darstellungen. (1892.)

B. An profanen Bauten.

Erlach. Haus 79, abgebrannt und im Juni 1891 abgebrochen. Die Façade war eingegrenzt von gemalten, gelben, schwarz konturirten Eckquadern; aus den Ecken der grösseren hervorragenden Quadern sprangen schwarze Ornamente vor, bestehend aus Stäben und Ranken an welchen tulpenartige Blumen sprossen. Aehnliche Ornamente wiederholten sich über den Gesimsen der Fenster; ihr Charakter erinnert lebhaft an schmiedeiserne Arbeiten der Epoche (Gitter, Wirthshausschilde u. dgl.) von durchgesteckter Arbeit. (1891.)

Flums. Haus mit Stufengiebel in der Nähe der Kirche. Zwei gemalte ovale Medaillons mit den Bildern der hh. Nepomuck und Agatha; die Inschriften lauten:

ANNO 1574 RENNO | VIERT 1763.

S (anctus) I (ohannes) VO (n) NEB | OMVCH

S (ancta) AGAT | HA. (1890).

Gampelen Haus Nr. 33 mit dem Datum 1598 und zwei Wappenschildern, deren eines das der Berner Familie Stürler ist. Die Fenster sind mit architektonischen Formen der Spätrenaissance umrahmt; darüber jeweilen ein Giebel, rothes Giebelfeld in welchem eine gelbe Muschel, alles schwarz konturirt. Zu Seiten der Fenster brechen schwarze Ornamente entsprechend denen zu Erlach, schief herausstehend, hervor. Ende XVI. oder Anf. XVII. (1891.)

Klingnau. Haus Nr. 145. Die Façade ist rechts und links mit grau und rothen, gemalten Barockpilastern eingefasst. (1892.)

Ligerz. Giebelseite eines Bauernhauses mit farbigen architektonischen Malereien (1891.).

Lucens. Haus Nr. 22. Architektonische Umrahmung von Thüren und Fenstern in schwarzen, gelben und blauen Tönen. Datum 1647. (1892.)

Mellingen. Aussenseite des südlichen Stadthors. In einer rechteckigen Vertiefung der Crucifixus zwischen Maria und Johannes; die Figuren blau, das Feld roth überschmiert. Die Konturen weisen auf ein Gemälde der gothischen Epoche (1886.). 1892 war das Bild nicht mehr sichtbar.

Dr. E. A. St.

Ein Vertrag über die Erstellung eines Flügelaltares in Lenzkirch 1478.

Abgedruckt aus der Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. N. F. VIII. 1. S. 129—130.

Die Herren und die Kirchengemeinde von Lenzkirch bestellten 1478 für ihre damals wohl im Bau begriffene Pfarrkirche einen Hochaltar bei dem *Schaffhauser Maler Michel Pfender*. Darüber wurde ein Vertrag doppelt in Spaltzettelform ausgefertigt, von dem das Exemplar der Besteller sich noch erhalten hat. Dasselbe (auf Papier geschrieben) liegt jetzt im Conv. 25 des Lupfener Archivs im Generallandesarchive zu Karlsruhe. Weil derartige Verträge überhaupt selten sind, und weil die Angaben gerade dieser Lenzkircher Verabredung allgemeineres Interesse haben, habe ich mich entschlossen, dieselbe hier zu veröffentlichen. Merkwürdig ist, dass der Maler für sein Werk nicht nur die sehr hohe Summe von 110 fl. und ein Trinkgeld von 16 fl. bekommt, sondern dass er dazu noch eine Leibrente von jährlich 7 fl. sich ausbedungen hat; er war also ohne Frage ein in seiner Zeit und Gegend geschätzter Meister, wenn gleich wir über ihn umsonst nach Nachrichten suchen; selbst das Schaffhauser Archiv giebt über den Maler Michel Pfender nach gütiger Mittheilung des dortigen Pfarrers Bächtold keine Auskunft. Sein Werk für Lenzkirch war ein sehr reicher Flügelaltar, der nach der Sitte jener Zeit eine Verbindung von Malerei und Bildhauerarbeit war. Leider ist dieser Altar, der eine Zierde von Lenzkirch wäre, längst nicht mehr vorhanden; wahrscheinlich gieng er in dem grossen Brände vom 11. August 1667, der neben 37 Häusern dieses Ortes auch die Kirche vollständig vernichtet hat, zu Grunde.

Ich Michel Pfender, maler, burger zu Schauffhusen, bekenn vnd tūn kunt mengklichem mit disem brieff, das mir junkher Caspar von Blūmnegk¹⁾ vnd herr Cūnrad Folmar des ordens genant Vnser Frowen brūder²⁾, auch die kilchen pfläger gemeinlich der walstatt³⁾ zu Lentzkilch verdingt haben, vnd eins rechten, redlichen verdingt werks mit namen sol ich machen ein tafel, die dem kor vnd dem altar zimlich sye, nit ze hoch, ze wit nach der vysierung, als ich si han lassen sechen, vnd darin stellen vnd machen Vnser lieben Frōwen, als si das kindli vff dem arm treit, vnd auch dar nebend sant Vyden⁴⁾ vnd sant Frenen vnd den wirdigen ritter sant Jörgen vnd den wirdigen byschoffe sant Niclausen, vnd die fünff erhaben bild sol ich alle vergülden, die mentel an den helgen von pruniertem vynem tuggaten gold, auch die rōkle, die si an hand, die sol ich machen von guldin tammast güt, vnd sant Jörgen sol ich machen als einen ritter in harnast, stānd vf einem wurm, vnd hinder den bilden in der tafel sol ich auch vergülden von pruniertem vinem gold vnd die gespreng in der tafel sol ich vergülden von Rinschem gold vnd [an] den füss, da die tafel vff staut, sol ich malen die wirdigen zwölff bottēn mit ölvarwen, vnd hinter den selben zwölffbottēn sol ich vergülden mit pruniertem vynem tuggaten gold, vnd an die flügel innwendigen sol ich machen Vnser lieben Frowen geburt vnd die helgen Dry Kūng, alles von ölvarwen, vnd hinter den selben bilden auch vergülden mit vinem tuggaten gold, vnd obnen vff der taffelen sol ich machen vnsern hergot am crūtz vnd Vnsere lieby Frowen vnd sant Johansen vnd malen von gütēn farwen, vnd so man die tafel zütüt, so sol ich daran die fäccchten (*sic!*⁵⁾) malen Vnser Frowen grüs vnd als si über das gebirg gieng, auch von gütēn ölfarwen machen, vnd vff die tafel gehöirent dry windperg, die hand loub possen, die selben loub possen sol ich auch vergülden mit vinem pruniertem tuggaten gold, vnd dz ander, das dar zu gehördt, das sol ich vergülden mit Rinschem gold. Von den stuken allen sol man mir richten, weren vnd geben als vil als hundert vnd zechen

¹⁾ Die Ritterfamilie von Blumneck besass den grösseren Teil der Herrschaft Lenzkirch seit dem 14. Jahrhundert bis 1491.

²⁾ d. i. Johanniter. — Die Johanniterkommende Villingen besass einen Antheil von Lenzkirch durch die Schenkung der Elisabeth von Bisingen, Wittwe des Ritters Konrad von Blumegg seit 1316 (vgl. Fürstenberg. Urkundenbuch V, No. 354). Zu diesem Teile gehörte auch die Pfarrkirche, die 1478 einem Ordenspriester verliehen war.

³⁾ Bedeutet hier „Waldstatt“ d. i. Ort im Schwarzwald.

⁴⁾ Nicht Vitus, sondern Fides; das ergiebt sich daraus, dass bei der Einweihung der Kirche Lenzkirch 1487 der Hochaltar ausdrücklich zu Ehren der Muttergottes und der Heiligen Georg, Verena und Fides consecriert wurde. (Perg.-Or. in Karlsruhe).

⁵⁾ Dialect „fekten“ (fittige).

gulden, vnd sol man mir die antwrten gon Schauffhusen zü minen handen ane minen costen vnd schaden. Es ist auch füer beret vnd bedingt worden, wonn ich die obgenannt tafel vff den altar setz, so sel man mir geben sechstzechen gulden Basler werung, dry vnd zwentzig Basler pläpphart füer ainen gulden, vnd darnach alle jar jährlichs sond si mir geben, richten vnd weren siben gulden allwegen vff sant Martistag, vnd sol das erste zil anfachen vff sant Martis tag nach datum diz brieffs über ein jar allwegen acht tag vor vnd nach vngeuarlich, vnd die tafel sond si zü Schauffhusen holen ane minen costen vnd schaden vnd auch vff rich-ten, vnd ob sach were, das man vmb wurffe, da got vor sy, dz selv sol mir keinen schaden bringen, aber wz sust schaden beschähe an der tafel áne vmb werffen, das sol ich wider vff rich-ten ane iren costen vnd schaden, vsgenomen essen vnd drinken, vnd sol ich die tafel bereitt geben vngeuarlich acht oder viertzechen tagen vor 'ir kilchwiche, mag aber ich e, dz wil ich auch tün. Vnd ist dise abredung beschächen vmb sant Laurentzen tag [Aug. 10] acht tag vor vnd nach vngeuarlichen nach Cristus geburt, als man zalt viertzechenhundert sibentzig vnd in dem achtenden jare.

Donaueschingen.

Baumann.

Kleinere Nachrichten.

Zusammengestellt von *Carl Brun.*

Eidgenossenschaft. Herr *Fr. Bürkli* in der Schipfe zu *Zürich* schenkte dem Landesmuseum einen schönen Schweizerdolch aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts mit den Beimessern und kunstvoll getriebener vergoldeter Metallscheide, auf welcher Dido dargestellt ist („N. Z.-Ztg.“ vom 21. Februar, No. 52, Blatt 2.). — Das Landesmuseum hat auf dem Boden des römischen Aquæ in Baden nach Alterthümern graben lassen. Man stiess auf gut erhaltenes römisches Mauerwerk, fand Amphorenhälse und -Griffe, Ziegelmaterial, Terra sigillata in rother und blauer Erde, glatt und mit Ornamenten, förderte Gefässböden mit Töpfermarken, sowie Werkzeuge und Geräthe von Eisen zu Tage. Der wichtigste Fund ist jedoch ein goldener Damenring mit tadellos erhaltener Gemme, die das Bild des Bonus Eventus zeigt; auch Münzen sind gefunden worden: aus der Zeit der Republik, Augustus, Claudius I., Nero, Vespasian, Titus, Domitian, Trajan und Pius („N. Z.-Ztg.“ vom 18. März, Nr. 77, Blatt 1 u. 2 und „Z. Tagblatt“ vom 20. März. Nr. 67). Ein Bericht von Seiten der Direction des schweizerischen Landesmuseums steht in Aussicht.

Luzern. In der Sitzung des grossen Stadtrathes vom 26. Dezember 1892 wurde der Credit für Unterhalt der *Museggmauer* mit Rücksicht auf den letztthin erfolgten Absturz eines Teiles auf Begehren des Stadtrathes von Fr. 1500 auf Fr. 3000 erhöht. In der Discussion wurde die Art und Weise getadelt, wie man dieses Wahrzeichen der Stadt habe verbauen lassen. Ein Postulat, es solle der Stadtrath prüfen, wie der weiteren Verbauung der Mauer vorgebeugt werden könnte, wurde angenommen („Vaterland“ No. 298, 28. Dezember 1892). — Die *Murer'schen Standesscheiben im Rathause*, deren Verbleiung und Fassung sehr reparaturbedürftig war, werden gegenwärtig von der Luzerner Kunstgewerbeschule sorgfältig restauriert und die ausgebrochenen Theile ergänzt.

J. Z.

Tessin. Ascona. L'intelligente attività del Reverendissimo D. Bartolomeo Mercolli Rettore di questo Pontificio Collegio, ha scoperto e ridonati alla luce, oltre i già segnalati, altri pregevoli affreschi nella chiesa annessa a quell' Istituto. — Da pochi giorni scoprì in fondo alla vasta chiesa, a dritta di chi entra per la porta maggiore, nella parete nord-est, un' antica Cappella a botte con volto a conca. La botte è ripartita in tre campi da due colonne reggenti una cornice adorna di finissimo ornato in chiaro-oscuro. Nel campo centrale, evvi una Vergine col bambino Gesù assisa sotto una quercia, lavoro assai bene conservato; a dritta un S. Sebastiano, S. Rocco a sinistra, e nella mezza calotta dell' abside un Eterno Padre dalla barba prolissa corteggiato da nudi angioletti, tra cui qualcuno veramente stupendo. L' Eterno Padre, tenendo con ambo le mani un' aurea e gemmata corona, scende ad ornarne il capo di Maria. — Nel cornicione che divide la botte dal volto si legge fin ora questo solo frammento d' iscrizione in carattere lapidario: „..... et beate matris M..... Sebastiani Rochi impensis scholarium Cappelle q. hodie.....“. — Ove aggiungasi la circonstanza che questa Cappella si apre a circa un metro sul pavimento attuale del tempio, tutto fa dubitare essere ivi stato anticamente l'altare

della Madonna della Quercia, oggi eretto in altra parte della medesima chiesa. — Quanto agli affrechi, altri di noi meno profani esprimeranno competente giudizio. Così di sghembo diremo che mentre negli ornati, nella figura dell' Eterno Padre e in quella di S. Rocco ci pare di scorgere un bel lavoro del rinascimento, nella Madonna e in S. Sebastiano dubitiamo un' epoca da noi un po' più discosta. Non ci pare improbabile che la vecchia pittura sia stata modificata con qualche restaurazione parziale. — Frattanto tributiamo un sincero encomio a questo Rmo. Rettore, le cui sollecitudini per l'estetica e l'arte desideriamo siano retribuite da nuove interessanti scoperte. („Il Credente Cattolico“. Lugano. 9. Dicembre 1892, No. 279). *S. B.*

Wallis. Beim Umgraben eines Stückes Land in *Fully* kamen menschliche Gebeine mit 15 Goldstücken, deren Gepräge nicht mehr zu erkennen ist, und zwei goldene Epauletten zum Vorschein., „Z. Tagblatt“ vom 11. März, Nr. 60).

Zürich. *Die Thätigkeit der Sektion Wetzikon als Glied der zürcherischen antiquarischen Gesellschaft im Jahr 1892.* — Das nunmehr abgelaufene Jahr 1892 war für die hiesige antiquarische Gesellschaft ein recht erfreuliches. Wir haben durch höchst verdankenswerthe Vorträge von Mitgliedern unserer Muttergesellschaft in Zürich, durch Vorträge aus der Mitte unserer Gesellschaft, durch Besuche interessanter historischer Punkte, durch Ankäufe und Geschenke für unsere Sammlung etc. das Interesse an den vorhistorischen und historischen Gegenständen zu wecken gesucht. Auch den gemüthlichen Zusammenkünften (Plauderstündchen) wurde ihr Recht. Den ersten Vortrag von Seite unserer Gönner in Zürich hielt Herr Stadtbibliothekar Dr. Escher über das Thema: „Der Reislauf, seine Ursachen und seine Folgen“. In erschöpfender Weise entledigte sich der Redner seiner sich selbst gestellten Aufgabe, welche so viel Licht in das Wirrwarr jener so verhängnisvollen Zeiten zu Ende des XV. und zu Anfang des XVI. Jahrhunderts brachte und bekanntlich erst durch unsere neue Bundesverfassung völlig untersagt werden konnte. Am 21. März hielt Herr Professor Dr. Marquart von Zürich einen Vortrag über das Thema: „Geschichte und Entwicklung der Gotik in Nordfrankreich“. Zahlreiche Photographien gothischer Baudenkmäler dienten sehr zur Erläuterung dieses interessanten Vortrages. Wie alle Neuerungen ihre Gegner haben, so war es seiner Zeit, als dieser Baustyl zu entwickeln sich anfieng, welchen seine Gegner als gothisch, d. h. barbarisch schelten und so seinen Namen erhielt. Die Streitigkeiten der niederen und höheren Gerichtsbarkeit in unserer Gegend unter einander (über ihre Competenzen) vom Jahr 1689, welche in Abschrift vorlagen, erläuterte mit Ergänzungen der Geschichtsschreiber unserer Gemeinde, Lehrer Felix Meier. Andere Mitglieder erfreuten uns mit interessanten Reiseerinnerungen etc., welche stets unser reges Interesse in Anspruch nahmen. Wir besuchten auch Kyburg und das Polenmuseum in Rapperswil. An ersterem Orte hat uns der jederzeit dienstbereite Eigenthümer, Herr Bodmer, persönlich die wünschbaren Erläuterungen auf verdankenswerteste Weise gegeben, an letzterem Orte überraschte uns der Reichthum der Sammlungen an Objecten jeder Art, welche dem polnischen Patrioten lieb und theuer sind. Schloss Kyburg und das Polenmuseum verdienen alle Beachtung, namentlich ersteres, weil es so eng auch mit unserer vaterländischen Geschichte verbunden ist. Durch Geschenke und Ankäufe (namentlich erstere in einer grossen Collection alter schweizerischer und europäischer Scheidemünzen etc. und letztere in mittelalterlichen Gegenständen, welche in unserer Gegend immer seltener werden, haben wir eine Bindeglied unserer Gesellschaft erhalten. Wir werden darauf halten, dass durch unsere locale Sammlung nicht eine neue Zersplitterung entsteht, sondern dass derselben vielmehr entgegen gewirkt wird. Wir werden im Sommer dieses Jahres ein Sammlungszimmer im neu erbauten Primarschulhause von Oberwetzikon erhalten und so hofft unser Verein auch ferner den Weg gedeihlicher Entwicklung wandeln zu können. Wir danken den blühenden Zustand der unermüdlichen Thätigkeit unseres verehrten Präsidenten, Herr Pfarrer J. Flury in Wetzikon.

Jakob Messikommer.

Literatur.

Archives héraudiques suisses. Février-Mars 1893. Jean Grellet, l'art héraudique à travers les siècles. M. T., Le coffret des sceaux de l'État de Neuchâtel. M. T., Quelques mots sur le couvent de Bellelay.

Beiträge, Thurgauische, zur vaterländ. Geschichte. Herausgeg. vom Historischen Verein des Kantons Thurgau, 32. Heft. Frauenfeld, Gromann'sche Buchdr. (J. Huber's Verlag). Inhalt: Protokoll der Versamml. des thurg. histor. Vereins zu Kreuzlingen, den 20. Juni 1891. — Kommissionsbericht üb. die Ankäufe an der Auktion Vincent u. über die Bezieh. d. Vereins zum schweizer. Landesmuseum, von *J. Büchi*. — Beschreibendes Verzeichniss der an der Auktion Vincent gekauften u. in der thurg. histor. Samml. aufbewahrt. Glasgemälde. Von Demselben. — Die Veste Neuenburg und das Dorf Mammern werden von Hugo von Landenberg an Hans Leonhard von Reischach verkauft. 1522. August 7. Von Dekan *Kuhn*. — Allerlei zur thurg. Kulturgesch. Von Notar *Mayer*. — Buntgestickter Teppich von Bischofszell (1480) in der Mittelalterl. Samml. in Basel. Von *H. Stähelin*. — Ueber die Inful des Abtes von Kreuzlingen in der thurg. hist. Samml. von Dr. *Meyer* und *H. Stähelin*. — Thurg. Literatur aus dem Jahre 1891, von *J. Büchi*.

Bollettino storico della Svizzera italiana. Anno XIV. 1892. N° 12. Antichi affreschi in Ascona. Anno XV. N° 1—3 Gli affreschi del Ticino di nuovo scoperti in S. Maria degli Angioli in Lugano, nella chiesa del Collegio d'Ascona e nella chiesa di Mairengo del Prof. *J. R. Rahn*. Architetti ed ingegneri militari sforzeschi. A proposito di monete bellinzonesi. *Fontes rerum Bernensium*. Bern's Geschichtsquellen, VII. Bd. In-4°. (Schluss Lief. mit Register umfassend d. J. 1844—1853). Lex. in-8°. VII. S. 577—762 u. Reg. 68. S. Bern, Schmid, Francke & Co.

Genève, St-Pierre ancienne Cathédrale de. Publication de l'association pour la restauration de St-Pierre. Troisième fascicule. Dr. *H. J. Gosse*, Contribution à l'étude des édifices qui ont précédé l'église de St-Pierre-ès-liens à Genève.

Gosse, vide Genève, St-Pierre.

Hændke, Dr. Berthold. Die schweizerische Malerei im XVI. Jahrhundert diesseits der Alpen und unter Berücksichtigung der Glasmalerei, des Formschnittes und des Kupferstiches. Mit 8 Textillustrationen und 3 Tafeln. Aarau, H. R. Sauerländer, 1893.

Hardegger, vide Neujahrsblatt.

Neujahrsblatt, herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen in Basel, 1893. *Rudoif Wackernagel*, die Stadt Basel im XIII. und XIV. Jahrhundert. Basel, Druck v. J. G. Baur, 1892.

Neujahrsblatt, herausgegeben vom historischen Verein in St. Gallen, auf das Jahr 1893. *August Hardegger*, die Cistercienserinnen zu Maggenau. Mit einer Tafel. St. Gallen, Zollikofer'sche Buchdruckerei, 1893.

Neujahrsblatt, Zuger, für das Jahr 1893, herausgegeben von der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug. Zug, W. Anderwert, 1893. *J. Hunziker*, Das Waldmannhaus zu Bickenstorf bei Baar.

Oechelhäuser, Adolf, von. Zur Entstehung der Manesse-Handschrift (Neue Heidelberger Jahrbücher 1893. Jahrg. III, Heft 1).

Oechsli, Dr. Wilhelm. Quellenbuch zur Schweizergeschichte. Neue Folge. 6. Lfg. Zürich, F. Schulthess, 1893.

Quellen zur Schweizergeschichte, herausgegeben von der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. Bd. XIII. Basel, Adolf Geering, 1893. *Dr. Albert Büchi*, Albrecht von Bonstetten. Briefe und ausgewählte Schriften.

Rahn, J. R. Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Cantons Tessin. Sonder-Abdruck der Beilage „Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler“ des „Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde.“ Zürich, Verlag der Antiquarischen Gesellschaft, 1893.

Wackernagel, vide Neujahrsblatt.

Zeitschrift für christliche Kunst 1892/93. Heft 12. Glasgemälde der ehemaligen Sammlung Vincent in Konstanz.

Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins. Neue Folge, VIII. 1. p. 129 u. f. *Raumann*, Ein Vertrag (mit dem Schaffhauser Maler Michel Pfender) über die Erstellung eines Flügelaltares in Lenzkirch (Baden) 1478.

Castell von Kaiseraugst.

Fig. 1.

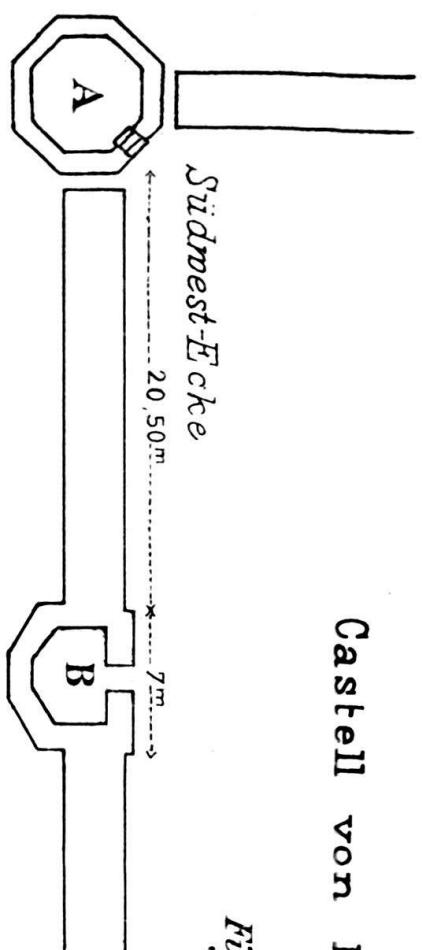


Fig. 2.

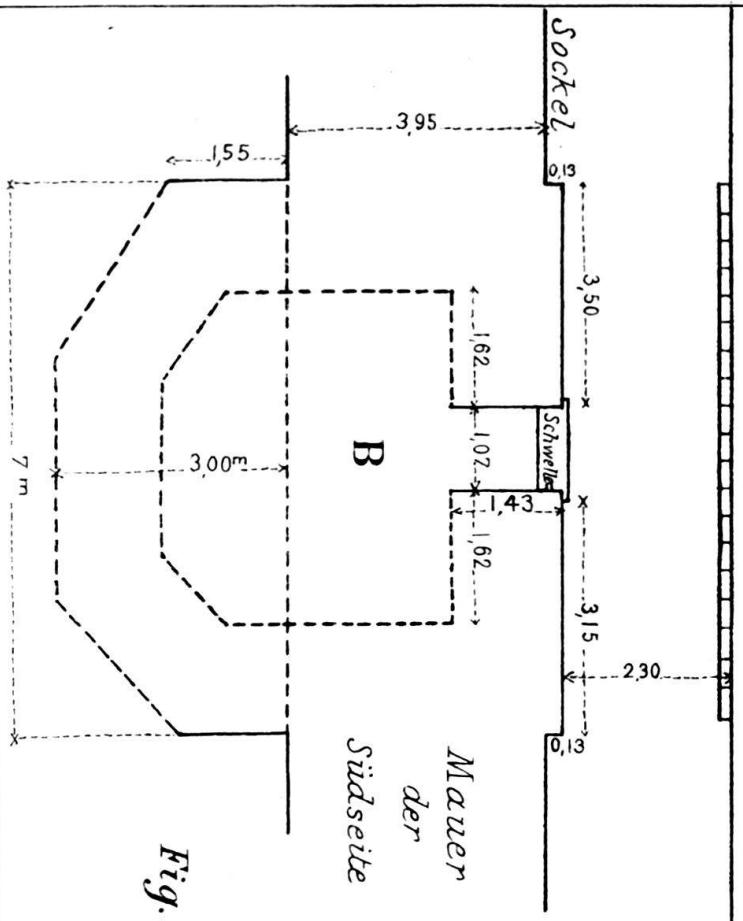
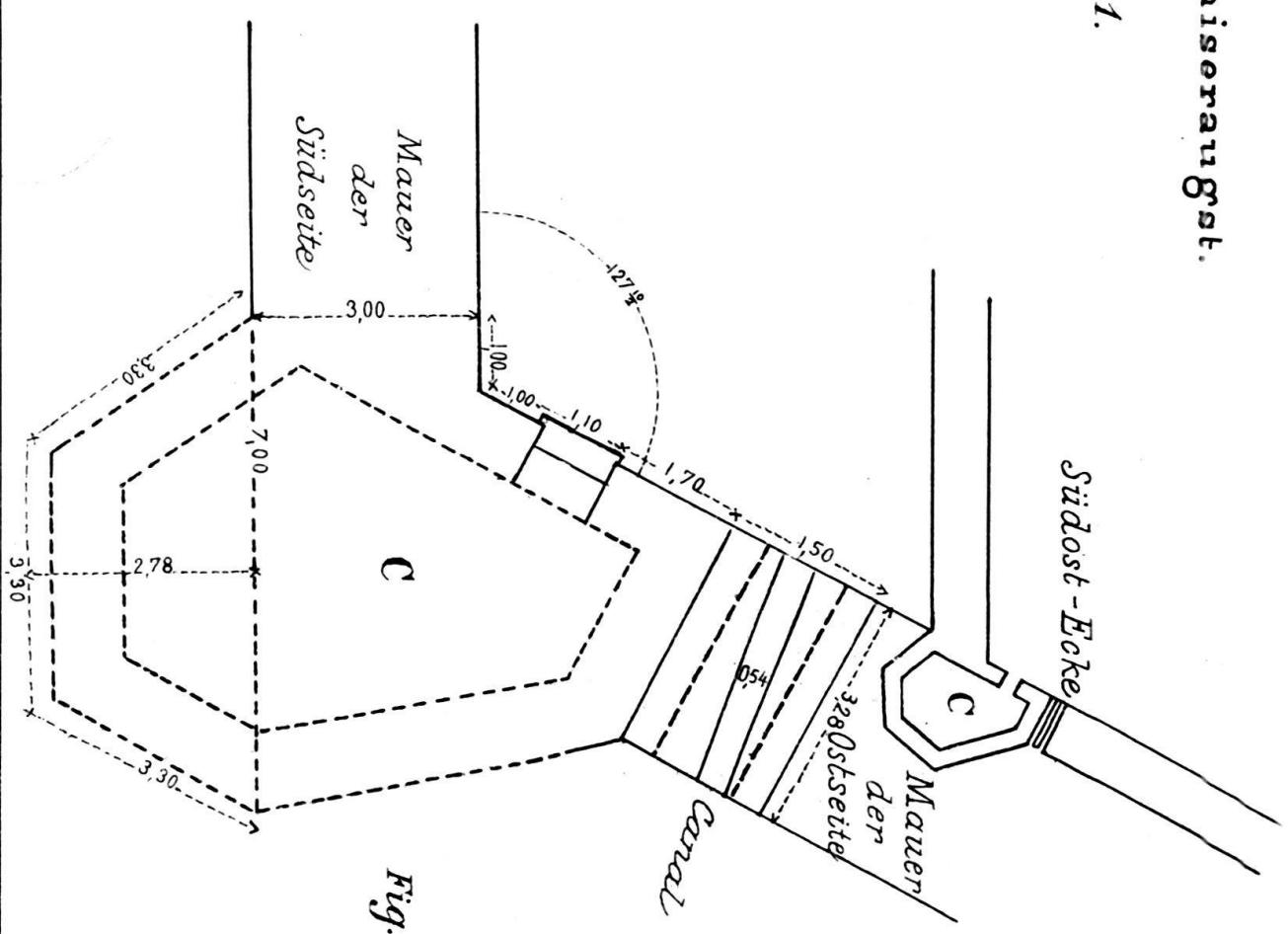


Fig. 3



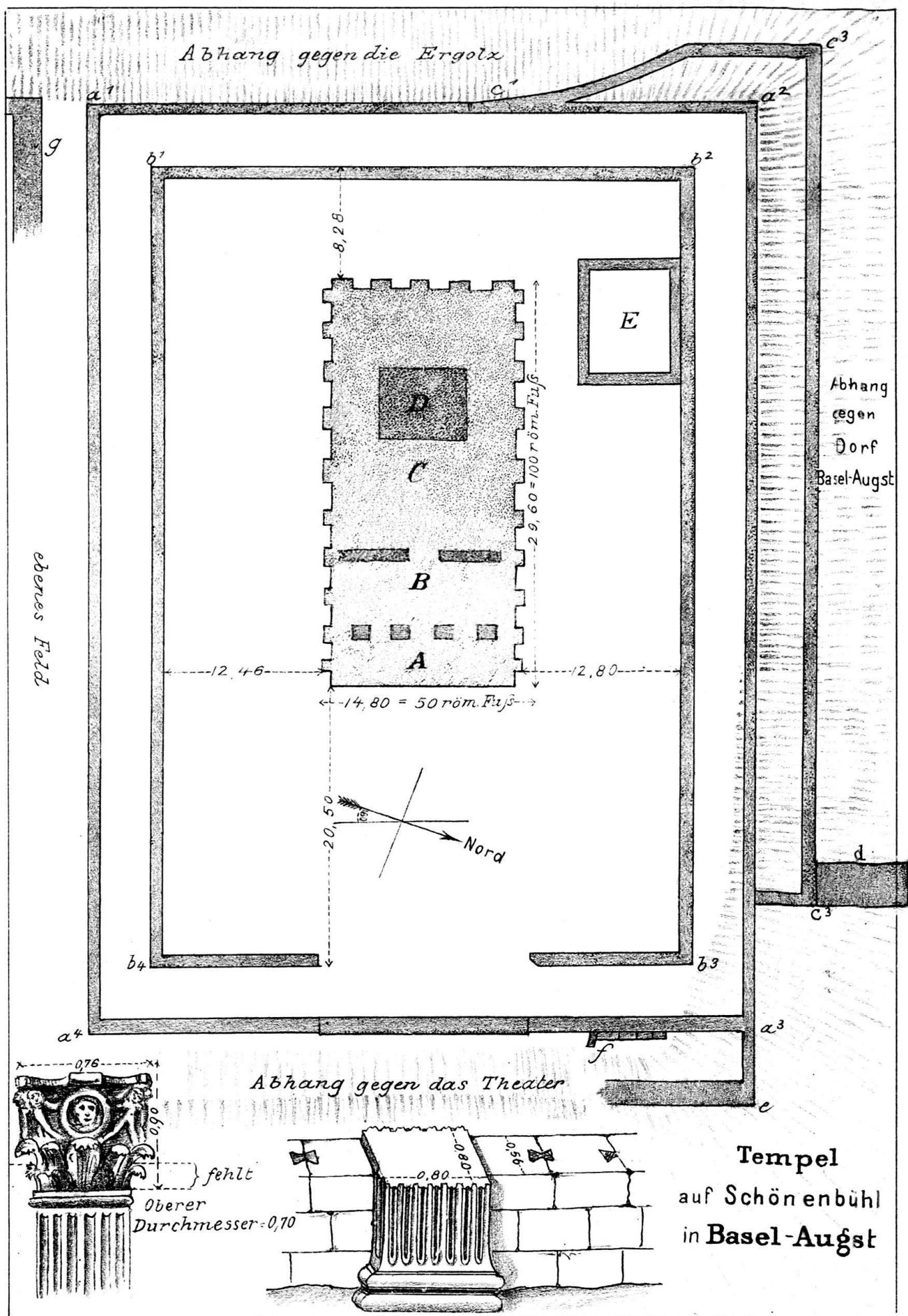


Fig. 3.



z d r u o . w o l f r a . p i e r s

Chr. Schmid. jr.

Fig. 4.

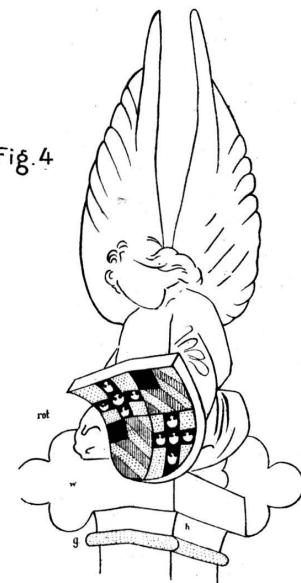


Fig. 2.

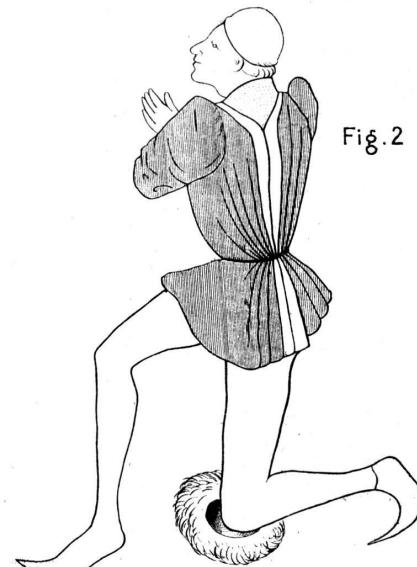


Fig. 5.

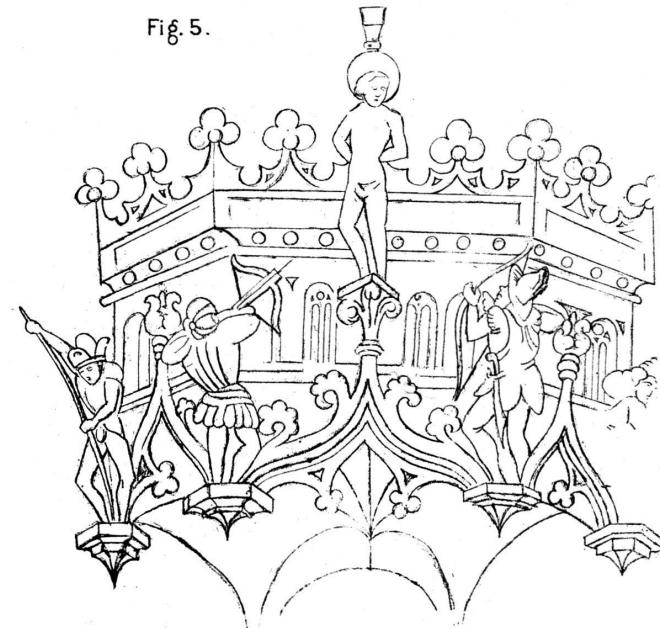
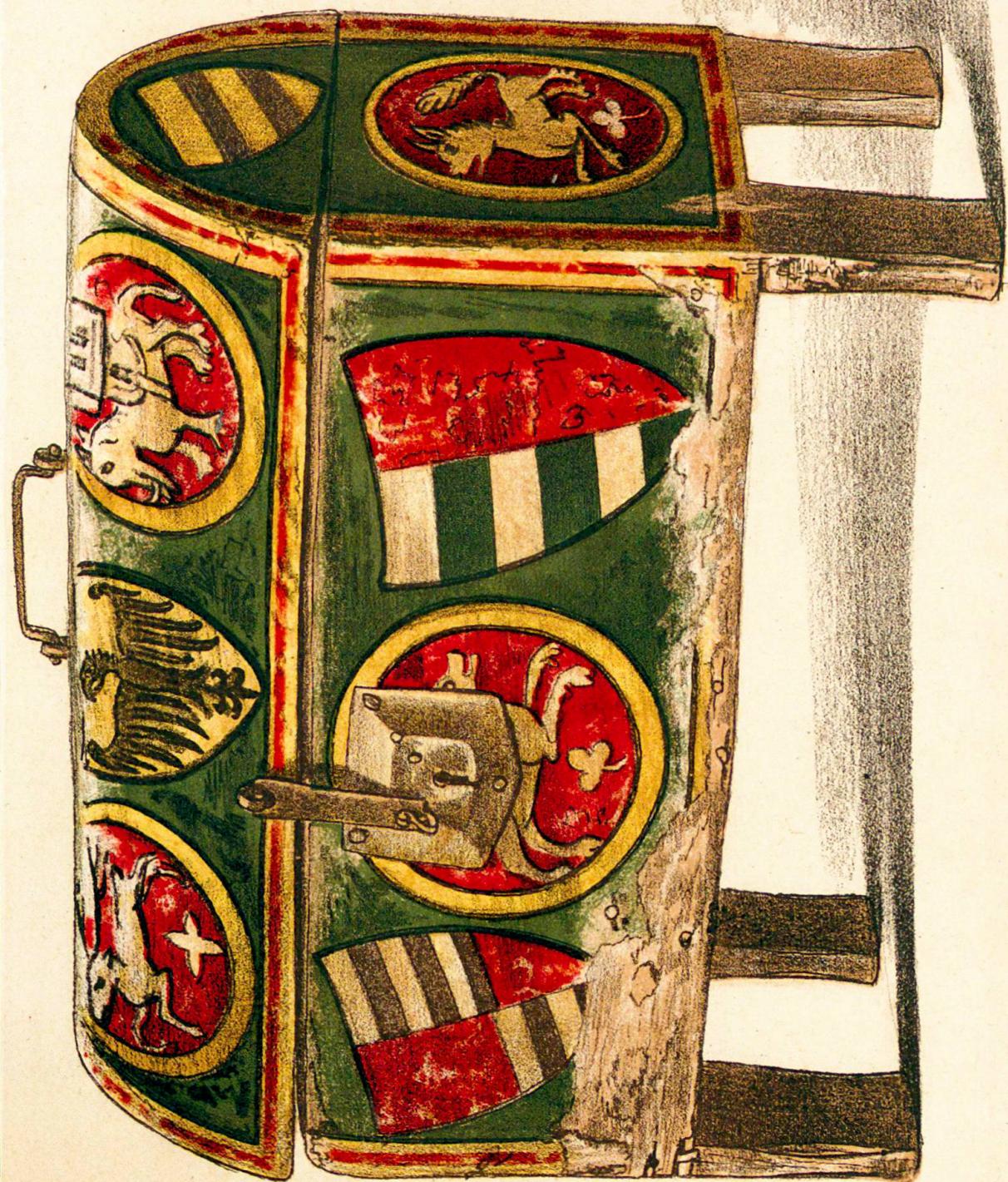
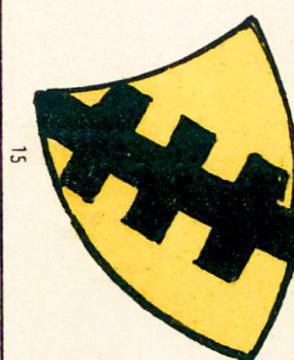
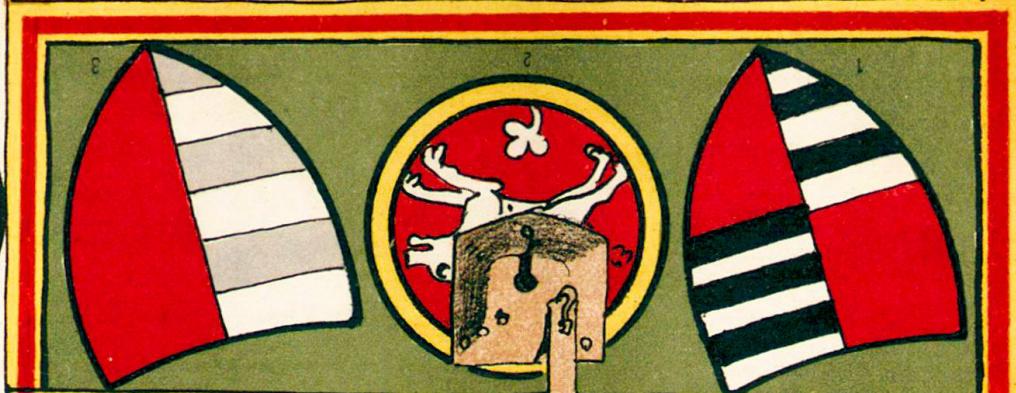


Fig. 1







F. Davatz del 1892

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE ALTERTHUMSKUNDE. INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES.

XXVI. Jahrgang.

Nº 4.

ZÜRICH.

1893.

Abonnementspreis: Jährlich 3 Fr. — Man abonnirt bei den Postbureaux und allen Buchhandlungen, sowie auch direct bei dem **Bureau der antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus, Zürich**. An die letztere Stelle belieben auswärtige Abonnenten ihre Zahlungen zu adressiren, ebenso werden daselbst allfällige Reclamationen entgeggenommen. — Von der *Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler*, die als Beilage zum *Anzeiger*, erscheint, wird eine kleine Auflage von Sonderabzügen erstellt. Einzelne Nummern davon werden, so lange der Vorrath reicht, auf dem **Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus, Zürich** abgegeben.

Inhalt. 47. Die Ausgrabungen des Schweizerischen Landesmuseums zu Baden (40.—22. März 1893), von Dr. E. A. Stückelberg, S. 262. — 48. Römische Inschrift von Schwaderloch, von B. Pick, S. 269. — 49. Ein Goldring aus dem Wallis, von Dr. E. Egli, S. 273. — 50. Untersuchungen in der Klosterkirche in Königsfelden, von Dr. E. A. Stückelberg, S. 274. — 51. Ein Fund mittelalterlicher Ofenkacheln in Zürich, von H. Angst, S. 278. Taf. XXI. — 52. Ueber die entdeckten Fresken in der Krypta in Beromünster, von M. Estermann, Leutpriester, Dekan, S. 280. — 53. Murers Plan der Stadt Zürich, von P. Schweizer, S. 282. — Miscellen, S. 291. — Kleinere Nachrichten, S. 292. — Literatur, S. 295. — Beilage: Zur Statistik schweiz. Kunstdenkmäler, von J. R. Rahn, Canton Solothurn, S. 33—72.

 Seit dem 1. Januar 1888 ist der Commissionsverlag sämmtlicher Veröffentlichungen der Antiquarischen Gesellschaft (mit Ausschluss des »Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde«) an Herrn Buchhändler **Karl W. Hiersemann in Leipzig** übergegangen. Von dieser Firma wird der Vertrieb genannter Schriften sowohl in der Schweiz (Niederlage in der Buchhandlung **S. Höhr in Zürich**), als auch im Auslande ausschliesslich besorgt. Noch immer sind dagegen, laut § 16 der Statuten, die Gesellschaftsmitglieder zum directen Bezug der Vereinspublicationen berechtigt, welche seit dem 1. Januar 1888 im Bureau auf dem Helmhouse abgegeben werden.

Die neuesten Vereins-Publicationen sind:

Die Aufzeichnungen »*Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler*« werden von nun an als *besondere Beilage* des »*Anzeiger*« ausgegeben und dem entsprechend mit eigener Paginatur erscheinen. Der beifolgenden Lieferung, welche die Kunststatistik des *Cantons Solothurn* eröffnet, liegt ein für diesen Abschnitt bestimmter Umschlag bei. Exemplare eines *Sonderabdruckes* können auf dem Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus Zürich, bezogen werden. Preis der Lieferung Fr. —. 50

Von der in den Jahrgängen 1890—1893 im »Anzeiger« erschienenen Kunststatistik des *Cantons Tessin* ist ebendaselbst eine mit eigener Paginatur versehene Sonderausgabe zum Preise von Fr. 4.— zu beziehen.

Rahn, J. R. und Th. v. Liebenau. Die Casa di ferro (Vignaccia) bei Locarno.

Eine Werbecaserne aus dem XVI. Jahrhundert und ihre Erbauer.

Katalog, beschreibender, der Antiquarischen Sammlung in Zürich. Von *R. Ulrich, A. Heizmann* und anderen Gesellschaftsmitgliedern. 3 Theile. 44 Tafeln in Lichtdruck. » 10. —

Werner, J. Die ältesten Hymnensammlungen von Rheinau. Mit 2 Tafeln. » 4.—

| | |
|--|----------|
| <i>Hottinger, M., Zeller-Werdmüller, H., und Rahn, J. R.</i> Bullingers Beschreibung des Klosters Kappel und sein jetziger Bestand. Mit 2 Tafeln | Fr. 3. — |
| <i>Zeller-Werdmüller, H.</i> Mittelalterliche Burgenanlagen der Ostschweiz. Mit 4 Tafeln | » 3. 50 |

47.

Die Ausgrabungen des schweizerischen Landesmuseums zu Baden.

10.—22. März 1893.

Bei der Fundamentirung des evangelischen Pfarrhauses zu Baden und der Anlage der zugehörigen Kanalisation stiessen die Arbeiter auf römische Mauern und allerhand römische Gegenstände. Letztere wurden dem Herrn Pfarrer Vogel abgeliefert, der sie zum Besten des Baufonds versteigerte; einige Objekte kamen im Spätherbst 1892 ans Landesmuseum.

Da im Winter die Bedingungen zu Ausgrabungen nicht günstig waren, musste das Frühjahr abgewartet werden; indes wollte zur selben Zeit der Pfarrer seinen Garten auf dem noch unberührten Terrain hinter dem Pfarrhause anlegen. Es gelang, von demselben eine Frist von zehn Tagen zu erwirken, binnen welchen der Boden umgegraben und wieder in den Status quo versetzt werden musste.

Zunächst wurden zwei Schächte gezogen, parallel mit der Rückseite des Pfarrhauses laufend und beginnend an der Linie, wo die Fundamentirungsgrabungen aufgehört hatten. Am ersten Tage stiessen die Arbeiter auf die vier schon bei dem Pfarrhausbau konstatierten Parallelmauern; in den folgenden Tagen wurde die Erde zwischen diesen Mauern und längs der äussersten, an der Strasse liegenden Mauer ausgehoben.

Ueber die Fundstücke vergleiche den Fundbericht.

Nach Beendigung dieser Arbeit wurden auch Nachforschungen in dem anstossenden Gemüsegarten, sowie auf der Wiese angestellt, wo bei dem Anpflanzen der Obstbäume verschiedene Gegenstände sich schon gefunden hatten (Eisenstempel, Eisenschlüssel, Beinengriff, Scherben). Doch zeigte sich das zuletzt in Angriff genommene Terrain als weniger ergiebig.

Gearbeitet wurde täglich von morgens 6 bis abends 6 Uhr, mit drei Pausen von zusammen zwei Stunden; an einigen Tagen wurden die Arbeiten verhindert durch sehr schlechtes Wetter, wofür dann an den nachfolgenden Tagen einige Arbeiter mehr mussten eingestellt werden, damit der Endtermin eingehalten werden konnte.

| | | | | | | | | | | | |
|-------|------|-----|------|-------|------------------------|------|-----------|---------|------|-----------|--------|
| I. | Tag. | 10. | März | 1893, | Morgen: | 10 | Arbeiter, | Nachm.: | 10 | Arbeiter. | Schön. |
| II. | » | 11. | » | » | » | 10 | » | » | 11 | » | |
| III. | » | 13. | » | » | » | 12,5 | » | » | 12,5 | » | |
| IV. | » | 14. | » | » | » | 4 | » | » | 5 | » | |
| V. | » | 15. | » | » | » | 4 | » | » | 16 | » | Regen. |
| VI. | » | 16. | » | » | Morgen und Nachmittag: | | | | 14,5 | » | |
| VII. | » | 17. | » | » | | | | | 14 | » | |
| VIII. | » | 18. | » | » | | | | | 9 | » | |
| IX. | » | 20. | » | » | | | | | 12 | » | Schön. |
| X. | » | 21. | » | » | | | | | 17 | » | |
| XI. | » | 22. | » | » | | | | | 8 | » | |

Inspizirt wurde der Stand der Arbeiter mehrmals durch Herrn Direktor Angst; geleitet und beaufsichtigt wurden die Grabungen durch den Schreiber, welchem einige Nachmittage auch Herr Conservator Ulrich zur Seite stand.

Technisches.

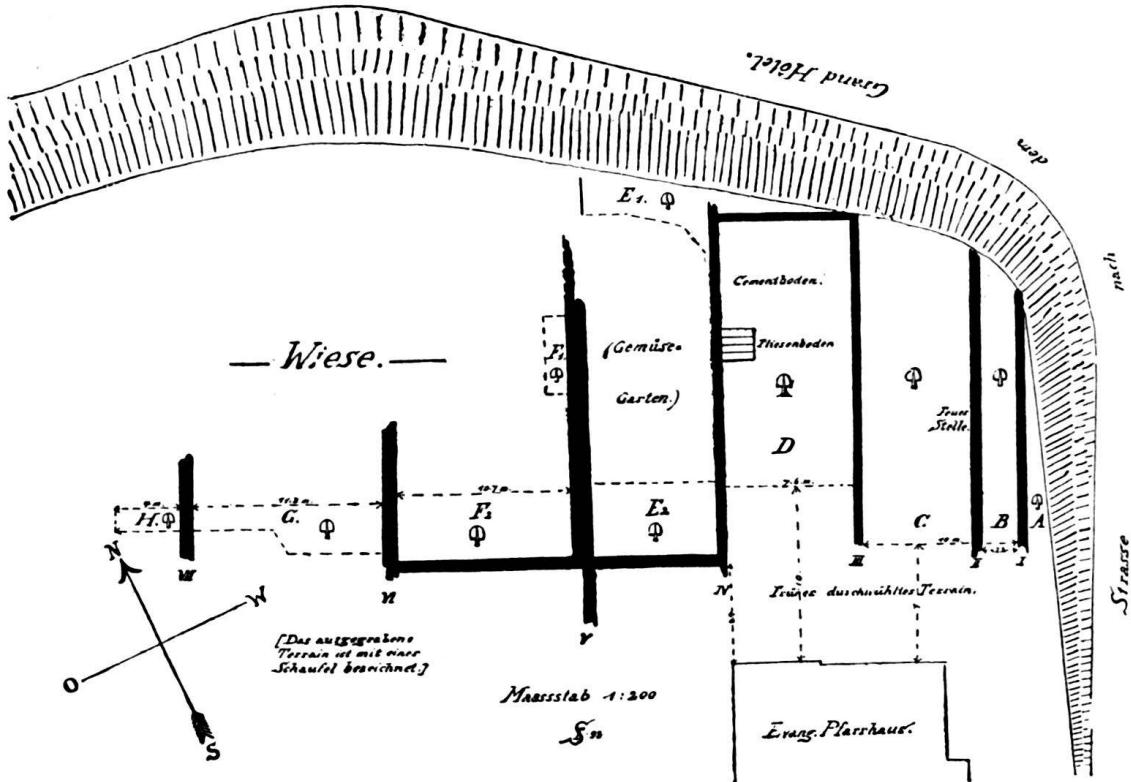
Beim Ausgraben wurde folgendermassen vorgegangen:

1. Die Kulturschicht obenauf, die nichts enthielt, wurde weggeschafft.
2. Unter der Fundschicht wurde das Terrain unterholt, sodann die Fundschicht langsam herabgestossen und sorgfältig zerkleinert.
3. An allen ergiebigen Stellen wurde mit dem Rechen das ausgeworfene Terrain nochmals durchgenommen; wegen Zeitmangels musste vom Sieben Abstand genommen werden.
4. Abends wurde der über der Fundschicht liegende Boden vor letztere herabgeworfen, um allfälliges Weitergraben durch Unbefugte zu verhindern, was besonders notwendig war wegen der zwei Feiertage, die viele Leute auf die Fundstätte herausführten.

Fundbericht.

Das ganze nördlich von der zur Limmat abfallenden Böschung, südlich und westlich von der Strasse umgrenzte Grundstück war in der römischen Kaiserzeit mit Wohnungen überbaut; Ausgrabungen im Jahre 1848 hatten schon unweit unserer Fundstelle, parallele Mauern, Legionsziegel, Münzen u. a. ergeben.

Die neuen am 10.—22. März vom Landesmuseum veranstalteten Nachforschungen förderten sieben parallele Fundamentmauern von verschiedener Dicke und in verschiedenen



Intervallen zu Tage. Das Terrain fällt leicht gegen NO ab, so dass dies Gemäuer am Ostende ungefähr um einen Meter tiefer liegt als dasjenige im Westen; durch die Be-

bauung des Feldes waren die obern Teile der Mauerzüge durchweg abgebrochen oder beschädigt worden; die unteren waren wohl erhalten und bestanden aus fest vermörtelten Bruch- und Kieselsteinen. Von bemaltem Verputz kam nur im Raum B (vgl. den Situationsplan) ein kleines Fragment zum Vorschein. Glas- oder Steinmosaik fehlte durchweg und nur im Raum D fand sich ein 1.85² m grosser Fliesenboden, dessen Platten aber total zerbröckelt waren. Der Boden in den übrigen Räumen, bezw. Höfen, bestand aus festgetretener Lehmerde oder, wie bei D und E, aus einer Zementschicht mit einer Unterlage von Kieseln.

Der ursprüngliche Boden lag ungefähr 1.50—1.60 m unter der heutigen Erdoberfläche; auf ersterem lag eine rote Brandschicht und darüber eine graue, oft grau-gelbe Aschenschicht. Was in letzterer gefunden wurde, war in der Regel gut erhalten; was aber aus der Brandschicht stammt, ist durchweg zusammengeschmolzen und zerbrochen. Dass unter dieser Brandschicht keine zweite oder dritte lag, wie dies an andern Stellen zu Baden der Fall war, wurde durch mehrere Bohrungen an verschiedenen Orten festgestellt.

Bedauerlicherweise konnten nirgends die Längendimensionen der Parallelmauern gefunden werden, da der Gebäudecomplex einerseits durch die Strassenanlage nach dem Grand Hôtel, anderseits durch den Pfarrhausbau zerschnitten wurde. Ueber die einstige Bedeutung der Gebäude ist es schwer, sicheres zu sagen; in keinem Falle waren es Villen oder Wohnungen reicher Leute, denn es fehlt jeder Luxus der Einrichtung. Ob wir es mit Sklavenwohnungen oder sonstigen Dependancegebäuden oder mit Kasernen, wie F. Keller vermutete, zu thun haben, sei dahingestellt. Sicher ist bloss, dass Raum C, an dessen Westmauer sich die Feuerstelle befand, die Küche war; hier fand sich die grösste Menge von Scherben, hier die Reibschalen, der Mühlstein, die Eierpfanne, Reibkugeln, sowie die Herdkette (letztere südlich von dem vom Landesmuseum ausgegrabenen Raum, aber zwischen Mauer II und III liegend).

Die Masse der blossgelegten Mauern betragen:

| | | | | | |
|-----|-------|------|------|------|--------------------------------------|
| I | Dicke | 0.76 | Höhe | 0.85 | |
| II | » | 0.66 | » | 1.10 | |
| III | » | 0.55 | » | 1.30 | |
| IV | » | 0.70 | » | 1.75 | |
| V | » | 1.35 | » | 1.10 | |
| VI | » | 0.70 | » | | wegen zu starker Zerstörung an den |
| VII | » | 0.70 | » | | blossgelegten Stellen nicht messbar. |

Als wissenschaftlichen Erfolg ergaben somit die Ausgrabungen das Faktum, dass laut Münzfunden dies Quartier von Baden um die Mitte des II. Jahrhunderts nach Christus seinen Untergang, und zwar durch Brand, gefunden haben muss; ferner das negative Resultat, nämlich, dass hier an der Nordseite der Römerstrasse keine Bäder oder Villen zu suchen sind.

Die materiellen Resultate zeigen ein hübsches Sortiment von allerlei Hausgeräth, welches allerdings keine bisher unbekannten Typen aufweist; als wertvolles Objekt ist der Goldring, als interessantes Stück der sog. Prellstein zu bezeichnen. Im Uebrigen sei auf den »Fundbericht« verwiesen, welcher den Fundort jedes wichtigen Gegenstandes angibt; das Datum der Auffindungen ist, was die Hauptstücke betrifft, ebenfalls angegeben.

Vorbemerkung. Die lateinischen Kapitalen A B C etc. bezeichnen den Fundort der Gegenstände; die Buchstaben sind im Situationsplan nachzusehen.

I. Gold.

Ein Damenring mit grünem Intaglio, auf welchem die nackte Figur des Bonus Eventus, nach rechts gewendet, mit der Patera in der Rechten und zwei Aehren in der Linken, dargestellt ist (C, 15. März).

Anmerkung. Der Kopf des Bonus Eventus, einer von Mercur, oder nach Prof. Pick von Apollo, abgeleiteten Gottheit, die als nackter Jüngling mit Opferschale in der Rechten und Aehren (oder Füllhorn) und Mohn in der Linken dargestellt wird, findet sich schon auf römischen Münzen der Republik, die ganze Figur auf vielen Kaisermünzen. Vgl. Bull. della Comm. archeol. comunale di Roma 1878, S. 210.

II. Gegenstände aus Bronze.

Amulet in Form eines Phallus mit Henkel (Fundort: Pfarrhausbaute). — Amulet, bestehend aus einem Ring, unter welchem nach rechts ein Arm, dessen Hand die apotropäische Geberde¹⁾ der Feige macht, nach links ein Phallus hervorragt; unten in der Mitte ein zweiter Geschlechtsteil. Ähnlich Nr. 933 a und 934 aus Baden und Windisch.²⁾ Br. 0.07, H. 0.05 m (D). — Zylinderische Büchse (ohne Deckel); unterer Dm. 0.055, H. 0.032 m (E). — Halbkugelförmige Glocke mit Henkel; unterer Dm. 0.069 m, H. 0.055 m (D). — Schlüssel, sehr schön erhalten; L. 0.067 m (C). — Lampenhaken, ähnlich Nr. 1046 aus Italien, Baden und Windisch (F₂). — 11 Bogenfibeln (B C D E₂). — 1 Scheibenfibel (C). — 2 Blattförmige Ziergehänge, ein Stück gravirt³⁾ (D u. E₂). — 14 Knöpfe mit gravirter vierblättriger Rosette auf der Oberseite, Dm. 12 mm (C). — 5 glatte dünne Knöpfe, Dm. 0.02 m (C). — 2 Ohrringe (C). — 7 Ringe, Dm. 0.022—0.036 m (B C D E). — Henkel einer Kassette (F₂). — Lanzettförmiges Blechfragment (E₂). — Allerlei kleinere Beschlägestücke, Fragmente von Nadeln, Gefäßen u. a.

III. Gegenstände aus Eisen.

Stempel mit Inschrift⁴⁾ (Fundort: Wiese). — Sog. *Votivbeilchen*; eiserne Votivbeilchen wurden schon in Petinesca (Anz. 1872, S. 378), bronzene in Solothurn, Allmendingen und Amsoldingen (Momms. Inscr. Nr. 211) gefunden (D). — *Lampe* zum Aufhängen (C, Feuerstelle). — Eierpfanne, Gestell mit vier Schalen; ähnlich dem Exemplar bei Herrn Borsinger in Baden (C, Feuerstelle). — Pferdeeisen (Pferdeschuh) (C). — Radschuh? (oder Pferdeeisen) schlecht erhalten (C). — Schlüssel (Wiese). — Zwei Beile (C). — Gertel, sichelförmiges Instrument (C). — Zwei Messer (C). — Scheere, gebrochen (C), — Gürtelschnalle, schmucklos (D). — Bogenfibel (E). — Fünf Griffel (styli) (C D E), — Herdkette, entsprechend den Exemplaren von Wettsweil (Nr. 3660)

¹⁾ Vgl. Baumeister, Denkmäler I, S. 75.

²⁾ Vgl. Katalog der Sammlungen der Antiquar. Gesellschaft in Zürich, II.

³⁾ Mehrere Hermen des Provinzialmuseums zu Trier tragen derartige Zierraten an einer Schnur um den Hals. Vgl. Hettner, Die röm. Steindenkmäler u. s. w. 1893, Nr. 813 u. 814; ähnliche Anhänger aus Brigantium, vgl. Mitth. der k. k. Zentralkomm. 1891, S. 153, Fig. 3.

⁴⁾ Noch nicht gereinigt und deshalb nicht lesbar.

und Benken (Nr. 3661) ¹⁾ (Pfarrhausbaute). — Grosser Ring (C). — Bohrer (C). — Barren, Haken, Ringe, Kettenfragmente, Stücke von allerlei Instrumenten (A—H). — Eine Anzahl kleiner Eisenkugeln (Saft'sches Areal). — Grosses und kleine Nägel (A—H).

IV. Gegenstände aus Glas.

Blaue Glaspaste (vgl. Nr. 963) (D). — Blaues Parfümfläschchen, oben abgebrochen, h, 0.058 m (E). — Oberer Rand eines Trinkglases (Guss) mit Reliefdarstellung einer Quadriga, vor welcher zwei kegelförmige Metae. Oben die Inschrift: . . . CLOSÆ (E). — 11 grünliche und blaue Glasperlen, Dm. 0.011—0.025 m und zwei Fragmente (C, ein Stück F₂). — Fragment, weiss und violett, durchscheinend (C). — Fragment, dünnes Goldglas (C). — Fragment, blau, dünn (E). — Fragment, blau, weiss gewölkt (F₂). — Fragment, grün (E). — Grössere Fragmente einer Schale aus hellblauem stark geripptem Glas (F₂). — Hälse, Böden und Henkel von runden und viereckigen Flaschen (C D E F).

V. Gegenstände aus Bein.

Röhre, Teil einer *Flöte* (ähnlich aus Windisch Nr. 1060) Dm. 0.021 m, L. 0.114 m. (D). — Röhre, Fragment, L. 0.107 m (D). — *Messergriff* mit geritzten Linearornamenten, L. 0.055 m (E). — *Messergriff* (?) mit beweglichem Zapfen (E). — Hornförmiger *Griff*, am dünnern Ende mit einem Loch versehen, L. 0.193 m (D). — Zwei *Marken*, runde Scheiben (ähnlich aus Windisch, Augst und Kloten Nr. 1076) (C und D). — Zwei *Ahlen* (C und D). — Roher beinerner *Löffel* ohne Stiel (B). — Desgl., Fragment (B). — Bügelförmiges Fragment (ein ähnliches Stück besitzt Herr Direktor Schaufelbühl in Baden).

VI. Gegenstände aus Thon und Backstein.

In allen Teilen des Ausgrabungsfeldes fanden sich in Menge Ziegelfragmente und Scherben; als einheimische Waare ist hauptsächlich das rohere Geschirr, dann die schwarzen Gefässer zu betrachten, während die feinere Terra sigillata grösstenteils Importwaare, deren Marken sich auch anderwärts finden, war; einzelne Stücke mögen in Baden, wo eine Fabrik bestand, wie aus der Form des Cobnertus ²⁾ hervorgeht, fabrizirt sein.

Vollständig und intakt kam kein Gefäss zum Vorschein, wol aber eine Menge grösserer Fragmente und Profilstücke, aus welchen sich eine höchst mannigfaltige Auswahl von Geschirrformen rekonstruiren liesse. Unter den Motiven der Reliefdarstellungen an Terra sigillata seien hervorgehoben: Wagenrennen, Gladiatoren-, Löwen- und Stierkämpfe, Vögel, Hirsche, Delphine, Hasen, Hunde, Greifen, die Wölfin mit einem säugenden Kind, bacchische Szenen, Amoretten, Ranken- und Blattornamente.

Unter dem schwarzen Geschirr finden sich Bruchstücke mit beeren- oder warzenförmigen Aufsätzen (ähnliche Fragmente aus Königsfelden besitzt Herr Direktor Schaufelbühl in Baden); viele Fragmente sind einfach durch geritzte Streifen, Tupfen u. dgl. verziert.

Ferner seien hervorgehoben:

Runde *Scheibe* aus hellem Thon; in der Mitte in Relief zwei Vogelfüsse mit je einem Loch versehen (zum Einsetzen gläserner Gefässer). — *Stirnziegel* mit Spiral-

¹⁾ Vgl. Katalog der Sammlungen der Antiquar. Gesellschaft. II.

²⁾ Vgl. Mommsen Inscr. conf. Helv. p. 67 n. 7.

ornamenten, Oberteil fehlt. — *Stirnziegel*; eine Maske, deren Untergesicht, d. h. der geöffnete Mund und das Kinn fehlen. — *Legionsziegel*, vier Fragmente mit folgenden Inschriften: vertieft: L · X erhöht: (l) E G X I C · P · F
.. XXI... (le) G X I C · P. F.

Das Terra - sigillata - Geschirr (poterie rouge) oder »aretinische« Waare — wenn wir diese Bezeichnung nur als Qualitäts- und nicht als Provenienz - Angabe (analog »Porzellan« = Puzzuoli) gebrauchen wollen — findet sich in allen Ländern des römischen Occidents; zeitlich gehört sie den drei ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt an, wie sich aus den epigraphischen Eigentümlichkeiten der Marken und aus dem Styl der Reliefs schliessen lässt. Die Marken, ob sie nun einen einfachen Eigennamen oder Beiwörter, wie officina, manu oder fecit, aufweisen, bezeichnen den Fabrikherrn, nicht aber den einzelnen Arbeiter. Grosse Fabriken aretinischen Geschirrs lagen im Toskanschen und von hier aus mag die Waare grossenteils exportirt worden sein; daneben aber fabrizirten fahrende Karavanen, die im Besitze der technischen Geheimnisse waren, an den verschiedensten Orten, wo sie für längere oder kürzere Zeit ihr Lager aufschlugen, den nötigen Bedarf. So finden sich die Marken des auch in Baden vorkommenden Vitalis sowol in Spanien, Frankreich, Belgien, wie in England, Holland und Deutschland.¹⁾

Töpfermarken.

A. Terra Sigillata.

| | |
|---------------------|--|
| OFVITAL | |
| VITALI | |
| VITALI } VITAL | Vitalis. Momms. p. 100 n. 352. Allmer IV, p. 173. |
| CWALB, (2 Expl.) | |
| OF CALVI, (2 Expl.) | Calvus (auch Windisch, Momms. p. 218; p. 90 n. 38.) |
| ... CVLVS | |
| FNICIO (2 Expl.) | |
| (OF)FIRM · | Firmus (ähnl. Augst l. c. 92 n. 89.) |
| OF CVI | |
| NTATVS | nach Herrn Prof. Pick: NIA/VS. |
| OF SECVD | Sekundus |
| · FELVIN · | |
| ME(+)ILLVS · | |
| FRONIN | Frontinus? oder Pontinus? Windisch, Momms. p. 97 n. 162. |
| C-ERMANI · | Germanus? Augst, Momms. p. 87; Oberw'thur, Zürich, Momms. p. 93 n. 94. |
| BIO · FEC · | Bio. |
| CA | |
| SENICIO | Senici officina. Aehnlich Windisch, Momms. p. 98 n. 190. |
| OFAO | |
| OPASA/ | |
| OF. MPR · AA | Hagen, 320; Windisch, Augst MRRAI, Momms. p. 95 n. 139. |
| (Pat)ERNVS FE | |
| OF NIGR | |
| I//NVI | |
| ALVEIV | |

Der Rest ist unkenntlich und fragmentirt.

¹⁾ Vgl. Allmer et Terrebasse Inscr. de Vienne IV, p. 33.

B. Schwarze Gefässe.

DIOMIN }
 DINI:TCII } (vgl. Allmer et Terrebasse Inscr. de Vienne IV, 19–20.)
 .. ION ..

C. Gelber Thon.

Auf dem Fragment einer Lampe
 die Relieflettern; COMΛ (auch Windisch bei E. Münch).

VII. Gegenstände aus Stein.

Reibstein, zerbrochen, Dm. 0.40 m, H. 0.20 m (B). — Hälften eines Mühlsteins (Oberteil) (C). — Fragment desselben Mühlsteins (D). — Reibschale, Dm. 0.24 m, H. 0.09 m (C). — Fragment einer Reibschale (D). — Desgl. (C). — Fünf Reibkugeln von verschiedener Grösse (B und C). — Prellstein¹⁾ (?); konischer Stein, oben in einen lebensgrossen Widderkopf auslaufend; unten viereckig gelassen (0.22 m) und zum eingraben in die Erde bestimmt. Die Rückseite ist angebrannt, scheint demnach dem Hause zugekehrt gewesen zu sein. H. 0.70 m. Der Stein lag in zwei Stücken auf der Vorderseite in einer Tiefe von 1.75 m in der ersten Grube des Saft'schen Areals. Gefunden am 20. März. — Fragment eines Gefäßes aus Topf- oder Lavezstein (C). — Grüner Intaglio, vgl. Gold (C).

VIII. Die Münzen.

66 Stück aus B, C, D und F₂.

| | Metall | Stückzahl |
|---|----------------------|-----------|
| Sequani | Potin | 1 |
| (H. de la Tour, Atlas de Monnaies Gauloises 1892, pl. XVI, Nr. 5401.) | | |
| Spätzeit der röm. Republik | GB. (= Grossbronze) | 1 |
| Augustus | MB. (= Mittelbronze) | 5 |
| Divus Augustus | MB. | 1 |
| Contremarke des Augustus | MB. | 1 |
| M. Agrippa | MB. | 1 |
| Tiberius | MB. | 1 |
| Contremarke des Tiberius | MB. | 1 |
| Ti. Claudius | MB. | 5 |
| Nero | MB. | 4 |
| Vespasianus | GB. | 2 |
| » | MB. | 1 |
| Titus | MB. | 3 |
| Domitianus | KB. (= Kleinbronze) | 1 |
| » | MB. | 6 |
| » | GB. | 1 |
| Nerva | MB. | 3 |

¹⁾ Prellsteine standen längs den Trottoirs im alten Pompeji. Overbeck Pompeji 1884, s. 60; bei unserm Exemplar macht aber die starke Ausladung des Oberteiles die Beziehung auf einen Prellstein unsicher; gehörte das Widderbild am Ende zu den *ἀγνεῖτε βωμούτ*, die vor den Thüren standen und mit Salböl begossen zu werden pflegten? Der Widderkopf mag, wie bei vielen antiken Kandelabern, nur dekorative Bedeutung haben und braucht nicht auf den Atyskult bezogen zu werden.

| | Metall | Stückzahl |
|-----------------------------------|-----------------|-----------|
| Traianus | MB. | 3 |
| » | GB. | 1 |
| Hadrianus | MB. | 1 |
| » | GB. | 1 |
| Pius | GB. | 1 |
| » | AR. (Denar) | 1 |
| Faustina I. | MB, | 1 |
| Marcus (als Caesar) | MB. | 1 |
| Severus I. | AR. (Denar) | 1 |
| | | 49 |
| Unkenntlich | KB. — GB. | 8 |
| » | AR. (Denar) | 1 |
| Halbirte oder fragmentirte Münzen | MB. | 6 |
| Mailand XV. Jahrhundert | Kl. Silbermünze | 1 |
| Uri 1623 | Dillon. | 1 |

Die ältesten der gefundenen Münzen sind das sequanische Stück mit dem Pferde und ein republikanisches mit dem Januskopf, letzteres wegen schlechter Erhaltung nicht näher datirbar. Von Augustus an finden wir die fortlaufende Serie aller Kaiser, mit Ausschluss der seltener vorkommenden Imperatoren, wie Caius, Galba, Otho und Vitellius; die spätesten Münzen der Serie gehören der Regierung des Pius (138—161) an, darunter eine von Marcus als Thronfolger und eine von Faustina der Aeltern. In der Kulturschicht oben auf, fanden sich ein Denar von Severus I. und ein Batzen von Uri 1623, im Saft'schen Areal endlich eine kleine Mailändermünze des XV. Jahrhunderts.

E. A. STÜCKELBERG.

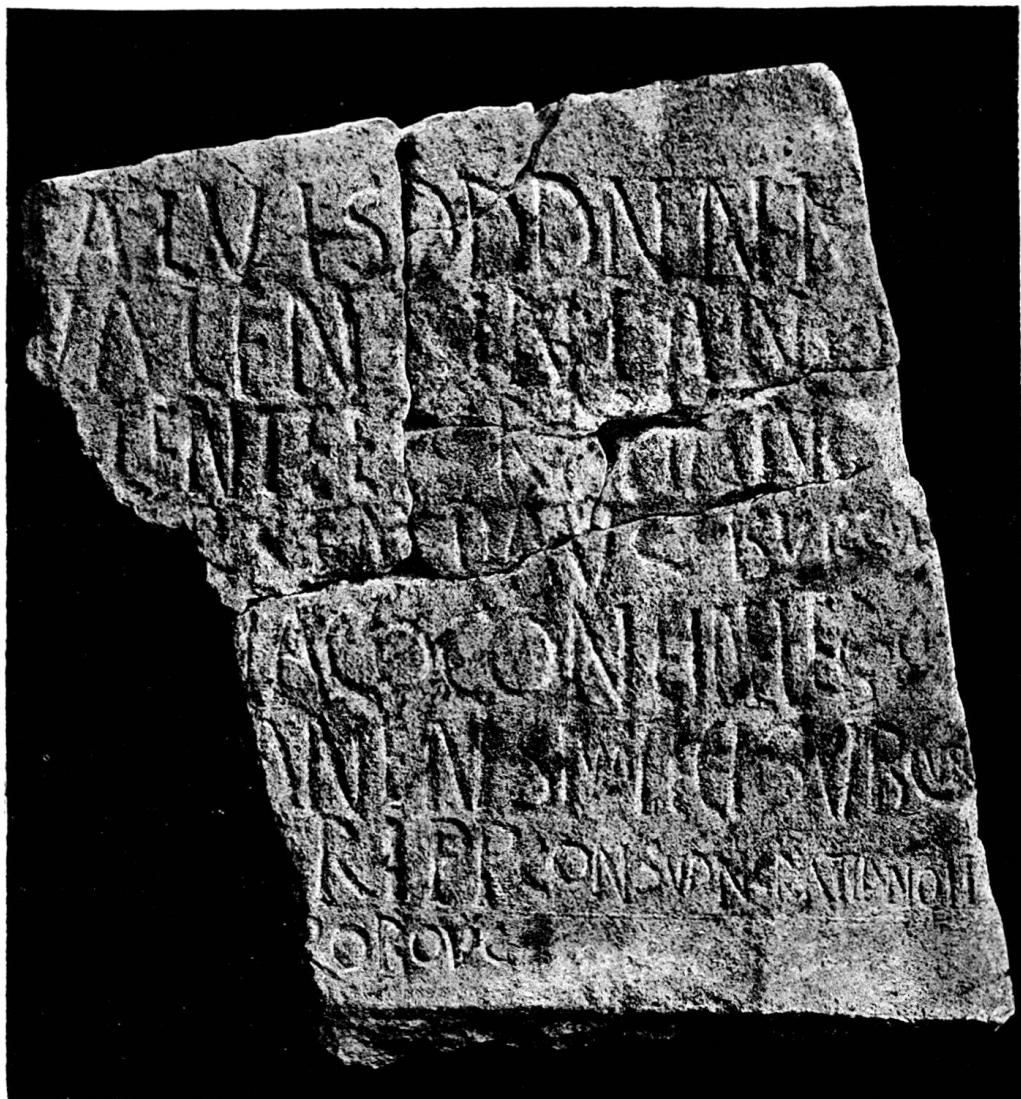
48.

Römische Inschrift von Schwaderloch.

Es freut mich, dass ich vor meinem Scheiden aus der Schweiz noch Gelegenheit habe, eine Inschrift bekannt zu machen, die wohl als das wichtigste Denkmal für die letzten Zeiten der Römerherrschaft in diesem Lande angesehen werden darf.

Ich verdanke die Kenntniss dieses Denkmals den Herren Prof. Hunziker und Dr. Gessner in Aarau, die mir Photographie und Papierabklatsch des Steines freundlich zur Verfügung gestellt haben. Das Verdienst, auf den Fund aufmerksam gemacht zu haben, gebührt den Herren Lehrer Kohler in Schwaderloch und Bezirkslehrer Wernly in Laufenburg. Dem Schreiben des letzteren Herrn an die historische Gesellschaft in Aarau entnehme ich die folgenden Angaben: »Der Fund wurde bei Arbeiten an der Linie Stein-Coblenz gemacht. Fundort: »beim rothen Wag« oberhalb Schwaderloch. Es war ein Stück Gemäuer dabei und ein rundes in Felsen gehauenes Loch von Mannestiefe (?); jetzt ist alles zerstört (Bericht von Herrn Kohler). — Die ursprüngliche Platte (42 cm breit, 50 cm hoch, 9 cm dick), ein gelber Sandstein, wie er bei Schwaderloch nicht vorkommen soll, ist ein Rechteck, dessen linke untere Seite weggeschlagen und beim Ausgraben leider auf immer verloren gegangen ist, da sie in den Schutt kam; die obere, untere und rechte Seite ist unversehrt. — Die Inschrift (aus sechs Stücken zusammengesetzt) befindet sich im Hause des Herrn Posthalter Knecht in Schwaderloch.«

Ich lasse nun ein Facsimile der Inschrift folgen.



Sie lautet :

s A L V I S D D D N N N
 V A L E N T I N I A N O
 v a L E N T E E T G R A T I A N O
 v i c t o R S E N P A V G B V R G v M
 I A C O C O N E I N E L E G O C T A
 A N E N S I v M F E C I T S V B C v R
 R I P P C O N S V D N G R A T I A N O II
 et fl. p R o B o v c

und ist folgendermassen zu lesen :

[s]alvis d(ominis) n(ostris) (tribus) | Valentiniano | [Va]llente et Gratiano |
 [victo]r(ibus) senp(er) Aug(ustis), burgum | aco confine (?) leg(io)
 octa(va) | anensium fecit sub cur(a) | ri p(rae)p(ositi), con-

su(libus) d(omino) n(ostro) Gratiano (iterum) / [et Fl(avio) P]robo v(iro) c(larissimo);¹⁾

zu deutsch etwa:

Beim Heil unserer drei Herren Valentinianus, Valens und Gratianus, der siegreichen ewig Erhabenen, hat die Burg (Name) an der Grenze (?) die achte Legion mit dem Beinamen der anenses erbaut, unter der Leitung des (Name) ihres Führers, unter dem Consulat unseres Herrn Gratianus, zum zweiten Male, und des Senators Flavius Probus.

Wir haben hier also eine Inschrift, die unter der gemeinsamen Regierung Valentinians I mit seinem Bruder Valens und seinem Sohne Gratian abgefasst ist, d. h. zwischen 367 und 375 n. Chr. Die genauere Datierung findet sich am Schlusse durch die Angabe der Consuln: Kaiser Gratian zum zweiten Male und Probus; das ist das Jahr 371. Der Stein von Schwaderloch ist das späteste datierte Denkmal der Römerherrschaft in der Schweiz und er bezeugt eine der letzten Massregeln der römischen Regierung, um diese Herrschaft zu sichern: römische Soldaten errichten ein Befestigungswerk am Rhein.

Dass unter Valentinian die Rheinlinie neu befestigt worden ist, war uns schon aus einer Angabe des Ammianus Marcellinus bekannt. Derselbe erzählt (28, 2, 1) zum Jahre 369 Folgendes: »Aber Valentinian befestigte den ganzen Rhein von seinem Anfang in Rätien bis zur Mündung in den Ocean durch grosse Bauten, indem er die Lagermauern erhöhte und an geeigneten und günstigen Stellen Festungen und Thürme in ununterbrochener Reihe errichtete, soweit die Länge der gallischen Provinzen sich ausdehnt, wobei er zuweilen auch durch Bauten jenseits des Flusses das Gebiet der Barbaren berührte.«²⁾ Nun hat Ferdinand Keller schon vor mehr als zwanzig Jahren am schweizerischen Rheinufer von Steckborn bis Basel eine Reihe kleiner befestigter Anlagen aus römischer Zeit nachgewiesen.³⁾ Die naheliegende Annahme, dass diese »Warten« eben die von Ammian erwähnten Anlagen Valentinians sind, hielt er aber nicht für zulässig, unter anderm, weil sich bei einigen derselben »eine ein- oder mehrmalige Ausbesserung erkennen lässt«.⁴⁾ Indessen schliesst die Stelle des Ammianus gar nicht aus, dass ein Theil der Befestigungen schon aus älterer Zeit stammte und jetzt nur erneuert oder verstärkt wurde. Dass aber andere, und wahrscheinlich die meisten,

¹⁾ Sehr ähnlich ist eine in Arabien gefundene Inschrift desselben Jahres abgefasst (Corpus inscr. Lat. III n. 88; abgedruckt bei Dessau, inscriptiones Latinae selectae, n. 773): *salvis ddd. nnn. Valentiniano Valente et Gratiano victoriosissimis semper Aug., — — — fabricatus est burgus ex fundamento mano devotissimorum equitum VIIII Dalmatarum, s(ub) c(ura) Vahali trib(un)i, in consulatum d. n. Gratiani perpetui Aug. iterum et Probi v. c.* — Ueber zwei andere Inschriften von *burgi* vgl. unten Anm. 3.

²⁾ Kürzer erwähnt Ammian die gleiche Sache 30, 7, 6: »utrobique Rhenum celsioribus castris munivit et castellis.« Auch Symachus in seiner zweiten Lobrede auf Valentinian (gehalten am 1. Jan. 370) erwähnt die Bauten am Rhein. Ueberhaupt legte Valentinian grossen Werth auf die Befestigung aller Reichsgrenzen; vgl. Ammian 29, 6, 2 (»studio muniendorum limitum ab ipso principatus initio flagrans«); hier Anm. 1 und 5; Schiller, Geschichte der röm. Kaiserzeit 2, 376 fg. — Dass Valentinian im Jahre 374 das Castell Robur bei Basel erbaute, bezeugt Ammianus 30, 3, 1.

³⁾ Anzeiger für schweiz. Alterthumskunde 4, 237—248.

⁴⁾ Was Keller besonders hervorhebt, dass in einem der Wachtürme bei Basel eine Münze des Gallienus gefunden wurde, hat nichts zu bedeuten.

erst unter Valentinian seit dem Jahre 369 erbaut worden sind, wird nicht zu bezweifeln sein.¹⁾ Sicher ist es jetzt durch unsere Inschrift, dass ein solches Bauwerk im Jahre 371 bei Schwaderloch errichtet worden ist. — Eben dort hat Keller eine seiner Warten gefunden, die fünfzehnte, die er so beschreibt: »Unterhalb des Dorfes Schwaderloch befindet sich auf dem alten Rheinbord, etwa 10' über dem Niveau des Flusses, ein mit Gesträuch bewachsener Mauerstock, Bürgli genannt.²⁾ Die Nord- und Ostseite desselben stehen rechtwinklig zu einander, an der Süd- und Westseite ist die Mauermasse jetzt abgerundet.« Herr Wernly, der diese Angaben Kellers nicht übersehen hat, macht allerdings darauf aufmerksam, dass der Fundort der Inschrift ziemlich weit vom »Bürgli« entfernt ist. Es muss also zunächst unentschieden bleiben, ob die Inschrift einst an der Kellerschen Warte angebracht war, oder ob bei Schwaderloch noch ein zweiter Thurm dieser Art stand, was auch nicht unmöglich wäre; vielleicht lässt sich das durch Untersuchung an Ort und Stelle entscheiden.

Es sind nun noch einige Bemerkungen über den Text der Inschrift hinzuzufügen. — Die Bezeichnung des Bauwerkes ist *burgus*. Dieses Wort kommt als Ausdruck für Beobachtungstürme schon im II. und III. Jahrhundert auf Inschriften vor;³⁾ später scheint es hauptsächlich für kleine Befestigungswerke, Wartthürme u. dgl., an den Grenzen angewendet zu werden.⁴⁾ Der Ortsname der auf *burgum* folgte, ist leider nicht festzustellen, da die 5. Zeile am Anfang unvollständig und die Lesung auch sonst nicht ganz sicher ist. Herr Prof. Mommsen, dem ich von dem Funde Mittheilung machte, denkt an IACO (oder .. iago, .. naco, .. nago) CONFINE; es wäre dann statt *burgus* das Neutrum *burgum* gesetzt.⁵⁾ — Die Truppen, die den Bau ausgeführt haben, stellte die *legio octava anensium*. Vermuthlich ist darunter die alte *legio VIII Augusta* zu verstehen, die schon in der früheren Kaiserzeit zum obergermanischen Heere gehörte; der neue Beiname *anensium*, den sie hier führt, ist sonst unbekannt, man könnte etwa *[Grati]anenses* ergänzen; zur Zeit der Notitia dignitatum (etwa 40 Jahre später) haben die *Octavani* keinen Beinamen mehr und stehen in Italien.⁶⁾ Der

¹⁾ Vgl. einen Erlass des Valentinian und Valens an den Statthalter von Dacia ripensis im Cod. Theod. 15, 1, 13: „in limite praeter eas turres quas refici oportet (si forte indigeant refectione), turres administrationis tempore quotannis locis opportunis extrue“; also auch hier an der Donau theils Wiederherstellung alter Thürme, teils Erbauung neuer. — Von der mittleren Donau haben wir auch noch zwei Inschriften, die die Errichtung von *burgi* unter Valentinian bezeugen, bei Dessau n. 774 aus dem J. 370, und n. 775 aus dem J. 371. — Auch Ammian 29, 6, 2 erwähnt die Anlage von Befestigungen „trans flumen Istrum in ipsis Quadorum terris.“

²⁾ Diesen Namen Bürgli von dem Worte *burgus* in der Inschrift herzuleiten, wäre aber gewiss verfehlt, wenn auch dasselbe gemeint ist.

³⁾ Corpus inscr. Lat. VIII 2494 (*burgus speculatorum Antoninianorum*) und 2495 (*burgus Commodianus speculatorius, inter duos vias ad salutem commeantium*), beide in Africa. Aehnlich auch später noch bei Vegetius 4, 10.

⁴⁾ So in unserer Inschrift, in den beiden andern des gleichen Jahres und in der vom J. 370 (A. 1 und 5). — Vgl. Codex Justin. 1, 27, 2, 4: „ubi respublica Romana fines habuerat et ubi custodes antiqui servabant, sicut ex clausuris et burgis ostenditur;“ Isidorus orig. 9, 2, 99: „crebra per limites habitacula constituta burgos vulgo vocant,“ davon will er den Namen *Burgundiones* ableiten!

⁵⁾ So scheint *burgum* zu stehen im Corpus inscr. Lat. VIII, 4799, allerdings aus viel späterer Zeit.

⁶⁾ Notitia dignitatum Occ. V, 153 = VII, 28.

Name des *praepositus*, unter dessen Leitung (*sub cura*) die Soldaten arbeiteten, bleibt unbekannt. — Es ist zu bedauern, dass die linke Seite des Steines verloren gegangen ist, da der Ortsname und der Beiname der Legion von Interesse gewesen wäre. Indessen auch so kann diese Inschrift als einer der werthvollsten römischen Funde bezeichnet werden, die seit langer Zeit in der Schweiz gemacht worden sind. Vielleicht bringen glückliche Zufälle bald mehr solche Stücke zum Vorschein; und es wäre zu wünschen, dass sie überall so verständige Beachtung fänden, wie die Inschrift in Schwaderloch.¹⁾ .

Zürich, im Juli 1893.

B. PICK.

49.

Ein Goldring aus dem Wallis.



Das schweizerische Landesmuseum in Zürich hat neulich aus Géronde bei Siders einen Ring von grossem antiquarischem Interesse erworben. (Fig. 1 und 2.)

Es ist ein Siegelring von Gold. Zu beiden Seiten der kreisrunden Ringscheibe sitzen kleine Kugelchen, wie sie — gewöhnlich je drei beisammen — für die merovingische Zeit charakteristisch sind. Auf der Siegelfläche ist eine Büste, nach links schauend, eingegraben, über dem Kopf ein Kreuz und ringsum eine Legende, mit umgekehrt laufenden Buchstaben, lautend:

† GRAIFARIVS · VTERE FELX

Der Zuruf *utere felix* oder *felex* kommt im Alterthum auf Gegenständen des täglichen Gebrauchs häufig vor; auf Ringen ist er meines Wissens sonst nicht nachgewiesen.

Edmond Le Blant hat in seiner Sammlung der christlichen Inschriften Galliens etwa 25 Ringe publicirt, die Mehrzahl in dem kürzlich erschienenen dritten Bande, betitelt: *Nouveau recueil des inscriptions chrétiennes de la Gaule antérieures au VIII^e siècle*, Paris 1892. Auf den meisten dieser Ringe liest man bloss einen Eigennamen, oder einen Eigennamen mit vorgesetztem Kreuz. Dreimal kommt zum Namen hinzu der bekannte Zuruf *vivas in Deo* oder *vivat Deo*, Bd. I Nr. 29, III 50, 59, zweimal das ebenfalls häufige *ficit* (statt *fecit*, III 54 und 239, hier geschrieben *feet*). Gelegentlich sieht man in den ringsumlaufenden Namen eingezeichnet ein Monogramm, III 49 (vgl. II 678 A), einen Vogel, III 50, ein unerklärtes Zeichen, II 669 A. Einmal

¹⁾ Eine andere Inschrift, in der Valentinian genannt zu sein scheint, findet sich in Kellers und Meyers Nachtrag (Mitth. der antiq. Ges. XV) n. 33; die Lesung der Fragmente ist aber unsicher. Da sie in Windisch gefunden ist, gehört sie nicht unmittelbar in unsern Kreis. Im allgemeinen vergleiche man über die spätrömischen Befestigungen in der Schweiz Mommsens Artikel „Schweizer Nachstudien“, im Hermes XVI, 487 ff.

zeigt die Mitte Spuren eines roh gezeichneten Antlitzes, III 55, einmal auch eine Büste, III 20 A (zur Vergleichung oben mitabgebildet, Fig. 3).

Der letztere Ring steht dem Walliser am nächsten, ist aber von weit geringerer Arbeit. Er stammt aus der Gegend von Craon nördlich von Angers. Um die Büste, die nach rechts schaut, läuft, in umgekehrter Schrift, der Name *Antoninos* (statt *Antoninus*), aber ohne Kreuz. *Le Blant* bemerkt, die Büste erinnere an die Figuren auf merovingischen Trientes (Münzen), und *Deloche* fügt bei, man gewahre hinter dem Nacken ein Anhängsel, ähnlich dem, das auf Münzen derselben Zeit das Ende des königlichen Kopfbandes (bandeau royal) darstelle.

Dieses Diadem zeigt unser Walliser Ring sehr schön. Namentlich beachte man die mehrfachen Enden über dem langen Haar. Ueberhaupt ist die ganze Arbeit, wie die Schrift, verhältnissmässig gut, wohl eher dem V. bis VI. als dem VII. Jahrhundert zuzuweisen.

Einige Gelehrte, welche den Ring kennen, haben *Graifarius* als Eigennamen betrachtet und etwa an longobardische Herkunft denken wollen.

Der Name ist sonst nicht nachweisbar. Es ist schwer, etwas Sichereres zu ermitteln, doch mache ich zur Form unmassgeblich auf das französische *greffier* aufmerksam. *Du Cange* gibt an: *Grafare* = scribere, pingere, a græco γράφειν; *grafarius*, *graffarius*, *grafferius* = scriba, notarius, Gallis *greffier*.*

L. Lindenschmidt, Handbuch für deutsche Alterthumskunde I (1880), handelt p. 403 von den Siegelringen der merovingischen Zeit, und auf p. 326 bemerkt er wie *Deloche*, der Kranz oder die Kopfbinde sei das Abzeichen edlen Geschlechts und königlicher Würde.

Aus *Géronde* stammt auch ein jetzt — laut gefälliger Nachricht des Herrn Maler *R. Ritz* in Sitten — leider nicht mehr nachweisbares Diptychon vom Jahre 488, *Mommsen*, *inscript. conf. Helv.* Nr. 342, 1. — Das nahe *Siders* hat zwei römische Inschriften, ib. Nr. 6 und Nachtrag Nr. 4.

Die Tit. Redaction dieser Zeitschrift hat die Güte, einen Fundbericht über den Goldring beizufügen. — Noch sei bemerkt, dass die Abbildungen etwas zu klein ausfallen sind.

Zürich.

Dr. E. EGLI.

50.

Untersuchungen in der Klosterkirche zu Königsfelden.

(Bericht, erstattet im Auftrage der „Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung histor. Kunstdenkmäler“ von *E. A. Stückelberg*.)

Die Restauration des Schiffs der Klosterkirche zu Königsfelden war bis im Juni soweit vorgeschritten¹⁾), dass nur noch die Ersatzung des Fussbodens übrig blieb. Es galt nun, diese Gelegenheit zu benützen, um einerseits die Lage der vielen im Boden befindlichen Grabmäler, sowie die Namen der Persönlichkeiten, die hier ihre Ruhestätte gefunden, festzustellen, als anderseits die Gräber selbst zu untersuchen.

¹⁾ Vgl. Anz. 1893, S. 244—246.

Nachdem die Lage und die Masse sämtlicher fünf Tischgräber¹⁾ und der in den Boden eingelassenen neunzehn Grabplatten aufgenommen und letztere deutlich numerirt waren, wurden sie provisorisch entfernt, eine Arbeit, die wegen des grossen Gewichts der Steine vier Tage in Anspruch nahm. Ausser Grabsteinen fand sich auch noch die Basis eines Altars an ursprünglicher Stelle unter dem ehemaligen ersten nördlichen Gewölbe des Lettners. Sie stiess dicht an die Ost-Mauer des Schiffs und befand sich in einer Distanz von 0.95 m von der Nord-Mauer desselben. (Masse: 1.77 m. l., 1.07 m br. und 0.07 dick.) Ferner fand sich in der Lettnerschwelle verwendet das Fragment einer Altarplatte unter dem südlichsten Gewölbe des Lettners; das Stück, ein Mägenwyler Stein, ist das linke Endstück, bezw. das linke Drittel der Altarplatte; die jetzige Länge beträgt noch 0.32 m., die Breite 0.60 m. und die Dicke 0.13 m. Die Vorderseite ist in stumpf gebrochener Fläche abgeschrägt, die Unterseite ist 0.07 m tief ausgehöhlt, um auf das 0.37 m breite Gemäuer aufgesetzt zu werden. Unter der ganzen Länge des Lettners zeigte sich ferner eine Reihe von Backsteingewölben; diese laufen in der Längsaxe des Schiffs bis zu einer 0.45 m starken Quermauer, welche dicht hinter der Schwelle liegt. Die Gewölbe sind sehr roh konstruirt und die einzelnen Ziegel und Backsteine kragen nach innen und aussen unregelmässig vor. Schutt und Zementguss füllten das Innere, untermischt mit römischen Ueberbleibseln, wertlosen Topfscherben, Amphorenhenkeln, Legionsziegeln u. dgl. (L XXI.). Die Gewölbeserie diente folglich nicht als Gruft, sondern nur als Substruktion des Lettners.

Die Gräberöffnungen begannen mit dem Tischgrab des Friedrich von Greiffenstein am 16. Juni. Die Mensa ruhte auf zwei nicht mehr an der ursprünglichen Stelle befindlichen Säulchen von 0.64 m Höhe und einem schmalen Mauervorsprung; sie war stark nach vorn gerutscht und hatte sich gegen Westen gesenkt. Beim Wegnehmen der Mensa fiel uns auf, dass eine Hohlkehle dem Rand entlang vorgezeichnet, aber nur am Fussende der Grabplatte ausgeführt worden war. Die beiden Säulchen standen auf einer glatten Bodenplatte aus Sandstein (Masse 1.10 \times 2.27 m, Dicke 0.22 m), welche das eigentliche Grab verschloss. Der vordere und der westliche Rand des Steins war leicht abgeschrägt, der Stein ganz morsch und mehrfach gespalten. Getragen wurde er durch zwei, 1.24 m aus der Mauer vorspringende Mäuerchen von 0.30—0.35 m Dicke. Zu erwarten war nun, dass zwischen diesen Mauern und unter Greiffensteins Grabplatte dessen Leiche geborgen war. Nun kamen aber drei Leichen zum Vorschein und ihre Köpfe lagen nicht am Westende des Grabes, sondern in dessen Mitte, d. h. 0.60 bis 0.70 m von dem westlichen Mäuerchen entfernt. Das östliche Mäuerchen aber führte über die Kniee der Skelette. Es ergibt sich daraus, dass das Tischgrab nicht genau und nicht ausschliesslich Greiffensteins Ruhestätte bezeichnete. Neben diesen drei Leichen kamen weitere zwei zum Vorschein, was mit den zwei 1891 ausgegrabenen²⁾ die Zahl sieben ergibt.³⁾ Die Schädel lagen in einer Tiefe von 0.85—1.00 m; die Unterkiefer waren auf die Wirbelsäule herabgerutscht und die Brust, d. h. die Rippen, durchweg eingefallen.

¹⁾ Abbildungen der Tischgräber bei Liebenau und Lübke, Kloster Königsfelden, Taf. 40.

²⁾ Anz. 1891, S. 532—535.

³⁾ Es fehlen somit noch zwanzig Ritter, die in Königsfelden ihre Ruhestätte fanden.

Indem wir die vorgefundenen Skelette, mit der Mauer, d. h. im Norden beginnend, beziffern, notiren wir im folgenden die Einzelheiten der Grabfunde.

1. Verwundeter Schädel: im obern Teil des linken Scheitelbeines gegen die Medianlinie zu ein Defekt von 5.5 cm Länge und 3.0 cm Breite. Die Hände des Skeletts waren in den Schoss gelegt und nicht, wie sonst im Mittelalter der Brauch war, auf der Brust gefaltet. Die Handknöchelchen lagen um den Griff des Schwertes herum, die Klinge des letztern zwischen den untern Extremitäten. Auf Schwert und Knieen lastete das genannte Mäuerchen, welches das Obergrab trug. Auf der Klinge und am Knauf des Schwertes zeigten sich von Rost getränkte Leinwandspuren; an ersterer Stelle vielleicht das Futter der Scheide, vielleicht Reste des Leichtentuchs, an letzterer Stelle ist eher an einen Ueberzug des Eisens zu denken. (Masse des Schwertes: Klingelänge 0.80 m, obere Breite 0.045 m, untere 0.013 m; Länge der leicht gebogenen Parirstange 0,195 m, des Griffes 0,15 m, Dm. des Knaufs 0.045 m.) Der Knauf hat weder kugel- noch scheiben-, sondern eher birnförmige Gestalt. Da der Rost z. Z. noch nicht entfernt ist, sind genauere Angaben über die Schwerter noch nicht möglich.

Die zweite noch interessantere Grabbeigabe war ein Gürtel oder Wehrgehänge; derselbe war um die Hüften geschlungen und seine Reste fanden sich rechts über dem Beckenknochen und links am Oberschenkel.¹⁾ Stückweise war der Gürtel als solcher erhalten, er bestand aus einem 11 Millimeter breiten satt geflochtenen Riemen, der mit dicht aneinander gesetzten Doppelknöpfen beschlagen war. Die Aussenseite der Knöpfe sind silbervergoldete Halbkugeln, in welche der von unten eingesteckte Stift eingreift, der durch eine silberne Perle, die auf der Halbkugel sitzt, festgenietet ist. Der Durchmesser der Knöpfe beträgt 10, die Höhe ebenso viele Millimeter; die Zahl der gefundenen Stücke beträgt 122. An den Enden griff der Gürtel in je eine messingene, vergoldete und reich ziselirte Schliesse ein, deren längere 10, die kürzere 8 cm misst.

2. Neben Skelett Nr. 1 ruhte eine zweite Leiche mit schwer verwundetem Schädel. Er zeigt einen Knochendefekt, der von der Grenze zwischen Stirnbein und rechtem Scheitelbein (der Sutur entlang) gegen die Mitte des Stirnbeins läuft. Die Länge des Defekts beträgt aussen an der Knochenwand 6.7 cm, innen 5.0 cm, die Breite 3.5 cm; mit diesem communicirend ein zweiter Defekt, der weiter nach vorn unten gegen die Orbita zu liegt.²⁾ Die Wunde zeigt deutlich die Wirkung eines scharfen Instruments (Schwert oder Mordaxt). Die einzige Beigabe dieser Leiche war ein Schwert, das wie bei Nr. 1 zwischen die Hände des Ritters gelegt war. Es ist ein Estoc, d. h. eine längere und schmälere Form des Schwertes, mit anderem Profil. Die Parirstange war auf einer Seite abgebrochen. (Masse: Klingelänge 0.83 m, obere Breite 0.037 m, untere 0.012 m, Griff 0.195 m lang, oben 0.016 m, unten 0.02 m breit. Der birnförmige Knauf misst 0.065 m in der Länge und 0.055 Dm.).

3. Schädel und Skelette unversehrt, ohne Beigabe. Zwischen den Knieen von Nr. 3 und Nr. 4, in einer Entfernung von 1.24 m von der Mauer, lag ein einzelner

¹⁾ Aehnliche Gürtel zeigen mehrere Glasgemälde zu Königsfelden, Liebenau und Lübke Taf. 17 u. 33; vgl. die Grabmäler Bertolds V. in Freiburg und Günters von Schwarzburg in Frankfurt.

²⁾ Die Beschreibung, sowie eine schematische Zeichnung der Knochendefekte verdanke ich Herrn cand. med. Th. Lang in Zürich.

Kopf, nach Westen schauend, auf der rechten Seite; das Gebiss war schlecht erhalten und der Unterkiefer nicht auffindbar. Die Fundtiefe war die normale, der Kopf ist somit nicht etwa später hieher geworfen worden.

4 und 5 lagen in geringerer Tiefe, als die vorhergehenden Skelette (0.70—0.75 m). Nr. 4 weist mehrere Zahnlücken auf; an den Schädeln einzelne Fissuren; die Arme und Hände liegen neben dem Körper.

Was nun die Namen der hier bestatteten Sempacher Ritter ¹⁾ betrifft, so geben die drei Grabplatten sichere Auskunft über die Gesamtheit. Die einzelnen aber alle bezeichnen zu wollen, scheint mir gewagt, da die Reihenfolge der Wappen verschieden gedeutet werden kann, und es überhaupt nicht bewiesen ist, dass die Reihenfolge der

| | | |
|---|---|---|
| H | E | G |
| S | S | |
| M | T | |

Wappen derjenigen der Begrabenen entspricht. Ich löse das Schema, ²⁾ wobei die Buchstaben der Stellung der Wappen entsprechen, folgendermassen auf:

M S ₂ H E S ₁ T G, wobei ich G als Nr. 1 und M als Nr. 7 bezeichne. Demnach wäre 1 Friedrich von Greiffenstein, 2 Friedrich von Tarant, 3 Peter von Schlandersberg, 4 Wilhelm von End, 5 Albrecht von Hohen-Rechberg, 6 Heinrich von Schellenberg, 7 Götz Mülner. Sicher scheint mir Greiffenstein, der bedeutendste der Begrabenen, durch seine reichern Beigaben und den ersten Platz beglaubigt.

Das Grab der Caecilia von Reinach, nach Liebenau ³⁾ Wittwe des bei Sempach gefallenen Albrecht von Mülinen, stiess an dasjenige des Greiffensteiners. Der Inhalt war indes schon durchwühlt, da offenbar das Grab einer mit allen Zeremonien begrabenen Dame die Habsucht mehr reizte, als die Gruft der, wie man wusste, in Eile beigesetzten Ritter. In der Erde lag eine linke weibliche und eine linke männliche Tibia und ein Frauenschädel; andere Gebeine standen aufrecht dazwischen. Auch das Grab dieser Rynacherin korrespondierte nicht mit der Platte, vielmehr ragten die Beine der Ritter und ihre Schwertklingen hinein.

Bei der Oeffnung der Tischgräber im südlichen Seitenschiff ergab sich folgendes: Das Grab der Gräfin Agnes von Habsburg, † 1352, welche nicht zur Hauptlinie dieses Geschlechtes gehörte — ihr Gemahl war Johann von Habsburg-Lauffenburg — blieb bei der Translation der übrigen habsburgischen Gebeine uneröffnet; gleichwohl wurde es, wie es scheint, dadurch, dass man nebenzu bestattete, in Unordnung gebracht.

Es fand sich im Schutt das Fragment einer grünlich glasirten Ofenkachel (XIV. Jahrhundert), dann ein Femur und an ursprünglicher Stelle ein Frauenschädel mit schlecht erhaltenen, aber sehr kleinen Zähnen. Zwei eiserne Nägel von 10 und 11 cm weisen auf einen Sarg oder ähnliches hin; daneben fand sich ein römischer blattförmiger Anhänger, ähnlich den zu Baden gefundenen und in dieser Nummer beschriebenen Exemplaren. Am Fuss des Grabes, d. h. am Ostende lagen ein männlicher Schädel und andere ganz in Unordnung befindliche Gebeine.

¹⁾ Näheres über die Persönlichkeiten bei Liebenau, Nachtrag S. 5, Schlacht bei Sempach. Berichte passim.

²⁾ Das Schema zu vergleichen mit Taf. XXVIII im Anz. 1891.

³⁾ „Nachtrag“ S. 6—7.

Aehnlich stund es mit dem Inhalt des Grabes daneben. Hier war Wolfram von Brandis, † 1370, beigesetzt. Ein eingedrückter Schädel, eiserne Nägel und bunt durcheinander geworfene Knochen bildeten den Inhalt; auch hier lag ein hübsches Ofenkachel-Fragment im Schutt.¹⁾ (Schluss folgt.)

51.

Ein Fund mittelalterlicher Ofenkacheln in Zürich.

(Taf. XXI).

Anlässlich einer Umbaute in dem Wohnhause Nr. 22 an der Kirchgasse in Zürich wurden Anfangs Oktober 1892 durch den leitenden Architekten, Herrn P. Rordorf-Weber, von der Firma Gebr. Rordorf eine Anzahl grün glasierter Reliefkacheln entdeckt, welche durch Schenkung seitens des Hausbesitzers, Herrn R. Bosch-Schaufelberger, in den Besitz des Schweizerischen Landesmuseums übergegangen sind.

Nach S. Vögelin (das alte Zürich, pag. 340) gehörte das untere der beiden Gebäude, welche jetzt zusammen das Haus Nr. 22 an der Ecke der Kirchgasse und Neustadtgasse bilden, einst dem Chorherrn Rudolf Bonezze und wurde 1276 von Konrad von Mure, dem ersten Sänger der Propsteikirche zu Gunsten des jeweiligen Sängers verkauft. 1337 hiess es das Haus »ze der Leitren«, worin 1357 Rudolf's, des Sängers, Jungfrau die Steuer entrichtete. Nachher, spätestens zu Anfang des XV. Jahrhunderts, vertauschte der Sänger dieses Haus mit dem alten Probsteihof (grün Schloss) und es erscheint Heinrich Funk, 1389 bis 1414 Kaplan der 1359 gestifteten Pfründe zu dem Altar der hl. drei Könige, im Jahrzeitbuch der Propstei mit dem Beisatz »zur Leitern«. Das obere Gebäude hiess »das minre Hus zur Leitren«. Beide Häuser wurden bei Beginn der Reformation dem Almosenamt überantwortet; 1566 und 1567 auf Kosten des Studentenamtes neu erbaut und einem jeweiligen Provisor (d. h. Gehülfen des Schulmeisters des Chorherrenstifts) zugeordnet, seit welcher Zeit das Gebäude den Namen »zur Provisorei« trägt.

Bei jenem Umbau 1566/1567 mögen die alten Oefen entfernt und die Kacheln als Auffüllmaterial eines ausser Gebrauch gesetzten Kellerhalses in der ehemaligen Hofstatt zwischen den beiden Häusern verwendet worden sein. Es geht dies aus einem von Herrn Architekt Rordorf gütigst angefertigten Situationsplänen nebst Fundbericht hervor.

Vollständige gothische Relieföfen existieren in der Schweiz keine mehr; dagegen finden sich Theile solcher, namentlich Kacheln, in den meisten öffentlichen Sammlungen der Schweiz. Besonders reich ist diejenige der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich an, in der Stadt selbst ausgegrabenen oder aus der Limmat gezogenen, Reliefkacheln des XIV. und XV. Jahrhunderts. Der Fund an der Kirchgasse ist werthvoll dadurch, dass es sich dabei nicht nur um vereinzelte Kacheln handelt, sondern in der Hauptsache um ein Assortiment zusammengehörender, recht gut erhaltener Ofentheile, aus welchen sich die ursprüngliche Form und Grösse des Ofens mit ziemlicher Sicherheit ermitteln lässt.

Im Ganzen kamen nämlich gegen 50 Kacheln von drei verschiedenen Oefen zum Vorschein; einige schon bekannte, in der Zürcher Sammlung vertretene Typen von zwei

¹⁾ Herr Dr. Th. Eckinger, Bezirkslehrer, theilte mir mit, dass analoge Stücke auch in der Umgegend gefunden werden.

Oefen aus dem Ende des XV. und Anfang des XVI. Jahrhunderts, die weniger Interesse bieten, und 32 zusammengehörende Stücke, nebst vielen Fragmenten, ungefähr den fünften Theil eines grossen Rundofens aus dem Anfange des XV. Jahrhunderts bildend. Der Rest dieses Ofens ist s. Z. vermutlich weggeführt worden, nachdem das Kellerloch ausgefüllt war.

Der Ofen, ein thurmartiges Gebilde, wie es uns aus Abbildungen des XIV. und XV. Jahrhunderts bekannt ist, stand entweder auf einer Sandsteinplatte mit dergleichen Füssen oder auf einem Thonsockel. Von diesem Theile des Ofens ist nichts erhalten geblieben, was eher auf die erstere Konstruktion hinzudeuten scheint, dagegen sind Stücke des untersten, auf der Platte aufliegenden Gesimses vorhanden (Nr. I der Tafel), ebenso des oberen Gesimses (Nr. V), beide mit phantastischen Thierfiguren verziert. Sehr hübsch ist die Stilisierung des aus Blattwerk bestehenden Schwanzes des Greifs an dem Sockelgesimse.

Für die Ofenleibung oder den Mantel waren drei Sorten Kacheln verwendet, wovon mehrere intakt erhaltene Exemplare zum Vorschein gekommen sind. Diejenigen von dem untern Theile des Ofens, der besonders widerstandsfähig sein musste, zeigen eine massive Vorderseite mit der Reliefdarstellung einer sitzenden Dame, vor welcher ein junger Mann mit etwas verdächtiger Hantierung im Begriffe ist, nieder zu kneien (Nr. II). Beide Personen halten je ein Spruchband mit Inschrift. Trotz aller Mühe war es unmöglich, letztere auf den fünf, theils ganzen, theils beschädigten Kacheln des Fundes zu entziffern, die offenbar von einer stark gebrauchten und gesprungenen Form genommen sind. Dagegen gelang es, auf einem in der Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft vorhandenen identischen Exemplar (Nr. 380, 1881 beim Rathhaus in der Limmat gefunden), das schärfer ausgeprägt ist, die Inschrift zu lesen, die in Rede und Antwort lautet :

Min belli stat.
Dich besser berat.

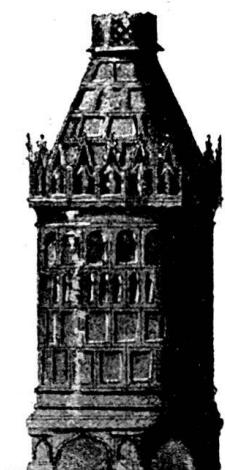
Wie viele Reihen solcher Kacheln an dem Ofen waren, lässt sich nicht mehr sagen; über denselben kamen zwei Sorten Nischenkacheln (Nr. III und IV) mit mehr oder weniger stark durchbrochener Vorderseite, offenbar zum Zwecke des Ausströmens der Hitze und des leichtern Aussehens. Das ursprüngliche Modell ist bei beiden das gleiche, Nr. III das erste, Nr. IV das zweite Stadium. Neben einer gothischen Spitzbogenfensteröffnung steht rechts eine schlanke Jungfrau, links ein kleinerer Jüngling. Mit dem Rücken eng an diese beiden angelehnt, rechts ein zweiter junger Mann, links eine zweite Dame. Die Darstellung ist mysteriös; sie erinnert etwas an das alte Spiel des »Ofenbauens«, das in junger Gesellschaft beider Geschlechter noch hie und da betrieben wird, früher mehr als jetzt. Die zweite Sorte Kacheln ist aus der ersten einfach dadurch hergestellt, dass das ganze Mittelstück mit dem Fenster und den beiden innern Figuren herausgeschnitten ist, wobei der Hafner bloss die Kreuzblume zwischen den beiden so entstandenen Bogen hat stehen lassen.

Von den Kranzkacheln sind ebenfalls zwei Typen vorhanden, die vermutlich, wie obige Mantelkacheln, abwechselnd verwendet wurden. Die ursprüngliche, reichere Form (Nr. IV) zeigt einen in der Nische sitzenden, gekrönten Engel, den zwei männliche Figuren mit gefalteten Händen anbeten. Darüber erhebt sich ein mit sechs Krabben und einer Kreuzblume geschmückter Giebel. Wohl hauptsächlich um das Gewicht der Kranz-

kacheln zu verringern und denselben ein zierlicheres Aussehen zu geben, ist der Zwischenraum zwischen den Figuren ausgeschnitten. Bei dem zweiten Modell sitzt der Engel allein in der Nische, die Männer sind weggelassen.

Endlich sind noch zwei Theile der hinter dem Kranze sich erhebenden Ofenkuppel da. Eine trapezförmige kleine Kachel mit einem Kopf, mit langem Lockenhaar und Bart verziert (ein bekanntes Motiv, in der Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft, Nr. 387, und anderswo vorkommend), und Bruchstücke des Kuppeldeckels, unten und oben glasiert, über dessen Bestimmung kaum ein Zweifel aufkommen kann.

Wie der Ofen s. Z. ausgesehen haben mag, erhellte, besser als aus jeder Beschreibung, aus nebenstehender Skizze, welche Herr Hafner Kaiser in Zug die Güte hatte, an der Hand der einzelnen Ofentheile anzufertigen.



Sehr bemerkenswerth und lehrreich ist die Technik an diesen Ofenkacheln. Die Hälse der durchbrochenen Mantel- und Kranzkacheln sind senkrecht halbierte Zylinder, denen das verzierte Blatt vorgesetzt ist. Die Gesimsstücke und massiven Mantelkacheln haben runde Hälse gewöhnlicher Form. Sämmtliche Kacheln sind stark gebrannt, so dass einzelne Bruchstellen ein steingutartiges, graues Inneres zeigen. Die Kupferglasur ist infolge Verunreinigung durch Eisen nicht schön grün, sondern braun-grün. Die figurlichen und andere Verzierungen sind aus Formen gepresst, allein in der freiesten Weise mit dem Messer nachgeschnitten und von Hand nachmodelliert. Die Ausschnitte, eingestossenen Löcher, Schraffierungen u. s. w. variierten von einer Kachel zur andern, so dass nicht zwei Exemplare ganz gleich sind. Diese individuelle Behandlung der mechanisch herstellten Form giebt den Kacheln einen besondern Reiz und muss das Aussehen des Ofens selbst bedeutend belebt haben. Der Unterschied gegenüber einem modernen, langweiligen Reliefofen, an welchem jede Kachel dem Nachbarn gleicht, wie ein Ei dem andern, ist in der That ein grosser, und unsere Hafner könnten in dieser Beziehung wohl ein Blatt aus dem Buche ihrer einfachen, aber künstlerisch höher stehenden Vorgänger des XV. Jahrhunderts nehmen. Es wird beabsichtigt, den Ofen unter Anwendung der alten Technik für das Landesmuseum nachzubilden.

H. ANGST.

Ueber die entdeckten Fresken in der Krypta in Beromünster.

Am 29. Juni kam ein junger Freund zu mir und meldete die Entdeckung von alten Fresken in der Krypta und schilderte mir dieselben als sehr schön und alt; voll Erwartung ging ich sofort nach Münster, um die alten Malereien anzuschauen, ich hoffte nach den gemachten Schilderungen einen gothischen Bilderzyklus anzutreffen; allein beim ersten Anblick sah ich einen Rest der Kirchenmalerei, wie ein solcher heute noch den Plafond des Sigelthales schmückt, von Meister *Hans Bachmann* von Säckingen aus den Jahren 1608 und 1609 vor mir, mit dem Unterschied, dass die Gruft mit Heiligen-

bildern und Laubwerk, das Sigelthal aber ohne Bilder nur mit Laubwerk und Arabesken dekorirt ist.

Im »Vaterland« vom 30. Juni waren die ans Tageslicht getretenen Bilder nicht alle richtig dargestellt und erkannt. Bekanntlich ist der Gruftaltar in der Ehre des hl. Mauritius und seiner Gefährten, sowie den unschuldigen Kindern geweiht, und befanden sich Reliquien der hl. Apostel Petrus und Paulus und der hl. Märtyrer Georg, Hypolit, Sebastian und Leodegar in demselben.

In den Bildern, die zum Vorschein kamen, erkannte man sofort den Patron der Kirche an seinen Attributen, den hl. Erzengel Michael, wie den Patron der Gruft, den heiligen Mauritius, ebenso die Bilder der beiden Apostelfürsten, Petrus mit dem Schlüssel und den Völkerapostel mit dem Schwerte, der Kindermord zu Bethlehem war (wegen dem Durchgang zum Altar?) etwas verwischt, doch waren zwei geharnischte Krieger als Mörder erkennbar. Unrichtig nannte die in der Eile von unserm Freunde geschriebene Korrespondenz aus Münster die beiden hintersten Bilder an der Wand beim Eingang in die Gruft: Bernard und Antonius. Ich glaubte in diesen beiden Bildern den hl. Georg und den Schweizerapostel Beatus zu erkennen. Letzterer zeichnet ein nach Oben (nach dem Drachen) geschwungener Stab als den Heiligen des Schweizerlandes genugsam aus.

Im Innern der Gruftkapelle kamen zwei Bilder in Sicht. Auf der Epistelseite: St. Anna selbdritt; ein Schlag auf die Wand vom Gypsermeister mit dem kleinen Pickel hatte die Fresken entdeckt, aber unabsichtlicherweise gerade das Antlitz der hl. Anna zerstört. Das interessanteste Bild des ganzen Ziklus war die Figur, die der Korrespondent als Eva erklärte, eine Eva aber war es nicht. — Die nackte weibliche Figur, mit üppigem Haarschmuck anständig verhüllt, die Hände über der Brust gefaltet, folgt in der innern Reihenfolge der Bilder unmittelbar auf den hl. Erzengel Michael. Es betet der Priester im Offertorium der hl. Messe, dass Gott die Seelen der Abgestorbenen vor den Strafen der Unterwelt (Hölle) bewahren möge und dass sie der hl. Erzengel Michael zum ewigen Lichte hinauf bringen solle (»signifer S. Michael repräsentat eas in lucem sanctam«). Diese weibliche Figur unmittelbar nach dem hl. Erzengel Michael bedeutet demnach eine in den Himmel aufzunehmende reine Seele. Es geht dieses deutlich aus dem Umstände hervor, dass der Maler Bachmann vier Engelsgestalten mit fliegenden Gewändern, zwei zu den Füssen, zwei zu den Schultern des Bildes hinmalte, welche sich eben anschicken, dieselbe in den Himmel zu entrücken. Mir ist ein ähnliches Bild noch nirgends begegnet.¹⁾ Es wäre deshalb wünschbar gewesen, die Arbeit einzustellen, bis ein Zeichner Kopien von den Bildern genommen hätte.

Kunstwerke von hohem Werthe waren diese Fresken Bachmanns nicht. Die Gruft soll gegenwärtig renovirt werden, dieselbe hatte stark gelitten durch die zwei Lindenbäume vor dem Chor, die ihre Wurzelausläufe bis unter die nicht fundamentirten Mauern des Kirchenchores hineingetrieben hatten. Die Chormauern haben gar kein Fundament, sondern sind einfach auf den sandigen Boden abgesetzt worden. (Es verhält sich auch so beim Kirchthurm zu Gross-Dietwil und auch der Kirchthurm zu Hitzkirch hatte bis 1680 kein Fundament, erst im Jahre 1680 wurde er unterfundamentirt [vide Geschichte des Kapitels von Hochdorf, S. 48].)

¹⁾ Ohne Zweifel die bekannte Darstellung der hl. Maria Magdalena, die von Engeln zum Himmel emporgetragen wird.

Im Baurodel Chorherrn Jakob Widmers kommen über die Malerarbeit Bachmanns folgende zwei Stellen vor: »Anno 1608 den 24. Juni hand m. g. herren dem M. Hans Bachmann Maler von Sekkingen Erstlich verdingt die kilch zu malen inhalt des vertrags vnd Ime versprochen 700 Gld. vnd 12 Malter spelt.« — »Anno 1609 vff visitationis Mariæ hand m. g. Herren das ander Verding mit Ime M. Hansen thon vmb 900 Gld. vnd 12 Malter spelt.« Leider ist der spezielle Vertrag verloren. Aus dem Protokoll geht aber hervor, dass man dem Maler auch eine Wohnung und Brennholz gab. — Diese Malerei Bachmanns existirte bis zum Jahre 1692, in diesem Jahre wurde sie theils übertüncht, theils durch die Fresken des Malers *Johann Brandenberg* von Zug verdrängt; 1772 erstellte dann der Zuger Maler, *Joh. Jakob Wyss*, Mitglied der Lucasbrüderschaft in Münster, die Fresken, die heute noch die Kuppel und den Plafond des Langhauses zieren.

Neben Hans Bachmann bewarb sich auch der Luzerner *Jakob von Wyl* um Malerarbeit. Das Protokoll meldet: »Den 2ten Tag Aprilis 1609 hat H. Richter von Wyl ein Bildniss St. Michels, so sin Son gmalet, M. Herren Probst vnd Capitel verehrt der hoffnung alls sollte man Ime jn schwäbendem kilchbuw der Malery halben arbeit geben. Daruff hat man Ime vnd sinem Son 12 kronen verehrt, waz aber die angedütet arbeit belangt, könne man Ime dissimal nützit versprechen, denn man dem M. Johannsen von Lauffenburg (unrichtig statt Sekkingen; die Bildschneider Fischer waren von Lauffenburg) schon allbereit die arbeit so viel zu malen fürhanden in der kilchen versprochen. Mittler Zyt möge man Ime vff gfallen Probst vnd Cappitels zu anderer notwendiger Arbeit bruchen.« (Protokoll 1609, Febr. 13 b.)

Das Oelgemälde *J. von Wyls* hängt im Vorzimmer der Capitelsstube. Das Bild des hl. Michaels ist in der Peripheri, umgeben von den Wappen der damals an der Stift lebenden Chorherren. — In Luzern hält man den Maler Jakob von Wyl für den Autor des im ehemaligen Jesuiten-Collegium, jetzt aber im Rathhaus-Museum sich befindenden berühmten Todtentanzes. Im »Anzeiger für schweizer. Alterthumskunde« 1880, S. 10, schreibt Dr. Th. v. Liebenau, dass die Beweise für die Richtigkeit der Tradition, Jakob von Wyl sei der Maler des Todtentanzes, äusserst schwer zu erbringen sein dürfte. In Luzern hat man keine Bilder zum Vergleich. Das noch in Münster erhaltene Bild spricht aber gegen die Tradition, ausser von Wyls Kunstthätigkeit hätte sich von 1609 bis 1616 wesentlich vervollkommnet. Kenner mögen das Bild in Münster zum Vergleiche prüfen.

Neudorf, den 18. Juli 1893.

M. ESTERMANN, Leutpriester, Dekan.

53.

Murers Plan der Stadt Zürich von 1576.

Zu den interessantesten Sehenswürdigkeiten des Zürcher Staatsarchives gehört, abgesehen von seinen Urkundenschätzen, der Murer'sche Stadtplan, der hier nicht nur im Abdruck, sondern in den Originalholzstöcken vorliegt, von welchen sowohl die ursprünglichen, als die meisten späteren Abdrücke gemacht wurden.

Dieses xylographische Kunstwerk verdient um so mehr Beachtung, als authentische Werke von Jodocus Murer zu den grössten Seltenheiten gehören. Für solche werden mehrere der 1579 datirten Standesscheiben im Ostflügel des Kreuzganges von Wettingen

ausgegeben. (Meyer, Die schweizerische Sitte der Fenster- und Wappenschenkung. S. 300. Händcke, Die schweizerische Malerei im XVI. Jahrhundert.) Stil und Technik weichen jedoch des entschiedensten von den Murer'schen Praktiken ab; ebenso widersprechen dieser Annahme die mehrfach vorkommenden Monogramme SM; SMLVZ; STM. Eher dürfte ihm nach Händcke das Porträt des Petrus Vermilius zuzuschreiben sein, wie auch einige noch in Holzschnittabdrücken vorhandene andere Porträts.

Indessen muss auch diese Annahme noch etwas eingeschränkt werden. Von Jos Murers eigener Hand ist nur die verlorene Originalzeichnung, resp. Gemälde auf Tuch, dieses Stadtplanes, da nach der Seckelamtsrechnung von 1573/74 »dem Meister Jos Murer, Glasmaler, für die Contrafactur der Stadt Zürich, so er minen Herren uf ein Tuch in Grund gelegt und verehrt, us Erkenntniss miner Herren zu einer Schenke 200 fl. « gegeben werden. Dies bestätigt auch das Rathsmanual vom 29. März 1574: «Josen Murer wellent myn Herren an syn Arbeit, so er mit der Statt allhie in Grund zu legen und zu malen gehept, 100 fl. zu einer Verehrung geben.» Dies ist wohl die erste Originalzeichnung (resp. Gemälde?) des Planes, welche dann dem zwei Jahre später vollendeten Holzschnitt zu Grunde gelegt wurde und vielleicht schon bei dieser Bearbeitung verloren ging, da ihrer später nie mehr Erwähnung gethan wird.

Obwohl Jos Murer auch sonst als Holzschnieder (wenn auch vielleicht nur Zeichner für Holzschnitte) bekannt ist (vgl. Händcke), wurden doch die Holzstücke für den Stadtplan, wie auch für die 1566 ausgeführte Kantonskarte, nicht von ihm selbst gearbeitet, sondern von einem »Ludwig Fry, genannt Carle Formschnyder«, der seinen Namen am untern Rande der Tafel in dieser Form und auf dem Aemterwappenkreis links oben mit dem Monogramm »M. L. F.« verewigt und an beiden Stellen Formschniederwerkzeuge daneben abgebildet hat. Dieser Formschnieder dürfte nach der Endung seines Zunamens ein Süddeutscher sein. (Vergl. P. Heitz, Originaldruck von Formschniederarbeiten des 16. und 17. Jahrhunderts nach Zeichnung und Schnitt von T. Stimmer, H. Bocksperger, Chr. Murer, Jost Ammann, *L. Frig* u. a.)

Wieder ein anderer führte den Druck aus, nämlich der bekannte Christoffel Froschauer, der seine hier doch geringfügige Thätigkeit in der Ueberschrift neben die Murers setzt und sogar sein Wappen demjenigen Murers gegenüberstellt. »Der uralten wytbekannten Statt Zürych gestalt und gelägenheit, wi sy zu diser Zyt in wäsen, ufgerissen und in grund gelegt durch Josen Murer, und durch Christoffel Froschower zu Eeren dem vatterland getruckt im M. D. LXXVI. jar.«

Wie der bescheidener angebrachte Name des Formschniders, der Wortlaut der Stelle des Rathsmanuals und der Seckelamtsrechnung zeigt, ist »in Grund gelegt« hier nicht etwa auf das Schneiden in Holz, sondern nur auf die Originalzeichnung zu beziehen. Dass Murer nicht auch Holzschnieder war, mag auffallen, da der vielseitige Mann sonst fast alle Künste übte; er war Astronom, Uhrenmacher, Glasmaler, Porträtmaler, Kartenzeichner und dichtete auch Dramen, zu denen er Zeichnungen anfertigte; er starb 1580. (J. C. Füssli, Geschichte der besten Künstler der Schweiz 1769—79, Bd. I., p. 45.) Meyer v. Knonau: Gemälde des Kantons Zürich 1846, nennt II 95 Jos und seinen Sohn Christoph Murer als Holzschnieder und letztern als Verfertiger der Figuren zu einer Holzschnittbibel; aber auch damit dürfte es sich so verhalten, dass sie nur die Zeichnungen machten und ein anderer dieselben in Holz schnitt; während von dem da-selbst angeführten Buchdrucker Christoph Froschauer wahrscheinlich weder Zeichnung

noch Holzschnitt, sondern nur Druck und Verlag der Bibel und der Stumpf'schen Chronik herrühren. Wie sich Froschauer zu verherrlichen liebte, sieht man ja am Murer'schen Plan.

Ueber das Schicksal der Holzstöcke ist bis gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts nichts bekannt und namentlich nichts darüber, wie sie in den Besitz des Staatsarchives gekommen seien. Weder Ankauf noch Schenkung, wie sie für die Contrafactur bezeugt ist, lässt sich für die Holzstöcke nachweisen. Ein Verzeichniss von Schriften der Stadtkanzlei aus dem Jahre 1789, das älteste Verzeichniss derart, erwähnt »den Maurer'schen Holzschnitt der Charte der Stadt Zürich«, dabei bleibt noch zweifelhaft, ob die Holzstöcke selbst oder bloss ein Abdruck gemeint sind, wenn auch ersteres bei dieser Ausdrucksweise wahrscheinlicher ist. Dagegen bemerkt Haller in seiner 1785 erschienenen Bibliothek der Schweizergeschichte (I, Nr. 341), dass die Holzstöcke für die Karte der Landschaft Zürich, welche ebenfalls von Jos Murer schon 1566 gemacht, resp. gezeichnet wurde, noch in der Stadtkanzlei aufbewahrt werden; auch für diese Holzstöcke ist es das älteste Zeugniss; bei dem Stadtplan, den Haller in der folgenden Nummer behandelt, wird nichts von der Existenz der Holzstöcke bemerkt.

In den Archivakten kommen diese Holzschnitte erst 1859 zum Vorschein mit der etwas mysteriösen Bemerkung des damaligen Staatsarchivars Dr. Hotz, er habe bei Revision des Archivs die Originalholzschnitte des Murer'schen Planes der Stadt, sowie der Kantonskarte »entdeckt«.

In Anbetracht dieser späten und mangelhaften Ueberlieferung muss man sich fragen, ob diese ziemlich gut erhaltenen Holzstöcke wirklich die Originale von 1576 sind oder vielleicht eine spätere Nachahmung darstellen. Diese Frage wird um so ernsthafter, als thatsächlich spätere Ausgaben und auch Nachahmungen dieses Planes existieren und von Männern, die für Beurtheilung moderner Holzschnitte als sachverständig gelten können, die Möglichkeit bestritten wurde, dass Holzstöcke sich Jahrhunderte lang erhalten können. Letztere Möglichkeit ist zwar mit hunderten von Beispielen alter Holzstöcke aus dem XVI. Jahrhundert leicht zu erweisen und jenes ungünstige Urtheil über die Dauerhaftigkeit der Holzstöcke nur auf die zerfressenden Laugen und andere Schattenseiten der modernen Technik und Behandlung zurückzuführen. Einige naheliegende Beispiele mögen genügen.

Die Zürcher Antiquarische Gesellschaft besitzt ausser einer Menge von Original-Holzstöcken zu Illustrationen der Stumpf'schen Chronik aus dem XVI. Jahrhundert, die ebenfalls bei Froschauer 1547 gedruckt wurde, auch einen von demselben Ludwig Fry gearbeiteten Holzstock zu einem kleinen Stadtplan, der Zürich in ähnlicher Ansicht, wie der Murer'sche, aber das Lindenthal schon im Renaissanceumbau von 1581 zeigt, also kurz nach diesem Datum gemacht sein mag. (Vgl. Vögelin, das alte Zürich I, p. 346.)

Das Museo civico in Venedig besitzt sechs Holztafeln zu einem Plan von Venedig, von einem deutschen Formschneider Kolb nach einer Zeichnung des Malers Jacopo Barbari 1500 angefertigt. Die Zahl der Tafeln, das Birnbaumholz und die Technik, namentlich auch die Randverzierung mit Windköpfen ist den Tafeln der Murer'schen Kantonskarte und des Stadtplanes so ähnlich, dass man vermuthen möchte, der venezianische Plan habe Murer als Vorbild gedient, wie ihn auch deutsche Städtepläne zum Muster nahmen.

Dieselben Beispiele sprechen zugleich dafür, dass auch die Technik des XVI. Jahrhunderts der Ausführung solcher Holzschnitte vollkommen gewachsen war; ja man müsste

eher umgekehrt fragen, ob in neuerer Zeit noch in dieser Weise gearbeitet worden wäre; wenigstens ist seit 1780 durch Thomas Bewick, geb. 1753, eine ganz andere Holzschnitttechnik aufgekommen. Sollten diese Holzstücke erst später angefertigt sein, so müsste man geradezu annehmen, dass absichtlich und zum Zwecke der Fälschung die ältere Technik wieder angewandt worden sei, und auch dann bleibt fraglich, ob jemand ihrer mächtig gewesen wäre.

Eine gewisse Unterstützung scheint die Annahme späterern Ursprungs der Holzstücke durch den Umstand zu erhalten, dass es nicht gelingt, ursprüngliche Abdrücke des Planes aus dem Jahre 1576 nachzuweisen, und die ältesten vorhandenen Abdrücke, soweit sie Jahrzahlen tragen, erst von 1766 stammen, aber auch aus diesem Jahre eine Beteiligung oder Erlaubniss des Staates als Besitzers der Holzstücke nicht nachweisbar ist; dass endlich in den zwanziger Jahren des XIX. Jahrhunderts die alten Holzstücke für verloren galten und wirklich neue angefertigt wurden. Somit concentrirt sich die ganze Frage darauf, ob die im Staatsarchiv vorhandenen Holzstücke die alten von Ludwig Fry 1576 angefertigten seien oder vielmehr die erst im XIX. Jahrhundert neu gemachten.

Gegen letztere Annahme würden die nicht eben bedeutenden Beschädigungen und Wurmlöcher der Holzstücke keineswegs sprechen, da nach Ansicht jener Sachverständigen neue Holzstücke in wenigen Dezennien auf solche Weise zu Grunde gehen sollen.

Zu einer sicheren Lösung der Frage kann nur eine Vergleichung der Holzstücke mit den verschiedenen Auflagen der noch vorhandenen Abdrücke führen. Hiebei sind zunächst die charakteristischen Merkmale der Holzstücke selbst zu betrachten. Dieselben bestehen aus sechs grossen ziemlich genau quadratischen Holztafeln von je 44 cm Höhe und Breite, drei in der obern, drei in der untern Reihe, so dass das Ganze ein längliches Rechteck von 132 cm Länge und 88 cm Höhe bildet. Da bei dieser Theilung der Grossmünster, das bedeutendste und grösste Gebäude der Stadt, auf eine Stelle gekommen wäre, wo sich vier Tafeln schneiden, wurde für diese Kirche sammt Thürmen und Chorherrengebäude eine besondere kleine Tafel angefertigt von 17 cm Höhe und 9 cm Breite. Auf den grossen Tafeln wurden die Stellen, welche von diesem Bild bedeckt werden sollten, abgeschrötert. Die Tafeln sind an den Ecken etwas beschädigt, weil sie lange stehend aufbewahrt wurden; ein Stück an der obern Ecke links, das nur eine Randlinie enthält, ist sogar abgebrochen und mit Nägeln wieder befestigt. Wurmlöcher finden sich hauptsächlich auf der ersten Tafel, welche der obern linken Ecke der Abdrücke entspricht, aber viel mehr auf der Rückseite und den unbearbeiteten Theilen, da die Druckerschwärze der bearbeiteten den Würmern nicht zu behagen scheint. Immerhin sind auch einzelne Stellen des eigentlichen Bildes, besonders auf jener ersten Tafel, durch einzelne Wurmlöcher beschädigt, was besonders hervortritt, wenn bei zwei einander naheliegenden Wurmlöchern auch der Zwischenraum durchgerissen ist. An verschiedenen Stellen haben diese Wurmlöcher das Bild so sehr beschädigt, dass dies auf den Abdrücken deutlich zu Tage treten muss und nur die Frage übrig bleibt, ob diese Wurmlöcher ältern oder neuern Datums seien.

Eine fernere Eigenthümlichkeit der Holzstücke besteht darin, dass die Schrift theils in die Holzstücke selbst eingeschnitten ist, wie z. B. der Titel in der Mitte oben und die Umschrift der Wappentafeln in der Windrose, theils zwar auch in Holz geschnitten, aber auf besondern kleinen Holzstreifen in Vertiefungen der Tafel eingelassen ist, wie die meisten Strassennamen, z. B. »Niederdorf« auf Tafel 1, aber auch die Unterschrift des

Formschneiders theils gar nicht auf den Holzstöcken steht, so dass diese nur leere, ein-gerahmte, viereckige Vertiefungen zeigen, deren Ausfüllung mit Inschriften dem Drucker überlassen wird. Letzteres gilt von der Tafel am Rand oben rechts und von den vier weitern Tafeln im See und in der Limmat.

Bei diesen fünf Schrifttafeln hatte also der jeweilige Herausgeber, resp. Drucker, die freie Wahl, was er hineinsetzen und wie er die Schrift drucken wolle, in den übrigen Inschriften dagegen muss jeder Abdruck, der von denselben Holzstöcken genommen ist, ihnen genau entsprechen.

Die in die Stöcke eingegrabene Schrift entspricht auch durchaus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts und könnte bei späterer Herstellung der Holzstöcke nur in absichtlicher genauer Nachahmung des alten Planes wieder so ausgeführt worden sein. Eine Ausnahme macht nur der an der untern Ecke links stehende Name SILFL (Sihlfluss), der in Capitale statt in Fraktur geschnitten ist, aber gerade dieser ist in den Holzstock selbst eingeschnitten und wohl nur wegen Raummangel in dieser einfachern Schrift gehalten. Die lateinische Bibelstelle über der Wappentafel zeigt zwar auch eine abweichende Schrift, aber diese entspricht der humanistischen Antiqua der lateinischen Drucke des XVI. Jahrhunderts.

Vergleicht man mit den Holzstöcken und ihren angegebenen Eigenthümlichkeiten die vorhandenen Abdrücke, so ergibt sich Folgendes:

1. Ein unmittelbarer Abdruck von 1576 konnte bis jetzt nirgends aufgefunden werden, da die eingesetzten Schrifttafeln aller verglichenen Abdrücke viel späteren Charakter tragen, aber auch im Bild dieser Abdrücke fast alle Beschädigungen und Wurmlöcher schon zu Tage treten, wie sie jetzt an den Holzstöcken vorhanden sind; während doch nicht wohl denkbar ist, dass die Stöcke schon 1576 so viele Beschädigungen hatten.

Das Fehlen eines ursprünglichen Abdruckes kann nicht auffallen, wenn man beachtet, in wie schlechtem Zustande sich auch alle Abdrücke der folgenden Jahrhunderte befinden, und wie überhaupt auf Leinwand aufgezogene und in feuchten Gängen aufgehängte Pläne rasch zu Grunde gehen. Höchstens unaufgezogene Exemplare in Blättern hätten bei sorgfältiger Aufbewahrung sich erhalten können, aber nicht einmal die Stadtbibliothek besitzt ein solches Exemplar.

2. Nach Leu (Lexikon XII 574) und Haller (I n. 342) wurde 1670 Murers Werk: »der Statt Zürich Gestalt und Gelegenheit,« welches 1576 auf sechs Regalbogen in Holzschnitt erschienen war, unter einem neuen Titel im Bodmer'schen Laden wieder gedruckt. Wenn hier von Benutzung der alten Holzstöcke nichts gesagt ist und der Ausdruck »unter einem neuen Titel« auf einen neuen Holzschnitt hinzuweisen schiene, so spricht doch gegen letztere Auffassung der Umstand, dass der eigentliche Titel auch auf den neuern Abdrücken derselbe ist, den Leu für 1576 angibt: »der uralten etc. Stadt Zürich Gestalt und Gelägenheit, ufgerissen und in Grund gelegt« etc. Der Ausdruck »neuer Titel« bezieht sich wohl auf die in den Holzstöcken leeren Schrifttafeln.

Bis jetzt konnte ein einziger Abdruck aufgefunden werden, der wahrscheinlich von 1670 stammt. Er ist im Besitz von Herrn Consul Angst, aufgezogen, sehr defekt und stark übermalt in einer Weise, die der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts wohl entsprechen kann, sorgfältiger als die spätere Auflage. Der auf dem Holzstock und allen andern Abdrücken leere Wappenschild rechts oben ist, wie es wohl seine Bestimmung war,

mit dem Wappen des Besitzers, hier eines Escher von Luchs, bemalt. Von der damals ziemlich zahlreichen Familie dürfte in erster Linie Hans Georg, um 1665 Stadtschreiber, in Betracht kommen. Den Holzstöcken entsprechend zeigt dieses Exemplar den Grossmünster auf besonderem Blatt genau und richtig aufgeklebt.

Die sorgfältige Bemalung, welche alle Schäden des Holzschnittes auszubessern suchte, erschwert die Untersuchung, ob die jetzt an den Holzstöcken befindlichen Beschädigungen und Löcher auch auf diesem Exemplare schon vorhanden waren; doch ergibt sich bei genauer Betrachtung unzweifelhaft das Resultat, dass wenigstens die meisten dieser Wurmlöcher schon in diesem Exemplar von 1670 auftreten; namentlich an der Aemterwappentafel oben links, während umgekehrt kaum das Fehlen irgend einer dieser Beschädigungen bestimmt nachgewiesen werden kann. Die Auffindung eines unbemalten Abdruckes würde freilich ein bestimmteres Urtheil erlauben. Die gemachten Beobachtungen genügen aber jedenfalls, um zu constatieren, dass dieses Exemplar nicht der ersten Auflage von 1576 angehören könne. Gegen eine spätere Datierung als 1670 sprechen die in die leeren Vierecke eingeklebten Inschriften, da ihr Druck durchaus den Charakter der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts trägt. Das & Zeichen ist alterthümlicher als in den späteren Auflagen; die Komma sind als schiefe Striche dargestellt, wie etwa in Eschers Rechenbüchlein von 1685. Noch stärker unterscheidet sich dieser Druck von der Schrift der schon auf den Holzstöcken befindlichen Namen dieser Auflage. Wäre die Datierung dieses Exemplars ganz sicher, so wäre mit der Uebereinstimmung der Beschädigungen schon der Beweis erbracht, dass die Holzstöcke 1670 nicht nur existierten, sondern schon geraume Zeit vorher vorhanden gewesen sein müssen.

3. Eine dritte Ausgabe veranstaltete nach Haller Hauptmann Hofmeister 1766. In der That finden sich mehrere Exemplare dieser Auflage, ein unbemaltes im Besitz des Herrn Aloys Rordorf, zwei bemalte in der Stadtbibliothek und in der Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft; doch ist die Bemalung viel schlechter und weniger sorgfältig als bei dem Exemplar von 1670, und beschränkt sich auf rothe Dächer und grüne Bäume. An diesen Exemplaren lassen sich nun ganz bestimmt alle jetzt an den Holzstöcken bestehenden Schädigungen nachweisen, wie auch die dem kleinen Holzstock entsprechende Eigenthümlichkeit, dass der Grossmünster auf besonderem Blatt aufgeklebt ist und zwar bedenklich schief. In die leer gelassenen Tafeln sind auch hier überall die nämlichen Inschrifttexte aufgeklebt wie 1670, aber mit einem der späteren Zeit entsprechenden Druck und mit der besonders entscheidenden Abweichung, dass auf der Massstabtafel der ebenfalls aufgeklebte Zeddel die gedruckte Angabe trägt: «Zu finden in Zürich bei Hauptmann Hofmeister Buchbinder an der Rosengass 1766;» während 1670 eine Verlegerangabe fehlte und über dem Maassstab nur die auch 1766 vorhandene Erklärung aufgeklebt war: »Ein jeder grad an disem stab bedeutet ein schritt oder dritt-halben werkschuh, damit abzumessen beider stadt lange und breite.« Die Tafel zwischen den beiden Mühlestegen enthält denselben lateinischen Vers zur Verherrlichung Tigurums und Nennung Murers als Autor, wie 1670, beginnend: »Quisquis ades faveas: fortis dato candida civis. || Sic quoque quis Tiguro situs et quae forma locorum || Mureri præsens ista tabella dabit ||

Die 3. Tafel oberhalb des Wellenbergs erzählt in lateinischem Vers (wie 1670) die Gründung durch Turicus.

Die 4. Tafel oberhalb des Kratzthurms im See preist in lateinischen Versen (wie 1670) die politische und kirchliche Rolle Zürichs.

Die 5. Tafel in der Ecke oben rechts trägt (wie 1670) die Dedication:

»Amplissimo senatui populo totique civitati Tigurinæ patriæ dilectissimæ Jodocus Murer dedicavit;« dann in deutschen Versen die Geschichte Zürichs seit Turicus bis 1352 (d. h. dem Bundeseintritt von 1351).

Diese 1670 und 1766 ganz übereinstimmende Ausfüllung der Schrifttafeln dürfte der ursprünglichen Ausgabe entsprechen, da sich die Verse zum Theil auf Murer selbst beziehen, und dieser als Dichter deutscher Poesien in ähnlichem Geschmacke bekannt ist. (Vgl. Bächtolds Geschichte der deutschen Litteratur in der Schweiz p. 353—362.) Er dürfte mindestens den deutschen Vers selbst verfasst haben; ob er lateinisch dichten konnte, ist allerdings fraglich; doch konnte ihm nicht schwer fallen, einen Poeten hiefür zu finden.

Nicht so übereinstimmend sind die Schrifttafeln bei den zwei folgenden Ausgaben ausgefüllt. Um mit der bestimmt datierbaren zu beginnen:

4. Auf Anregung des Entdeckers der alten Holzstöcke, des Staatsarchivars Hotz, einen neuen, wie er meint, seit 1576 ersten, Abdruck zu machen, ertheilte der Regierungsrath am 1. Oktober 1859 die Ermächtigung, eine Anzahl Abzüge des Stadtplans und der Kantonskarte Murers für die Behörden und solche der Karte auch zum Verkauf für das Publikum anfertigen zu lassen; doch scheint auch vom Plan eine grössere Auflage zum Verkauf gemacht worden zu sein, da sich viele Exemplare davon vorfinden. (Regierungsrathssprotokoll v. 1. Okt. und 26. Nov.)

Diese Ausgabe auf sechs grossen Blättern und einem kleinen für den Grossmünster entspricht natürlich aufs genaueste dem gegenwärtigen Zustande der Holzstöcke mit allen Beschädigungen derselben, doch lässt die Vergleichung dieser Ausgabe mit der zweiten und dritten noch bestimmter als die Vergleichung mit den Holzstöcken selbst erkennen, dass fast alle diese Beschädigungen schon 1670 und 1766 vorhanden, diese Holzstöcke also in der That, wie auch Dr. Hotz annahm, damals schon sehr alt waren.

Der Text der vier ersten Schrifttafeln in Limmat und See ist derselbe, wie 1670 und 1766, nur dass 1859 die Schrift nicht auf übergeklebte Zeddel, sondern direkt in den leeren Rahmen des Holzschnittes hineingedruckt wurde. Daher ist hier die auf den Holzstöcken in den Rahmen der zwei ersten Tafeln angebrachte Nummerierung mit A und B sichtbar, während sie bei den früheren Ausgaben durch das übergeklebte Papier verdeckt wird. Die Masstabtafel trägt hier an Stelle der Verlagsangabe von 1766 die neue Verlagsangabe in Nachahmung alten Drucks und alter Sprache:

»Getruckt und zu haben bey Christoff Froschowers nachfolgeren Orell Füssli & Comp. in Zürich.«

Ganz abweichend ist dagegen die Ausfüllung der fünften Tafel in der Ecke oben rechts. Statt der Dedication Murers und der etwas geschmacklosen Verse sind hier die auf Zürich bezüglichen Stellen aus Otto v. Freising und Benvenuto Cellini eingesetzt. Dies ist doch wohl eine Neuerung und höchst unwahrscheinlich, dass dieser Text auf 1859 etwa noch vorhandenen Abdrücken von 1576 gestanden hätte, anstatt der 1570 und 1766 erscheinenden Dedication sammt Versen Murers. Für die Ausfüllung der übrigen Tafeln diente wohl ein vorliegender Abdruck von 1766 oder höchstens 1670, den Hotz irrthümlich für einen Abdruck von 1576 gehalten hat.

Bei so genauer Uebereinstimmung dieser drei bisher behandelten Ausgaben mit den vorhandenen Holzstöcken liegt der Schluss nahe, dass diese Holzstöcke die ursprünglichen von 1576 seien, sowie dass niemals neue Holzstöcke und fälschliche Nachahmungen des Murer'schen Planes gemacht worden seien. Doch wird wenigstens der zweite Theil dieser Schlussfolgerung hinfällig, sobald man die in Zürich mehrfach vorhandenen Exemplare einer weitern Ausgabe des Planes betrachtet.

5. Die Exemplare dieser abweichenden Ausgabe sind zwar ebenfalls in genau gleicher Grösse auf sechs Quadrate gelblichen Papiers gedruckt; allein der Grossmünster ist auf vier dieser Tafeln zerschnitten, statt auf besonderem Blatt aufgeklebt; schon dieses allein beweist genügend, dass diese Ausgabe nicht von den noch vorhandenen Holzstöcken herrühren kann und überhaupt nicht von denselben Holzstöcken, wie die übrigen Ausgaben. Höchstens bliebe noch die Möglichkeit, dass gerade diese Ausgabe die ursprüngliche wäre und die jetzigen Holzstöcke erst gegen 1670 angefertigt oder wenigstens der kleine für den Grossmünster etwa wegen Beschädigung der betreffenden Stellen der alten Tafeln neu geschnitten worden wäre, was der besonders gute Zustand dieses kleinen Holzstückleins zu bestätigen schiene. Vergleicht man aber diese abweichende Ausgabe im ganzen, so finden sich überall so zahlreiche und durchgreifende Abweichungen, dass jede Möglichkeit einer Ableitung von denselben Holzstöcken aufhört und sich nur noch fragen könnte, ob die gänzlich verlorenen Holzstöcke dieser Ausgabe die echten von 1576 gewesen seien. Diese Frage kann nur eine genauere Vergleichung mit den übrigen Ausgaben lösen.

Dass die Unterschrift des Formschneiders Ludwig Fry, wie sein Monogramm und die Abbildung der Werkzeuge gänzlich fehlen, spricht schon sehr gegen die Ursprünglichkeit dieser Ausgabe. Die Ueberschrift, die den Plan Murers dem Jahre 1576 zuschreibt, ist zwar ziemlich genau copiert, aber die quadratischen o, die bei »zü« übersetzt sind, lassen die künstliche Nachahmung erkennen.

Spräche wieder zu Gunsten dieser Ausgabe, dass im Bild selbst jede Spur von Beschädigungen und Wurmlöchern fehlt, so lässt genaue Vergleichung vermuten, dass hie und da die Löcher der andern Ausgaben hier irrthümlich als Fenster oder sonstige Bestandtheile der Zeichnung aufgefasst sind. Am auffallendsten sind die Abweichungen in der menschlichen Staffage. Einzelne Figuren fehlen in dieser Ausgabe ganz, so zwei Männer, die sich in den andern Ausgaben vor dem Schützenhause prügeln, und ein dritter, der dort unter der Hausthür steht, sowie zwei Schützen, die dem Schützenstand zueilen, der Reiter beim Neumarktthor, die Magd beim Niederdorfbrunnen; von zwei Mägden beim Brunnenthurm erscheint nur eine; auf dem Münsterhof fehlen einige der Schweine und Hunde. Andere Figuren sind ganz verändert: der Hausierer oder Holzträger in Oberdorf hat sich hier in ein Weibsbild verwandelt; der Gerber, der in der Limmat eine Haut schabt, ist zu einem Haufen Steine geworden, auf dem ein Brett liegt. Ein zwischen zwei Polizisten mit gezückten Säbeln in den Wellenberg geführter Verbrecher hat ihnen hier das Schwert entrissen und schreitet damit voran, oder die Gruppe ist so ungeschickt missverstanden, dass ein Polizist zwei Verbrechern voranschreitet. Kurz, alle diese Abweichungen machen den Eindruck, dass sie auf missverständlicher Nachahmung eines älteren, wohl auch durch Beschädigung des Papiers defekten Exemplares der andern Ausgaben beruhen.

Im ganzen entspricht die Zeichnung wohl in den Umrissen ziemlich genau, aber die Methode der Zeichnung ist eine andere, wie dies besonders in dem modernisierten Baumschlag zu Tage tritt.

Was die Schrifttafeln betrifft, so fehlen die drei grössern in der Limmat und im See ganz, so dass an ihrer Stelle die Wellen ergänzt sind; die kleine Massstabtafel trägt keine Verlegerangabe, nur die Erklärung des Massstabes in einer Schrift, die wieder Nachahmung verräth.

Noch stärker macht sich diese Nachahmung geltend auf der Tafel in der obern Ecke rechts, deren Text mit den Ausgaben von 1670 und 1766 und nicht mit derjenigen von 1859 übereinstimmt, also die Dedication Murers und die deutschen Verse über Zürichs Geschichte trägt; nur ist hier wieder in Folge einer Undeutlichkeit des nachgeahmten alten Planes und zugleich einer bedenklichen historischen Unwissenheit zum Bundeseintritt die Zahl 1552 statt 1352 gesetzt.

Es bedarf keiner weitern Beweise dafür, dass diese Ausgabe nicht von den noch vorhandenen, aber auch nicht von verloren gegangenen ursprünglicheren Holzstöcken herühren kann, sondern dass sie von einem Nachstich herrührt, der noch dazu auf Grund eines schlecht erhaltenen Exemplars einer der ältern Auflagen mit vielfachen Missverständnissen hergestellt ist.

Es fragt sich nur noch, wann der Nachschnitt entstand und wie man trotz Existenz der alten Tafeln dazu kommen konnte. Der Nachschnitt selbst trägt, abgesehen von der falschen, 1576, keine Jahrzahl; aber der Antrag von Staatsarchivar Hotz 1859 gibt Aufschluss über beide Fragen, da er von einer Nachbildung redet, die vor einer Reihe von Jahren von Herrn Bachmann nachgeschnitten und herausgegeben worden sei, was darauf hinweise, dass die Existenz der erst von Hotz wieder entdeckten, früher nur den Archivbeamten bekannten Originalstöcke ignoriert worden; und ferner sagt, dass die Bachmann'sche Nachbildung in vielen Händen sei. (Akten Staatsarchiv, Correspondenz mit Behörden.) Damit stimmt auch die Versicherung eines jetzigen Xylographen Bachmann überein, welcher bei jenem ältern Bachmann, ohne mit ihm verwandt zu sein, in der Lehre war und ihn erzählen hörte, dass er um 1826 neue Holzstöcke zur Ausgabe des Murer'schen Planes angefertigt, aber schlechte Geschäfte mit dem Unternehmen gemacht habe.

In den Bürgeretats von Zürich findet sich seit 1825 als Niedergelassener ein Modelstecher David Bachmann von Diessenhofen, geb. 1802; 1832 ist er als Modelstecher und Krämer, 1840 als Modellstecher und Tabakhändler bezeichnet, 1845 unter den Bürgern, aber nur noch als Spezerei- und Tabakhändler, associrt mit Hamberger. Er starb 1847 mit Hinterlassung eines Sohnes David Carl, Tabakhändlers. Mit Modellstechen scheint sich Bachmann nur in den ersten Jahren seiner Niederlassung 1825—32 vorwiegend beschäftigt und diesen Beruf nachher zu Gunsten des einträglicheren Tabakhandels nach und nach aufgegeben zu haben.

Der Nachschnitt dürfte also in der That um 1826 entstanden sein. Wo die sechs Holzstöcke hingekommen sind, ist unbekannt; gewiss aber, dass es nicht die heute im Staatsarchiv befindlichen sind. Wie und wann die letzteren ins Staatsarchiv kamen, ist auch nicht bestimmt anzugeben; doch ist es schwerlich vor 1766 geschehen, da sonst eine Beteiligung oder Bewilligung des Rathes für die neuen Abdrücke nothwendig gewesen wäre.

Die Holzstöcke dürften im Eigenthum der Familie Murer oder der Druckerei Froschauer geblieben sein; für letztere Vermuthung spricht, dass die Abdrücke von 1670 im Bodmer'schen Laden gedruckt wurden und die Froschauer'sche Druckerei 1620—1719 der Familie Bodmer gehörte. (Vgl. Gemälde des Kantons Zürich I 315.)

Vom gleichen Geschäfte dürfte der dritte Abdruck 1766 ausgegangen sein, in welchem Jahre sich diese damals von Heidegger geführte Druckerei mit der Orell'schen vereinigte; denn der Buchbinder Hofmeister ist nur als Verleger genannt. Zwischen 1766 und 1789, wo die Holzstöcke zuerst in einem Verzeichniss der Stadtkanzlei erscheinen, dürften sie an den Staat verkauft worden sein.

Wie dem aber sei, jedenfalls sind die im Staatsarchiv vorhandenen Holzstöcke die alten und echten von 1576.

Um schnell zu entscheiden, welcher Ausgabe ein vorliegendes Exemplar angehört, dient als einfachstes Merkmal die Maassstabtafel. Diese zeigt in der 2. Ausgabe von 1670 die Erklärung des Massstabes, aufgeklebt in einem jener Zeit entsprechenden Drucke, wobei die Commata als schiefe Striche erscheinen; in der 3. Ausgabe von 1766 steht unter derselben Erklärung mit gewöhnlichen Commata die Verlagsangabe: »zu finden bei Hauptmann Hofmeister, Buchbinder an der Rosengasse;« in der 4. Ausgabe von 1859 steht als Verlagsangabe: »Getruckt & zu haben bei Christoff Froschowers nachfolgern Orell Füssli & Comp. in Zürich,« in der 5. oder Bachmann'schen Ausgabe steht nur die Erklärung des Massstabes in einer ältern Ausgaben ungeschickt nachgeahmten Schrift: auch ist von der danebenstehenden Windrose nur der mittlere Kreis allein angegeben, während die Holzstöcke und die andern Ausgaben eine vollständige, viel grössere Windrose zeigen.

Die Besitzer älterer Ausgaben bitte ich um gefällige Mittheilung unter Angabe der charakteristischen Merkmale.

P. SCHWEIZER.

Miscellen.

Herrgott von Schaffhausen.

Auf seiner dritten Reise nach Citeaux und Clairvaux im Jahre 1613 erzählt der Cisterzienser P. Johann Tachler (drey Raisen nach Cistertz welche auf das General Capitl an stat der bayrischen Provintz F. Joan Conrad Tachler zu Raittenhaslach profess verrichtet hat Anno D. 1605, 1609 und 1615. Herausgegeben von P. Bonaventura Stürzer in der „Cisterzienser-Chronik“, 4. Jahrg., Bregenz 1892), p. 81: „Es ist ein sprich wordt, „der gros Gott von Schaffhausen“. Hab oft nach gefragt, doch hat ich es zu Schaffhausen nie gewaget, wo her dis sprichwordt khume. Dises hat mich jez P. Prior von Rheinaw berichtt und gesagt. Es hette zu Schaffhausen ein gros Crucifix in der kirchen. Als aber die stat von dem Catholischen Glauben abgefallen, hat der Rhadt dis Crucifix neben anderen bildern zu der stat hinaus lassen fieren und verbrennen. Aber von disem Cruzifix hat einer ein hand behalten, diese ist 3 starkhe spann lang, ein finger so gros wie ein zimlicher armb, von disem khan die proportion des ganzen bild genomen werden. Diese hand wirdt diser Zeitt noch von einer alte fräwen ehrlich auf behalten, so gemelter P. Prior wie er uns gesagt, erst kurzlich gesechen. Daher khombt es, das wan einer gros von leib ist, wirdt er gehaisen der gros gott von Schaffhausen.“

Simon Nachbur, Goldschmied in Basel, 1506.

Das Jahrzeitbuch von Grosswangen schreibt: „Item die nüw monstranz ist zu Basel gemacht worden durch meister simon Nachbur dem goldschmid 1506 vnd wygt sibenthalb march vnd vier lott silber. Ein march vmb XI Gld an Gold, summa Cxxii gulden minder

14 batzen, für vergülden vnd alles, vnd das Glass kost vi dickenpfennig vnd ein dicken plaphart ward dem knecht zu Trinkgeldt. Daran hand gestürt vil ehren biderblüten by xxx gulden, das ander hat die kilchen daruff gen.“ Diese Monstranz existirt nicht mehr.

M Estermann, Leutpriester.

Zu Niklaus Manuels Todtentanz.

Bekanntlich bietet die Entstehung dieses Werkes noch grosse Räthsel. Jedenfalls ist — wie E. v. Rodt zum ersten Mal es aussprach — ein grosser Theil des Cyklus erst nach Manuels Tod, als das Berner Predigerkloster bereits zum sogen. niedern Spital umgewandelt war, ausgeführt worden.

Bild XIX des Todtentanzes stellt den Tod und den Handwerker dar. Wappen und Namenszug L. T. gehen auf den aus der Berner Reformationsgeschichte wohlbekannten Lienhard Tremp, den Schwager Zwinglis.

Ich weiss nun nicht, ob schon jemand die folgende Notiz aus Johann Hallers und Müslins Chronik (Zofinger Druckausgabe S. 62) beachtet hat: „Den 3. Februar 1561 starb Hr. Lienhard Tremp, ein alter ehrlicher Mann, der im Anfang des Evangelii viel Guts gethan; war der letzte deren, die zu den Predigern am Todtentanz gemahlet sind“ *J. Baechtold.*

Kleinere Nachrichten.

Zusammengestellt von Carl Brun.

Aargau. Königsfelden. Im Juni ist der in der Mitte des Hauptschiffs befindliche *Sarkophag*, unter welchem sich die *Gruft der Habsburger* befindet (abgebildet in Th. v. Liebenau und W. Lübke, das Kloster Königsfelden. Denkmäler des Hauses Habsburg, herausgegeben von der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Taf. 40), der Wiederherstellung wegen abgetragen worden. Das Innere, welches vollständig leer gefunden wurde, war mit unverputztem Bruchsteinmauerwerk ausgefüttert, das aus Brocken von Mauersteinen und gelblichem Haustein, dem Neuenburger oder Frickthaler Kalkstein ähnlich, bestand und einen rechteckigen Hohlraum von 1,56 m Länge, 0,62 m Breite und 0,78 m Tiefe umschloss. Sehr bemerkenswerth ist die Entdeckung römischer Inschrift- und Baufragmente, aus denen die äusseren Gliederungen des Sarkophags gearbeitet sind. Das Kranzgesimse besteht aus gelblichem Solothurner oder Frickthaler Kalkstein, nur zwei Stücke sind aus weissem Marmor verfertigt und zwar giebt sich die Rückseite des einen als ca. 80 cm langes Bruchstück einer Säule zu erkennen, deren Kanellirungen bis zu einer gewissen Höhe mit Pfeifen ausgesetzt sind. Ihr Diameter, 24 Hohlstreifen angenommen, muss 0,25 m gemessen haben. Von den aus Frickthaler oder Solothurner Kalkstein verfertigten Bögen, welche die Aussenseite des Sarkophags schmücken, geben sich drei Stücke als Fragmente römischer Inschriften zu erkennen. Auf der hinteren Fläche wurden einzelne sehr schön gearbeitete Buchstaben und die Figur eines fischgeschwänzten Ziegenbockes vorgefunden, die in Hohlrelief gearbeitet ist. Die auf Leinwand gemalten Bildnisse Herzog Leopolds und der bei Sempach gefallenen Ritter, welche bisher im Chor aufgehängt waren, sind von Herrn Chr. Schmidt jun. in Zürich restaurirt worden. Bei ihrer Entfernung fand sich in der an der südlichen Schrägsseite befindlichen Nische mit Bleistift das Datum 1640 verzeichnet, woraus folgt, dass die Gemälde, welche diese Nische bisher verdeckt hatten, nach jenem Zeitpunkte verfertigt worden sind. *R.* — Das Oeffnen der Sempacher Gräber zeigte nur wenige Schädel der durch die wuchtigen Schläge der Eidgenossen niedergestreckten Ritter unversehrt. („N. Z.-Ztg.“ vom 11. Juli, Nr. 192, Bl. 1.) — Bei *Kaiseraugst* stiess man auf einen circa 20 Quadratmeter grossen römischen Mosaikfussboden. („N. Z.-Ztg.“ vom 2. April, Nr. 92, Beil. und „Allg. Schw. Ztg.“ vom 2. April, Nr. 78, Beil.) — **Wettingen.** Man weiss, wie brutal zwischen den Jahren 1843 und 1860 aus dem Kapitelsaale des Klosters die sämmtlichen Grabsteine entfernt und zerstört worden sind. Nur einer ist theilweise erhalten geblieben. Man hatte ihn nach Entfernung des Wappens in den Boden des ehemaligen Parlatoriums eingelassen. Die Kopfinschrift lautet: RVDOLFVS COMES DE RAPREHTSWILE. Bei einer im Juni vorgenommenen Umgrabung des Bodens wurde nun dieser Grabstein endgültig gerettet, indem man denselben in die Kirche übertrug, wo er jetzt neben der Südwand des Schiffes unter dem Lettner liegt. *R.*

Basel. Mitte April wurde mit der Restauration des Zinnenkranzes am Spalenthor begonnen, dessen figürliche Skulpturen in stark verwittertem Zustande waren. — Dem Hauptportal des Basler Münsters drohte die Gefahr, durch ein Mosaik im Tympanon entstellt zu werden; bekanntlich war ursprünglich ein polychromes Relief an dieser Stelle, das aber nach dem Bildersturm durch fadens spätgotisches Masswerk ersetzt wurde. Auf vielfache Opposition hin wurde indes der Plan einer Mosaizirung fallen gelassen und Herr Architekt von G. in P. zog sein diesbezügliches Gutachten zurück. *E. A. St.* — Das Utenheimdenkmal im Kreuzgange des Münsters soll in Gyps abgegossen werden. („Allg. Schw. Ztg.“, Nr. 132.) — In der „Allg. Schw. Ztg.“ vom 28. März, Nr. 74, wird eine Lanze gebrochen für die Erhaltung des malerischen Letzithurms und der Wunsch ausgesprochen, dass der „Verein zur Erhaltung vaterstädter Alterthümer“ sich seiner annehme.

Bern. Die in der *Thurmhalle der Pfarrkirche von Thun* befindlichen gothischen *Malereien* wurden von Herrn Chr. Schmidt jun. in Zürich restaurirt. Bei diesem Anlasse sind in den Gewölbekappen die Embleme der Evangelisten zu Tage getreten. Auf dem Schilde des Donatoren, der unter dem Verkündigungsbilde kniet (weisser senkrechter Balken auf blauem Feld), will man das Wappen der von Ried erkennen, deren einer um 1426 das Amt eines Schultheissen von Thun bekleidete. (Mittheilung des Herrn Chr. Schmidt jun. in Zürich.) — Auf der Petersinsel bei *Biel* fand man zwei Einbäume, von denen jedoch nur der eine zu conservieren ist. Gegenwärtig im Aarbergerhause zu Ligerz, kommt er später in das bernische Museum. („Luz. Tagbl.“, Nr. 145; „N. Z.-Ztg.“ vom 25. Juni, Beil. II zu Nr. 176.) — In *La Heutte* kam eine Münze mit dem Bären und der Inschrift: „Moneta bernensis“ zum Vorschein. Auf der einen Seite derselben „Berchtold von Zähringen“ und das Kreuzerzeichen. Die Münze gehört zu den ältesten Berns. („N. Z.-Ztg.“ vom 19. Mai, Bl. 1.) — Laut „Bern. Volkszg.“ (vgl. „Allg. Schw. Ztg.“ vom 5. Mai, Nr. 105, Beil.) wurden in *Bannwyl* durch Dr. v. Fellenberg fünf keltische Grabhügel aufgedeckt, deren Dimensionen zwischen 10–15 m Durchmesser und 2–3 m Höhe schwanken. Funde des ersten Hügels: eine Graburne, eine Opferschale von Thon, eine bronzenen Armschlaufe. Funde des dritten Hügels, zum Theil von einer allemanischen Nachbestattung herrührend: drei Ringe aus Bronze, Perlen eines Halsbandes; aus keltischer Zeit eine Graburne, ein halbmondförmiges Messer von Eisen, ein Dolch. Im vierten Grabhügel fand man eine Graburne mit Knochenüberresten, einen sogen. Tonnenarmwulst, ein Paar Bracelets, ein Paar Armringe, vier sogen. Noppenringe von Bronze. Im fünften Grabe stiess man auf eiserne Gurtschnallen aus allemanischer Zeit, auf eine Graburne, ein zweischneidiges Schwert, auf Sporen, ein halbmondförmiges Messer von Eisen aus keltischer Zeit. Einzig der zweite Grabhügel förderte nichts zu Tage. Die Funde werden dem historischen Museum in Bern einverleibt.

Freiburg. Aus *Sugiez* wird die Entdeckung eines römischen (?) Thurmes gemeldet. („Bund“, Nr. 138, Bl. 1.)

Genf. Bei den Restaurierungsarbeiten von St. Pierre fand man einen gut erhaltenen römischen Grabstein mit nur wenig verstümmelter Inschrift. Der Name des Begrabenen, dessen Vatersname nur in schwer zu ergänzender Verstümmelung erhalten ist, lautet Coius Astutus, seine Söhne, die ihm das Denkmal errichteten, hießen Graecus und Rusticus. Die Gattin des Coius Astutus, Verria Verula, kennt man aus einer Inschrift Corp. Inscr. 2936; von der nämlichen Frau und einem wahrscheinlich aus einer ersten Ehe stammenden Sohne Cal. Verna handelt Corp. Inscr. 2620. („Allg. Schw. Ztg.“, Nr. 132.)

Luzern. Die kantonale Gewerbeausstellung enthält als Anhang eine Gruppe Alte Kunst. Genannt seien ein Schnitzaltar und mehrere spätgotische Altarflügel; den Rest der nicht sehr bedeutenden Abtheilung bilden Kostümbilder. *E. A. St.* — Bauarbeiten, die im Juni 1893 in der *Kapuzinerkirche auf dem Wesemli* bei Luzern vorgenommen wurden, haben zu der Wieder-aufdeckung der im „Anzeiger“ 1892, S. 343 erwähnten Gewölbemalereien geführt. Die weissen Kappen des Schiffes und des Vorchors sind von schwarzen Ornamenten umrahmt, welche an die bekannten Flötner'schen Intarsiamotive erinnern. Dank der Initiative des Herrn Oberst H. v. Segesser-Crivelli sind diese Decorationen nun stilvoll wieder hergestellt worden. *R.* — In der *Krypta der Stiftskirche von Beromünster* sind Ende Juli die umfangreichen und wohl erhaltenen Reste von Bildern und Ornamenten zum Vorschein gekommen, die ein com-

petenter Berichterstatter als handwerkliche, aber frisch und tüchtig ausgeführte Werke aus dem Anfange des XVI. (?) Jahrhunderts bezeichnet; indessen, kaum aufgedeckt, wurden dieselben, noch ehe Beschreibungen und Copien angefertigt werden konnten, auf höheren Befehl des Herrn Propstes Stutz zum grössten Theile zerstört. („Vaterland“, Nr. 147.) Cf. S. 280—282.

Neuenburg. In der „Feuille d’Avis de Neuchâtel“ vom 4. Mai, Nr. 104, werden die Leser vor den Fälschern gewarnt, die den Kanton nach allen Richtungen durchziehen, den Liebhabern unechte Glasgemälde, Fayencen und Porzellane anbietend. Der Einsender der Warnung, A. G., räth entschieden davon ab, hergelaufenen Agenten etwas abzukaufen, es sei denn, dass der betreffende Gegenstand von einem kompetenten Kenner als echt erkannt wurde.

Schwyz. Die vier reichen Barockaltäre der Kirche zu *Steinen* wurden auf ein Gutachten von Herrn Prof. Dr. P. Albert Kuhn hin, nachdem sie vorher photographisch aufgenommen worden waren, nach Aarau zur Restauration gesandt. In den Sepulcris des Gemäuers fanden sich Glas- und Zinnkapseln mit Weihurkunden vor, welche vorderhand dem zuständigen Archive übergeben worden sind. (Juli.) *E. A. St.* — *Küssnach.* Das Läuten in der Hohlen-Gass-Kapelle ist infolge mehrerer Risse in den Mauern eingestellt worden. Der Gemeinderath soll sich neuerdings wieder mit der Frage des Neubaus beschäftigen, nachdem 1889 die Gefahr eines Abbruchs glücklich abgewendet schien. Müsste die jetzige Tellskapelle, die von 1638 datirt, verschwinden, so verlöre die Stätte jeden Reiz. *E. A. St.* — Von der alten Barockkirche zu *Rothenthurm* steht nunmehr nur noch die schlanke Vorhalle und Trümmer von Mauern. Daneben erhebt sich ein grosser modern romanischer Neubau.

E. A. St.

Solothurn. Die Restauration des interessanten hölzernen Reliquienschreins von Schönenwerd, auf dessen Wänden unter hölzernen Spitzbogenreihen 50 verschiedene Heilige in sorgfältiger Malerei dargestellt sind, wurde im März unter Leitung von Herrn Prof. Regl begonnen. Der Schrein dürfte rheinische Arbeit aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts sein.

E. A. St.

Tessin. Rahn, „Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Tessin“, besprochen von Z. im „Vaterland“ vom 2. April, 1. Beil. zu Nr. 74.

Thurgau. Laut „Anz. am Rh.“ fand man auf der Linie Etzweilen-Schaffhausen einen Topf mit Bronzemünzen aus der Zeit des Kaisers Gallienus. („N. Z.-Ztg.“ vom 12. April, Nr. 102, Bl. 2 und „Allg. Schw. Ztg.“ vom 13. April, Nr. 86.)

Waadt. Bei *St. Saphorin* wurde eine Pfahlbauniederlassung entdeckt. („N. Z.-Ztg.“ vom 9. April, Nr. 99.) — Ueber den Münz- und Thonwaarenfund von *Vivis* vgl. „Bund“, Nr. 138, Bl. 2. — Ueber den Münzfund bei *Valeyres-sous-Rances* erschien ein Büchlein von Maurice Barbey. Die Münzen sind mit einer einzigen Ausnahme bischöflich-lausannische Silberdenare. („Allg. Schw. Ztg.“ vom 8. Juli, Nr. 158.)

Wallis. (Fundbericht.) Im Laufe des Winters 1893 brachten Zeitungen die Nachricht von einem Gräberfund in *Fully* mit römischen Goldmünzen und zwei goldenen Epauletten. Schade, dass bei genauerer Prüfung das Gold sich in Kupfer verwandelte (wie schon früher ein „römischer Grabstein“ von Fully sich hinterher als gemeiner „Marchstein“ entpuppte). In Wirklichkeit fand man bei dem diesjährigen Aufdecken von Gräbern bei *Fully* ein Dutzend römischer, oberflächlich oxydirter Kupfermünzen, mit zwei flachen, beschädigten Bronze-Agraffen („les Epaulettes“) und einen irdenen Aschentopf, der von den Arbeitern leider vollständig zertrümmert wurde. Der Fund wurde sofort für das Walliser Kantonal-Museum angekauft. Von der Lage und Beschaffenheit der Gräber u. s. w. wusste der Eigentümer der Fundstätte nichts Näheres zu berichten.

R. Ritz.

Zug. Am 9. Juni brannte in *Blickenstorf* das Waldmannhaus nieder („N. Z.-Ztg.“ vom 9. Juni, Bl. 2; vom 14. Juni, Nr. 165, Bl. 1; vom 16. Juni, Nr. 167, Bl. 1). Vgl. über das-selbe den „Anzeiger für schweiz. Alterthumskunde“, Okt. 1892, den Katalog der Waldmann-Ausstellung von 1889, Carl Dändliker: Hans Waldmann (1889), Dändlikers Schweizergeschichte, 2. Aufl., Bd. II und das „Zuger Neujahrsblatt“ von 1893.

Zürich. *Kappel.* Am Morgen des 25. April brach in dem vor 40—50 Jahren erstellten Correctionsgebäude Feuer aus, das schon den Chor der südwestlich vorliegenden Klosterkirche bedrohte, indessen, weil Windstille herrschte, noch rechtzeitig bewältigt werden konnte. — Dem schweizerischen Landesmuseum hat die Kirchenpflege von *Knonau* mehrere Friestheile

mit spätgotischen Flachschnitzereien geschenkweise überlassen, welche ehedem die dortige Kirchendecke geschmückt hatten. Eine grössere Anzahl gleicher Arbeiten, mit wohlerhaltenem Farbenschmucke, der Jahreszahl 1522 und dem Monogramm NV versehen, sind aus dem Schiffe der Kirche von *Dorf* bei Andelfingen für dasselbe Museum erworben worden. — Bei der Versetzung der Fenster des *Barfüsserkreuzganges* von *Zürich* in den Westflügel des Landesmuseums wurden zwei alte Jahreszahlen 1419 und 1519 entdeckt, die mit arabischen Ziffern in einen Pfosten gemeisselt sind. Spätestens 1419 kann somit der Bau des Kreuzganges angesetzt werden. — In *Rutschweil* wurde ein Mamutzahn von zwei Meter Länge aufgefunden. („N. Z.-Ztg.“ vom 19. Mai.) — In einer Wiese neben dem alten Klösterli am Zürichberg wurden meterdicke Mauerreste gefunden, ohne Zweifel Ueberreste des alten Chorherrenstiftes St. Martin auf dem Zürichberg. („Z. Tagbl.“ vom 22. Mai.) — In der Pfahlbaute *Robenhausen* kam eine gut erhaltene hölzerne Schöpfkelle zum Vorschein. Man fand auch feine wie gewöhnliche Fischernetze und verkohltes Getreide. („N. Z.-Ztg.“ vom 23. März, Nr. 82, Beil.) — In *Feuerthalen* fand man laut „Andelf. Ztg.“ die Reste eines römischen viereckigen Wachturms von sieben Meter Länge und sechs Meter Breite. Die dem Rheine zugekehrte Seite war halbkreisförmig ausgebogen. („N. Z.-Ztg.“ vom 13. Juni, Nr. 164, Beil.) — Laut Aufruf im Inseratentheile der „N. Z.-Ztg.“ vom 6. April, Nr. 96, Beil. 1, fällt Schloss Breiten-Landenberg bei *Turbenthal*, wenn nicht anderweitige Eigenthumsrechte an dasselbe geltend gemacht werden, an die elsässisch-freiburgische Linie der Familie Breiten-Landenberg. — Im August und September 1893 fanden in *Zürich* zwei Auktionen statt: am 30. August ward die Sammlung von Alterthümern des Schlosses Schwandegg versteigert, vom 4. bis 12. September diejenige des Herrn J. J. Gubler von Zürich. Die erstere enthielt Waffen (ganze Rüstungen, Hellebarden, Schwerter, Feuerwaffen etc.), sowie geschnitzte ostschweizerische Schränke, Stühle u. s. w., die letztere Möbeln, Stickereien, Teppiche, Waffen, Glasmalereien, Fayencen, Porzellan, Metallarbeiten etc. meist zürcherischen Ursprungs. Die Firma Lempertz in Köln hat die Auktion geleitet. Siehe den bei M. Du Mont-Schauberg in Köln erschienenen illustrirten Auktionskatalog. — Zur Auktion Gubler vgl. „N. Z.-Ztg.“ vom 16. Aug., Nr. 228, Beil. und „N. Z.-Ztg.“ vom 17. und 20. Juli. — Laut „N. Wthr. Tagbl.“ fand man beim Abbruch eines Hauses an der mittlern Marktgasse zu *Winterthur* eine grosse Anzahl menschlicher Skelette und mehrere römische Lämpchen, die muthmaasslich aus alten Römergräbern stammen. („N. Z.-Ztg.“ vom 12. Aug., Nr. 224, Bl. 1.)

Literatur.

Annales de la Société d'Archéologie de Bruxelles. Tome VII, Livr. 3, 1 Juillet 1893, p. 309. Les fouilles de Cheseaux et de Morrens (Suisse) par *E. Delessert-de Mollins*. Mit Abbildungen.

Antiqua. Beiträge zur prähistorischen Archäologie. Strassburg i. E. 1893. Eine altitalische

figurale Graburne von Giornico.

Archives héraudiques Suisses. Avril-Juillet 1893. Chronique de la Société Suisse d'héraldique. Datum und Wappen im Thurm von Erstfelden von *F. Gull*. Ueber Gerichtssiegel-Aenderungen von *F. Jecklin*.

Bibliographie der schweizer. Landeskunde. Fasc. II. Stadt- und Ortschaftspläne, Reliefs und Panoramen der Schweiz. Herausg. vom Eidgen. Topogr. Bureau. Red. von *J. H. Graf*. Bern, K. J. Wyss.

Blösch, Ed. Die Umgebung von Bern vor Gründung der Stadt. Gr. in-8°. 24 S. Bern, K. J. Wyss.

Bollettino storico della Svizzera italiana. Anno XV. 1893. No. 4—5. Aprile-Maggio. *Dr. Diego Sant' Ambrogio*, Le sculture del rinascimento nell' oratorio di Moneucco provenienti da Lugano. Architetti ed ingegneri militari sforzeschi. Giugno-Luglio. Una nuova epigrafe preromana di Mesocco. A proposito delle „Case dei Pagani“.

Boule, M. La station quaternaire du Schweizersbild, près de Schaffhouse, et les fouilles du docteur Nüesch. In-8°. 25 p. et planches. Paris, Leroux. — (Extrait des Nouvelles Archives des missions scientifiques et littéraires.)

Burgen und Schlösser der Schweiz. Gezeichnet von *F. Kämpfer*. In Lichtdruck herausgegeben von H. Besson, Basel. Commissionsverlag von Georg & Co., Basel. Klein-Quer-Folio. Erscheint in 4 Abtheilungen zu 20 Lieferungen à 5 Blatt.

Burckhardt, Daniel. Vide Jahrbuch.

Carstanjen, Friedrich. Ulrich von Ensingen. Ein Beitrag zur Geschichte der Gotik in Deutschland, mit 17 Figuren im Text und 13 Tafeln. München, Th. Ackermann 1893. Enthält die Stammtafel der Ensinger.

Delessert. Vide Annales.

Egli, E. Kirchengeschichte der Schweiz bis auf Karl den Grossen. Mit Abbildungen zeitgenössischer Denkmäler. Gr. in-8°. VII, 145 S. Zürich, A. Frick.

Gladbach, E. Charakteristische Holzbauten der Schweiz. 4 (Schluss-)Lieferung. Mit 8 Lichtdrucktafeln u. Illustr. im Text. Gr. in-Fol. S. 15—22. Berlin, Hassling & Spielmeyer.

Gremaud, J., Abbé. Documents relatifs à l'histoire du Vallais. Tome VI. 1375—1402. In: Mémoires et documents publiés par la société d'histoire de la Suisse romande. Tome XXXVII. Lausanne, Georges Bridel & Co., 1893.

Jahresbericht XXII der historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden. Jahrg. 1892. Chur, Druck von Sprecher, Vieli & Hornauer, 1893. Enthält *F. v. Jecklin*, Das Kästchen von Scheid.

Jahresbericht. Vide Landesmuseum.

Jahrbuch der kg. preussischen Kunstsammlungen 1893. Heft 2/3. *Daniel Burckhardt*, Martin Schongauer und seine Brüder in ihren Beziehungen zu Basel. Ein Beitrag zur Lebensgeschichte Albrecht Dürers.

Idiotikon, schweizerisches. XXIV. Heft (Bd. III, Bogen 29—38). Frauenfeld, J. Huber, 1893.

Kämpfer. Vide Burgen.

Landesmuseum, schweizerisches, in Zürich. *Jahresbericht* für 1892. Erstattet im Namen der eidgenössischen Landesmuseums-Commission von der Direktion in Zürich 1893.

Lehmann, Dr. Hans. Verzeichniss der Glasgemälde des Kantons Aargau. In: Kl. Mittheilungen, Verkehrsorgan der mittelschweiz. geograph.-kommerziellen Gesellschaft in Aarau. 1893. Heft 3, S. 42 ff.

Merz, Dr. Walther. Fenster- und Wappenschenkungen in Aarau. In: Kl. Mittheilungen, Verkehrsorgan der mittelschweiz. geograph.-kommerziellen Gesellschaft in Aarau. 1893. Heft 3 u. ff.

Mittheilungen, kleine. Verkehrsorgan der mittelschweiz. geographisch-kommerziellen Gesellschaft in Aarau. Ein Lobspruch auf die Stadt Aarau. Mitgetheilt von *J. Keller* in Wettingen. *Dr. W. Merz*, Fenster- und Wappenschenkungen in Aarau (Schluss).

Musée neuchâtelois. No. 4—6: Architecture neuchâteloise (av. pl.), par *A. Godet*. Coupe neuchâteloise du XVIII^e siècle (av. pl.), par *A. Godet*. *Juin.* Les grivoises (av. pl.), par *A. Godet*. No. 7: La „Cage“ du château de Vulbangin, par *Ch. G. Tissot*.

Pfund, J. G., Archivar. Die Hallauer Bergkirche St. Moritz. Geschichtlicher Vortrag, gehalten bei Anlass ihres 400jährigen Jubiläums den 3. Januar 1893. Hallau, Buchdruckerei G. Schmid, 1893.

Rahn, J. R. L'Église abbatiale de Payerne. Mémoire traduit de l'allemand par *William Cart*. (Société d'histoire de la Suisse Romande.) Avec vues, planches et figures dans le texte. Lausanne, G. Bridel & Co., 1893.

Stammler, Jakob. Die St. Antoniuskirche in Bern. In: Katholische Schweizer-Blätter IX. 1893. 1. Heft, S. 42 ff.

Derselbe. Der Domschatz von Lausanne und seine Ueberreste. I. Theil. Geschichte des Domschatzes. In: Katholische Schweizer-Blätter IX. 1893. II. Heft, S. 158 ff.

v. Tscharner, Dr. O. von Bürler. Die bildenden Künste und das Kunstgewerbe in der Schweiz im Jahre 1892. Bern, in Commission bei Schmid, Francke & Co., 1893.

